Heute auf Seite 3: Wie es zwischen Hitler und Stalin zum Bruch kam

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 31

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 4. August 1973

C 5524 C

Ostpolitischer Zweck heiligte die Mittel

Trübe Zwischenbilanz der Steiner-Wienand-Untersuchung vor dem Ausschuß des Parlaments

Bonn — Seit dem 19. Juni untersucht ein parlamentarischer Ausschuß, ob der damalige CDU-Abgeordnete Steiner in Zusammenhang mit dem konstruktiven Mißtrauensvotum oder der Abstimmung über die Ostverträge von dem Geschäftsführer der SPD-Fraktion Wienand durch Geldzahlung oder sonstige Leistungen oder Versprechungen bestochen worden sei. Am 28. Juli vertagte sich der Ausschuß, um erst einmal Zwischenbilanz zu ziehen. Er wird feststellen, daß eingetreten ist, was vorerst anders nicht zu erwarten war, daß nämlich Aussage gegen Aussage steht.

Der Ausschuß sollte sich aber auch veranlaßt sehen, die Pause zur Selbstprüfung zu benutzen. Er sollte untersuchen, ob bei der Verhandlungsführung alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Schon bei der Vernehmung des Zeugen Steiner in Tegernsee hatte die Methode des Ausschußvorsitzenden, des sozialdemokratischen Abgeordneten Schäfer dem CSU-Abgeordneten Wittmann, gestandener Jurist, dem Führungskreis der sudetendeutschen Landsmannschaft zugehörig und Vorsitzender des BdV-Landesverbandes Bayern, wiederholt Anlaß zur Kritik gegeben. Er sprach von „Fangfragen" Schäfers und handelte sich von ihm dafür Rügen ein. Der CDU-Abgeordnete Reddemann wurde deutlicher. Er glaubte, insbesondere angesichts der Zwischenschaltung der juristischen Instanz durch Justizminister Jahn, ein Vorgang, der den Zeugen Steiner in Anklagezustand versetzte, hintergründige parteitaktische Regie entdekken zu können, gegen die sich Schäfer seiner Ansicht nach nicht strikt genug gewehrt habe.

Mit fragwürdigsten Mitteln

Von der unbedingten Neutralität der Verhandlungsführung hängt ab, ob und inwieweit in dieser trüben Sache Klarheit geschaffen werden kann, ob insbesondere „das Abgründige" in Herrn Wienand erhellt werden kann. Der Kredit der parlamentarischen Demokratie steht auf dem Spiel. Auftrag des Ausschusses muß es sein, notfalls durch Selbstreinigung, die Glaubwürdigkeit und Ehrenhaftigkeit des demokratischen Systems wiederherzustellen.

Was immer auch bei der Untersuchung herauskommen oder auch offenbleiben wird, so viel ist jetzt schon klar: Wienand, dem die SPD-Fraktion bedingungslos und auf Vorschuß ihr Vertrauen ausgesprochen hat, waren die fragwürdigsten Mittel recht für den höheren parteipolitischen Zweck, die Ostverträge parlamentarisch durchzusetzen. Schon die klassischen Machtpolitiker Lenin und Stalin sind, wie sie selber berichtet haben, mit Erfolg in die Schule Macchiavellis gegangen. Der Ablauf des Verfahrens wird zeigen, ob und inwieweit dieser Geist auch bei der SPD Schule gemacht hat.



Bonner Nothelfer: *Karl Moersch, Parlamentarischer Staatssekretär und Mitglied der FDP-Spitzenriege, tat dem Untersuchungsausschuß kund, was er bei seiner ersten Vernehmung — nicht danach gefragt — auch nicht gesagt hatte. „Ich habe die Austrittserklärung Steiners aus der CDU — etwa 20 bis 25 Schreibmaschinenzeilen — entworfen und Steiner fand sie sehr gut." Unser Bild zeigt Karl Moersch (links im Bild) bei seiner Aussage, rechts neben ihm der frühere FDP-Staatssekretär Dorn.* Foto dpa

Die Berichterstattung über den bisherigen Gang der Untersuchung ist primär auf den Fixpunkt der Affäre, die Stimmenthaltung Steiners bei der Abstimmung über das Mißtrauensvotum der CDU/CSU gegen Bundeskanzler Brandt und auf die „Silberlinge" gerichtet, die er für diesen Verrat an der Parteiräson laut Eingeständnis erhalten haben will. Darüber wurde fast vergessen, daß der Versucher Wienand — „dies alles will ich dir geben, wenn du ja sagst" — zunächst wegen der Ostverträge an ihn herangetreten ist. Zumindest in diesem Punkte stimmen „Angeklagter" und „Zeuge" überein.

Es begann mit der emsigen Dienstleistung von Wienand-Kollege Baeuchle, der seinen Landsmann Steiner unentwegt bearbeitete, es in Sachen Verträge mit den Regierungsparteien zu halten. Dazu war dieser zunächst nicht bereit. Er hatte zwar etwas gegen seinen Fraktionsvorsitzenden Barzel und auch nichts dagegen, ihm „eins auszuwischen", aber im baden-württembergischen Wahlkampf, als die CDU noch Nein zu den Verträgen sagen wollte, hielt es auch Steiner mit Barzels „So nicht"-Parole. Mit ihm, so seine Aussage im Tegernsee-Sanatorium, steuerte er auf eine Kompromißlösung, auf ein Jein, jedoch nicht auf ein Ja zu. Wienand habe ihn, so seine Feststellung bei der Untersuchung, „mißverstanden", wenn er in ihm bei dem ersten Rendezvous in Baeuchles Haus einen wohlpräparierten Ja-Sager gesehen habe.

Aber Wienand ging es um jede Stimme, und die Stimme Steiners, der „unter Umständen", wie er selber schon damals sagte, vielleicht doch mit sich reden lassen wolle, hätte die entscheidende Stimme sein können. Und die war ihm laut Steiner Gold, sprich 200 000 bis 250 000 DM wert, falls er bereit sei, sein Ja an die Regierungsparteien zu verkaufen und mit diesem Entgelt materielle Nachteile, die ihm daraus entstehen würden, etwa der CDU/CSU-Mandatsverlust, auszugleichen.

Wienand, der um keinen Preis den Stimmenkauf wahrhaben will, stellt Steiner, muß Steiner folgerichtig als Idealisten darstellen, als einen Mann, der um der Sache willen ein leidenschaftlicher „Freund der Verträge" sei und der auf jeden Fall, allerdings nur „geheim" dafür habe stimmen wollen. Steiner selber allerdings gibt unumwunden zu, daß es ihm primär um materiellen Gewinn bzw. Ausgleich gegangen sei.

Es kam dann anders. Das Mißtrauensvotum, das am 27. April über Sein oder Nichtsein der Brandt-Scheel-Regierung bestimmen sollte, bei dem es in der Tat auf jede Stimme ankam, rangierte vor der Abstimmung über die Verträge und veranlaßte Wienand, den labilen Steiner erneut zu testen. Dieser war nicht „Jesus", sondern „auch nur ein Mensch". Für 50 000 DM zeigte er sich laut eigener Aussage der SPD und Brandt gefällig. Er enthielt sich bei der geheimen Abstimmung der Stimme und trug auf obskure Weise den Lohn davon, was nun Wienand wiederum nicht wahrhaben will. Bei der Abstimmung über die Verträge am 17. Mai konnte Steiner dann getrost wieder in parteifrommen Bahnen wandeln und sich mit Barzel und Genossen der Stimme enthalten, da dank der Stimmenthaltung nahezu der gesamten Fraktion die Verträge ungeschoren den Bundestag passieren konnten und ein Ja von Steiner sich für die SPD nicht mehr ausgezahlt hätte.

Aber Steiner blieb mit dem Mandatsverlust auf der Strecke. Er hängte sich deshalb noch keineswegs auf, sondern ging zum „Spiegel" und hielt auch dort die Hand auf. „Auch nur ein Mensch", — der Ausschuß und notfalls die Gerichte werden zu untersuchen haben, was für ein Mensch, ein Versucher seinerseits oder ein Opfer des Versuchers. Beides ist vom Übel. **C. J. N.**

Scheel dämpft falsche Hoffnungen

Koalitionstreue zur SPD

Bonn — Die Christlichen Demokraten sollten dem Vorsitzenden der FDP dafür dankbar sein, daß Scheel die in jüngster Zeit aufgekommenen Zweifel an der Koalitionstreue seiner Partei ausgeräumt hat, stellte die Deutsche Union in einer Presseerklärung in Bonn fest.

Dabei sei es unerheblich, ob Scheel diese Loyalitätserklärung auf Wunsch der SPD oder auf Druck des linken Flügels seiner Partei abgegeben habe.

Der CDU/CSU jedenfalls werde hier unmißverständlich bedeutet, daß sie 1976 nicht damit rechnen könnte, mit Hilfe der FDP wieder an die Regierung zu gelangen.

Luther geriet in Vergessenheit...

H. W. — *War es Reinhold Maier oder war es Thomas Dehler? Jedenfalls von einem der beiden Altvorderen einer liberalen FDP stammte die Frage, was denn in Bonn eigentlich noch alles passieren müsse, ehe etwas passiert. Von wem der Ausspruch auch stammen mag, er hat noch volle Gültigkeit. Heute erst recht. Denn in der Tat, man könnte den Eindruck gewinnen, als könne in Bonn eben alles passieren, ohne daß überhaupt etwas passiert. Was in praxi bedeuten würde: der bundesdeutsche Bürger ist bereits so abgestumpft (oder gottergeben!), daß „die in Bonn" machen können, was immer sie wollen. Man nimmt es nur noch resignierend zur Kenntnis, aber man kreidet es niemandem mehr an. Ist dem wirklich so?*

Die Frage stellen, heißt sie hier verneinen. Denn, wer auch immer ins Volk hineinhört, der hört es nicht nur brodeln, sondern der weiß auch, daß die Zahl der Ratlosen und Verdrossenen ständig wächst. Frau Prof. Noelle-Neumann, die das Resultat der letzten Bundestagswahlen fast unvorstellbar exakt voraussagte, hat kürzlich eine neue Erhebung angestellt. Danach ist die SPD um vier Prozentpunkte zurückgefallen. Ihre Wähler sind fast zu gleichen Teilen zur FDP und zu denen abgewandert, die heute bereits keine Antwort mehr wissen. Helmut Kohl steht vor der Aufgabe, die Christlichen Demokraten aus dem „Getto" der 35 bis 38 Prozent herauszuführen. Er wird wissen, daß es bis zu den notwendigen 51 Prozent ein weiter Weg ist. Kombinationen, daß die CDU in einer Koalition mit der FDP unter einem Bundeskanzler Scheel wieder in die Regierungssessel gelangen könnte, lassen jene „Unbekannten" unberücksichtigt, die eigentlich bekannt sein müßten, wenn man in der Politik mitmachen will.

Was an der Umfrage der Frau Professor bemerkenswert erscheint, ist, daß die Zahl derjenigen, die noch keine Antwort wissen, von 10 auf 13 Prozent angestiegen ist. Neben der konstant gebliebenen sechs Prozent Unentschiedenen.

Wer — um mit Martin Luther zu sprechen — „dem Volk aufs Maul schaut", der weiß, warum dem so ist. Mit Prophetie tut man sich in unserer aufgeklärten Zeit immer schwer. Trotzdem möchten wir voraussagen, daß die Zahl derer, die nicht mehr für eine der gegenwärtig im Bundestag vertretenen Parteien votieren werden, von Monat zu Monat größer wird. Wer eben dem Volk aufs Maul schaut, der weiß, wo der Schuh drückt und woher die Enttäuschung kommt.

Die Deutschen sind gebrannte Kinder. Sie haben bereits zwei Inflationen hinter sich und die Masse des Volkes ist dabei nicht reicher geworden. Greift jetzt eine dritte Inflation in unsere Taschen? Hat nicht Lenin einmal gesagt, daß zur Ruinierung der bürgerlichen Gesellschaft die Zerrüttung ihres Geldwesens gehöre? Auch daran sollte man denken.

Das alles sind Gedanken, die sich der Mann auf der Straße macht. Und der sich fragt: was ist aus all dem geworden, was versprochen wurde? Was ist mit den Preisen, die immer weiter klettern? Beruhigungspillen werden zwar verordnet, aber das hilft doch alles hinten und vorne nicht mehr. Wir geraten zunehmend in eine ernste Gefahr. Vor allem dadurch, daß der Bürger den Eindruck gewinnt, machtlos einer Entwicklung ausgeliefert zu sein, die sich seiner Einflußnahme entzieht.

Wendet der sorgengeplagte Bürger seinen Blick hilfesuchend nach Bonn, so erschauert er vor dem blamablen Bild, das dort geboten wird. Was ist aus der simplen Frage geworden: wer hat dem Steiner die 50 000 Mark gegeben? Darum allein aber geht es: wer gab das Geld und wofür? Niemand natürlich! Da wird selbst der Einblick in Konten zugestanden. Für wie naiv hält man eigentlich den Durchschnittsbürger?

Wenn dieser Ausschuß in der bisherigen Manier fortfährt zu suchen (um niemanden zu finden?), dann wird die Zahl der Ratlosen und Staatsverdrossenen noch sehr viel größer werden. Den Nachteil werden die demokratischen Parteien haben, die es versäumten, das zu tun, was, wie gesagt, schon Luther empfohlen hat. Und was in Vergessenheit geraten scheint. Denn sonst würde in Bonn endlich etwas passieren, nachdem schon so viel passiert ist.



NEUES AUS BONN

Epplers Privatfehde gegen Portugal

Der Angriff des Bundesministers Eppler im SPD-Parteiorgan „Vorwärts" gegen Portugal hat in politischen Kreisen Befremden ausgelöst. In seinem Artikel hatte Eppler gefordert, Portugal müsse sich entscheiden, ob es seine zerstörerischen Kriege in Afrika fortsetze und damit der Europäischen Gemeinschaft fernbleibe oder ob es sich mit der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegung verständige und sich Europa anschließe. Anlaß war eine Zeitungskampagne in England, in der Portugal beschuldigt wurde, ein Massaker im afrikanischen Ort Wiriyamu verübt zu haben. Bisherige Nachforschungen haben keine Beweise für diese Anschuldigungen bringen können. Zu dem Eppler-Artikel erklärte inzwischen das Auswärtige Amt in Bonn, daß es sich nur um eine eigene Meinungsäußerung des Politikers Eppler handele, nicht aber um eine Stellungnahme der Bundesregierung. Es gäbe auch keinen Kabinettsbeschluß, der eine derartige Ansicht stütze. Von gut unterrichteter Seite wird dazu gesagt, daß das Auswärtige Amt natürlich einen Bundesminister nicht kritisieren könne, der der Richtlinienbefugnis des Bundeskanzlers unterstehe.

Ausbau der Selbstschußanlagen

An der Demarkationslinie im Kreise Fulda haben Pioniertruppen der Volksarmee der „DDR" mit Arbeiten an den Selbstschußanlagen begonnen. Es wird vermutet, daß der Streukreis bei der Explosion dieser Tötungsapparate vergrößert werden soll.

Extremistenbeschluß überprüfen

Nach der Ernennung des DKP-Funktionärs Götz zum Richter im Lande Nordrhein-Westfalen ist die Frage der weiteren Gültigkeit des Extremistenbeschlusses der Ministerpräsidenten der Länder erneut Mittelpunkt heftiger Auseinandersetzungen geworden. Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Kühn hat beantragt, daß bei der nächsten Tagung der Ministerpräsidenten der Extremistenbeschluß unter Verwertung der bisherigen Erfahrungen überprüft werden solle. Die Auslegung dieses Beschlusses wurde in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich praktiziert.

Fluglotsenstreit geht weiter

Ein richterlicher Vermittlungsversuch vor dem Landgericht Hannover im Streit um die Fluglotsenaktion ist an der bisher unnachgiebigen Haltung der Bundesregierung einerseits und des Flugleiterverbandes andererseits gescheitert. Alle amtlichen Erklärungen, aus denen ein bevorstehendes Ende dieser Auseinandersetzung geschlossen werden konnte, haben sich als verfrüht erwiesen. Die Einschränkungen im Flugverkehr im deutschen Luftraum werden vorerst weitergehen.

Scheel bekennt sich zur Koalition

Die vielerorts aufgetauchten Spekulationen über eine mögliche Änderung der Regierungskoalition in Bund und Ländern zugunsten eines Bündnisses zwischen CDU/CSU und FDP hat der FDP-Vorsitzende Walter Scheel als „schillernde" Seifenblasen hochsommerlicher Spekulationslust" bezeichnet. Er sieht keinen Anlaß für eine Änderung der bisherigen Koalitionspolitik.

Unions-Grundsätze zum Bodenrecht

Für den Hamburger Parteitag der CDU hat der stellvertretende CDU-Vorsitzende Hans Katzer die Grundsätze seiner Partei zum Bodenrecht formuliert. Er spricht sich darin gegen die Kommunalisierung von Grund und Boden und für die Aufspaltung des Eigentums in ein Verfügungs- und ein Nutzungseigentum aus.

Afrika:

Europa muß als Einheit auftreten

Auftakt zu Verhandlungen zwischen zwei Kontinenten

Es ist gewissermaßen ein neues Afrika, das in Brüssel den Vertretern der neun EG-Staaten gegenübersitzt. Auf der der Brüsseler Tagung vorausgehenden Vorkonferenz von Lagos hat es die Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) zuwegegebracht, sich zum Sprecher Schwarzafrikas zu machen. Die Europäer haben sich folglich nicht mehr mit Repräsentanten früherer französischer oder englischer Kolonien auseinanderzusetzen, sondern mit dem Block. Bei dieser Wirtschaftskonferenz in Brüssel, die in wenigen Wochen fortgesetzt wird, geht es letzten Endes um die wirtschaftliche Emanzipation der farbigen Staaten, nachdem deren politische Emanzipation nun schon Jahre zurückliegt.

Brüssel soll die Beziehungen der beiden Kontinente zueinander neu regeln, wobei die jetzige Tagung allerdings nur den glanzvollen Auftakt für eine lange Reihe langwieriger Konferenzen darstellt. Diese Beziehungen können aber nur unter Berücksichtigung der Wandlungen ertragreich gestaltet werden, die sich in Afrika in letzter Zeit vollzogen haben. Die Franc-Zone in Afrika, die bisher die engsten Bindungen an die ehemalige Kolonialmacht aufrechterhielt, ist vom Zerfall bedroht. Madagaskar und Mauretanien sind schon ausgeschieden. Und auch bei der Ocam, der Verbindung der französisch-sprechenden schwarzafrikanischen Staaten, häufen sich die Austritte.

Hier sind zwei Hebel am Werke. Einerseits soll der französische Einfluß zu Gunsten der Eigenständigkeit zurückgedrängt werden. Andererseits beginnen die Afrikaner, das Denken in ehemaligen Kolonialbereichen zu überwinden, und versuchen, die Kluft zwischen francophonen und anglophonen Staaten zu schließen — wenigstens was ihre Politik gegenüber den westlichen Industrienationen anbelangt. Allerdings wird die Uneinigkeit der Afrikaner untereinander noch lange währen und selbstverständlich kann die OAU bei den unterschiedlichen Wirtschafts- und Währungssystemen der einzelnen Länder — von deren politischer Struktur ganz abgesehen — nicht in jedem Fall für ganz Afrika sprechen. Der Wille der Afrikaner, in Brüssel auch als Machtfaktor aufzutreten, ist aber unverkennbar.

In Brüssel soll umfassend verhandelt werden im Hinblick darauf, daß die Assoziierungsverträge zwischen der EWG und vielen afrikanischen Staaten 1975 auslaufen. Für dieses einleitende Treffen aber ist es wesentlicher, wie sich die beiden Kontinente aufeinander abstimmen werden. Die neun Europäer kommen dabei wieder einmal in die schwierige — oder auch glückliche — Lage, als politische Einheit auftreten zu müssen, obwohl die politische Einheit Europas noch nicht zu sehen ist.

Gert Junghans

Gehört · gelesen · notiert

Alles, was in der Ferne vor sich geht und uns nicht direkt bedroht, das heißen wir gut — mit all seinem Stöhnen, den erstickten Schreien, sogar Millionen Opfern —, weil wir es im ganzen für erträglich halten.
Alexander Solschenizyn

Mancher wird erst mutig, wenn er keinen anderen Ausweg mehr sieht. *William Faulkner*

Die Autohersteller lernen nichts dazu. Die neuen Modelle haben noch immer dieselben Scheibenwischer, hinter denen beim Parken dauernd die Strafzettel hängen. *Sammy Davis*

Freundschaft aufzwingen? Ich lasse mir nicht einmal Feindschaft aufzwingen. *Willy Brandt*

Diejenige Partei ist die führende, die die großen Gegenstände und Gegensätze der Zeit einfängt und innerhalb ihrer selbst austrägt.
Golo Mann

Ein gesundes Vorurteil lieber nicht durch Tatsachen irritieren lassen. *Henry Kissinger*

Das Wunder, wenn man es erlebt, ist nie vollkommen. Erst die Erinnerung macht es dazu.
Erich Maria Remarque

Der Erfolg besteht manchmal in der Kunst, das für sich zu behalten, was man nicht weiß.
Peter Ustinov

Das Alibi ist wie der Kredit: Wenn man beide nicht braucht, dann hat man sie. *Peter Ustinov*

Frauen sind die besseren Diplomaten — solange man sie nicht wirklich dazu macht.
Roger Peyrefitte

Sicherheit:

Die Konferenz von Helsinki braucht eine Krise

Nur dann wird Moskau die Karten auf den Tisch legen — Rügen für westliche Kritik

Der prüfende Blick in den Himmel ist saisongemäß. Er hofft auf schönes Wetter, daß keine Wolken aufziehen oder daß endlich wieder die Sonne durchbricht. Aber die allgemeine Ferienstimmung macht zu leicht vergessen, daß es nicht nur einen Himmel mit Sonnenschein und Regenwolken gibt. Auch der politische Himmel bedarf aufmerksamer Beobachtung, damit nicht eine Überraschung und gar ein Schock den Wechsel aus der Sommerfreude in die Realität des Alltags zäsieren.

Am Beginn der Urlaubsperiode stand das Ende der ersten Runde der KSZE-Konferenz von Helsinki. Wohl hatte es an deutlichen Worten des Westens über seine Erwartungen hinsichtlich Themen und Inhalt der angestrebten Beschlüsse nicht gefehlt. Dagegen enttäuschten die Ausführungen des sowjetischen Außenministers Gromyko weithin, weil sie als schon erzielt geglaubte Verständigungen wieder in Frage stellten.

Nun konnte sicher niemand erwarten, daß bereits in der ersten Phase einer solchen kontinentalen Konferenz unter Beteiligung der beiden Weltmächte UdSSR und USA sich so etwas wie Einmütigkeit auch im Detail abzeichnen werde. Noch bei allen Konferenzen haben die Teilnehmer ihre Ausgangspositionen so abgesteckt, daß oft nicht einmal die Möglichkeiten für Kompromisse erkennbar zu sein scheinen. Gilt nun diese Standardregel auch für die KSZE-Konferenz? Oder liegt hier eine Situation vor, die nicht für Analogieschlüsse geeignet ist?

Ein entscheidendes Kennzeichen dieser Konferenz ist, daß es sich um eine große Ost-West-Konferenz handelt. Nicht umsonst wird dieser Umstand als ein bedeutender Fortschritt gefeiert. Unsere Erfahrungen mit solchen Konferenzen sind nicht sehr reichhaltig, dafür um so schmerzlicher. Denn sie haben überwiegend zu „Ergebnissen" geführt, welche — was ihre Auswirkungen für die westlichen Teilnehmer anbelangte — Mißerfolge waren. Die ungenauen Verabredungen und Abmachungen von Teheran bis zu den Verträgen von 1970 haben keine dauerhaften Bindungen im Sinne eines Fortschritts von einer unzweideutig akzeptierten gemeinsamen Auffassung aus herbeigeführt, sondern Moskau praktisch freie Hand bei der unveränderten Verfolgung seiner Ziele gelassen. So hat sich der Kreml seinerzeit trotz gegenteiliger verbaler Vereinbarungen und Beteuerungen nicht bei der Verwirklichung seiner territorialen und politischen Vorstellung ostwärts von Elbe und Böhmerwald beirren lassen.

Bittere Erfahrungen sprechen keineswegs gegen solche Konferenzen überhaupt. Solche Verhandlungen sind notwendig, weil sie die einzig denkbare Methode sind, die Spannungen zwischen Ost- und West zu mildern. Dieses Ziel kann aber nur erreicht werden, wenn keine pauschalen Proklamationen formuliert, sondern ganz konkrete Abmachungen getroffen werden, die keine dialektische Auslegung zulassen. Allen Schwärmern hat die tschechische KP-Zeitung „Rude Prawo" ins Stammbuch geschrieben: „Im Gegensatz zu dem, was die kapitalistische Nachrichtenübermittlung beteuert, bedeutet die Konferenz in Helsinki nicht das Ende des Klassenkampfes, sondern ist eine neue Etappe dieses Kampfes."

Die östliche Konferenzstrategie reagiert nervös auf westliche Stimmen, welche mit Freimut über die Taktik des Ostens berichten, wie sie bisher erkennbar wurde. So rügte die sowjetische Nachrichtenagentur TASS amerikanische, französische und italienische Journalisten, die aus Helsinki skeptisch berichtet hatten, und lobte „besonnene Politiker und unbefangene Journalisten", die es „glücklicherweise" neben ihnen in der Welt gebe. Ein solches „Lob" sollte peinlich sein und eine solche Rüge sollte zu weiterer Wachsamkeit anspornen.

Stoff für aufhellende Analysen liefert die sowjetische Propaganda reichlich, welche pausenlos in allen Weltsprachen ausgestrahlt wird. Eine Selbstenthüllung leistete sich zum Beispiel Valentin Sacharow in einer deutschsprachigen Sendung des Moskauer Rundfunks, als er heftig gegen den Vergleich der KSZE-Konferenz mit dem Wiener Kongreß von 1815 polemisierte. Bekanntlich hatte der Wiener Kongreß eine europäische Ordnung geschaffen, welche trotz mancher Erschütterungen rund ein Jahrhundert hielt. Sacharow störte an diesem Vergleich, der doch der KSZE-Konferenz nur einen gleichen Erfolg wünschen möchte, daß damals zur Grundlage der zwischenstaatlichen Beziehungen die Konzeption vom Gleichgewicht der Kräfte gemacht wurde. Der Helsinki-Konferenz liege aber die „entgegengesetzte Idee der kollektiven Sicherheit und Zusammenarbeit" zugrunde, erklärte der Moskauer Propagandist und provozierte damit die Frage, wie denn kollektive Sicherheit ohne ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen Ost und West erreicht werden könnte.

Wenn man die konventionelle Machtüberlegenheit des Ostens in Europa kennt, dann versteht man rasch, warum Moskau das Konzept einer Balance of Power wie der Teufel das Weihwasser scheut und dafür von einem kollektiven Sicherheitssytem schwärmt, das Sicherheit für Europa durch das Waffenarsenal des Ostblocks bedeutet. Wer sich diesem Angebot ausliefern möchte, der wird über kurz oder lang ein Höriger Moskaus werden müssen. Kollektive Sicherheit wird ja bereits im Warschauer Pakt praktiziert, wie das Beispiel Tschechoslowakei 1968 lehrte. Der Sprecher des sowjetischen Außenministeriums, Sofinskij, hat in Helsinki unumwunden erklärt, daß sich an dieser Praxis auch in Zukunft nichts ändern werde.

Aber noch eine weitere Beobachtung ist an jene Moskauer Polemik anzuschließen. Will man von einem Vergleich mit dem Wiener Kongreß deshalb nichts wissen, weil damals der besiegte Staat, nämlich Frankreich, gleichberechtigt und ungeteilt an den Entscheidungen des Kongresses teilgenommen hat? An der KSZE-Konferenz ist Deutschland nicht ungeteilt beteiligt, was nach dem Willen Moskaus auch so bleiben soll. Denn die KSZE-Konferenz soll dem territorialen Status quo in Europa, also auch der Teilung Deutschlands, zur allgemeinen völkerrechtlichen Anerkennung verhelfen.

Auch wenn es Moskau nicht paßt: der gerügte Krosby Noyes vom „Washington Evening Star" urteilte zutreffend, daß die Konferenzergebnisse den weitreichenden Zielen der Sowjetunion auf Kosten der realen Sicherheit Westeuropas und der Vereinigten Staaten dienten. Noch ist es Zeit, nicht in Vertrauensseligkeit zu verfallen, mit der Methode der einseitigen Vorleistungen aufzuhören und vom östlichen Partner reale Gegenleistungen und Garantien zu verlangen. Zugespitzt ausgedrückt: die KSZE-Konferenz bedarf einer Krise, nicht weil das bei Konferenzen üblich ist, sondern weil dann Moskau die Karten auf den Tisch legen müßte.

Herbert G. Marzian



Europäische Sicherheiten

Zeichnung aus „FAZ"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems (z. Z. Urlaub)
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,- DM monatlich — Ausland 5,20 DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Ein Pakt zerbricht

Hintergründe zu Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion 1941 (II.)

Es war an einem grauen regennassen Novembertag des Jahres 1940 — auf dem Anhalter Bahnhof begrüßte Reichsaußenminister von Ribbentrop den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare und Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Molotow. Neben Feldmarschall Keitel waren weitere hohe Repräsentanten aus Regierung und Wehrmacht erschienen, um dem Gast aus Moskau ihre Reverenz zu erweisen.

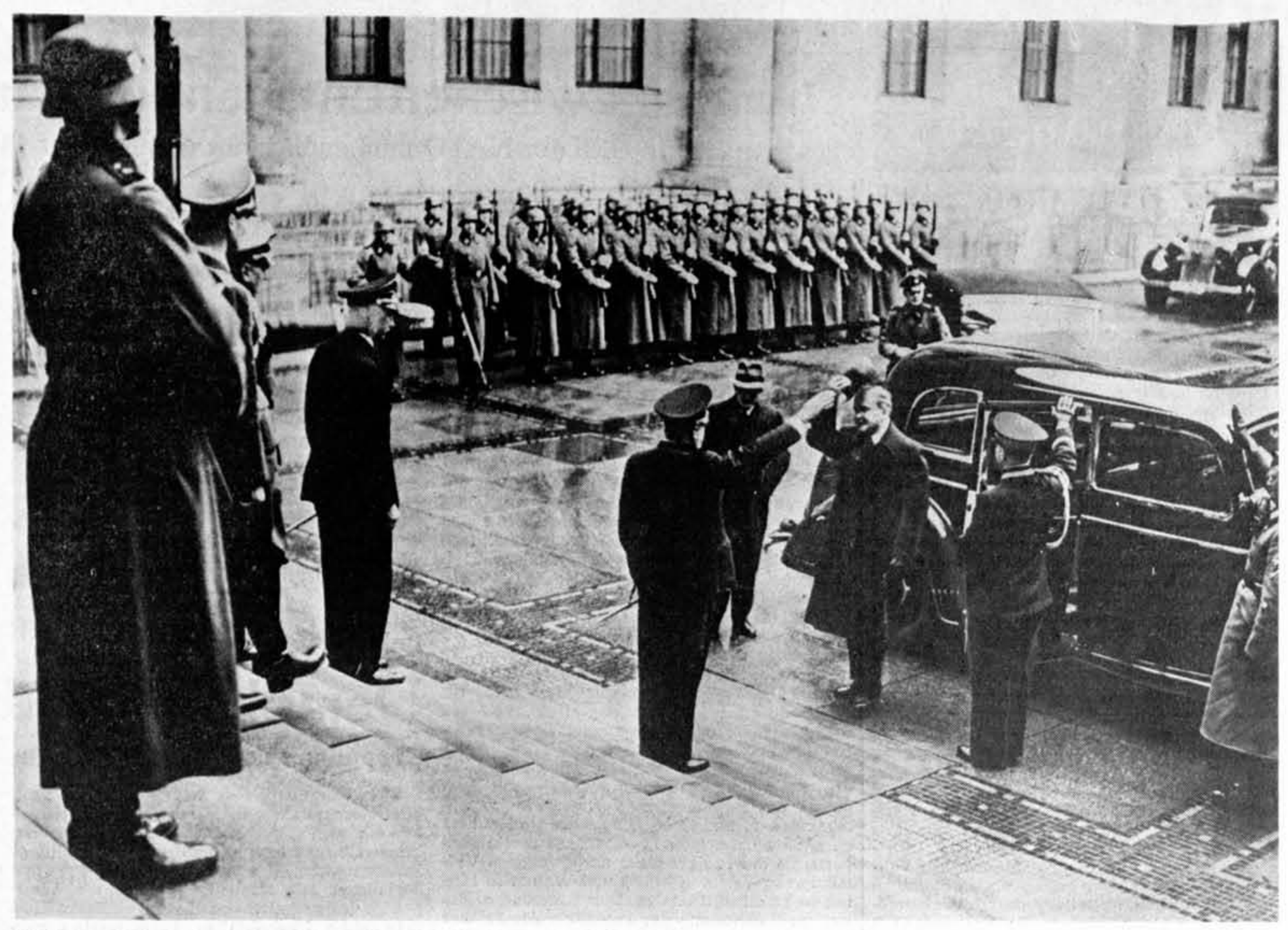
Rippentrop hatte sich in Moskau um diesen Besuch seines sowjetischen Kollegen bemüht, um die Möglichkeiten zu einem Ausbau einer gemeinsamen Politik zu erörtern. So hatte er am 12. Oktober an den „sehr verehrten Herrn Stalin" ein Schreiben gerichtet, worin er seiner Überzeugung Ausdruck gab, daß eine konsequente Weiterverfolgung der mit dem Nichtangriffs- und Freundschaftspakt vom 23. August 1939 begonnenen Politik der guten Nachbarschaft sich „segensreich für die beiden großen Völker auswirken werde".

In einer aus seiner Sicht gegebenen Lagebeurteilung gab Ribbentrop dem sowjetischen Diktator zur Kenntnis, daß es praktisch nur noch eine Frage der Zeit sei, „wann England unter der Wucht unserer Aktionen den restlosen Zusammenbruch zugibt". Für die Achsenmächte, so Ribbentrop, sei nichts natürlicher, als sich ihre „militärstrategische Position in Europa sowohl als auch ihre diplomatische Position in der Welt" zu sichern. Ribbentrop führte weiter aus, daß die deutschen Truppentransporte durch Finnland, die Befestigung von Kirkenes, die Entsendung einer Militärmission nach Rumänien ausschließlich als Vorsichtsmaßnahme gegen englische Absichten gedacht und keineswegs gegen die Sowjetunion gerichtet sei. Ausschließliches Ziel sei es, die weitere Ausdehnung des Krieges zu verhindern. Ribbentrop sah die Zeit gekommen, Stalin wie folgt zu unterrichten:

„Zusammenfassend möchte ich sagen, daß es auch nach der Auffassung des Führers die historische Aufgabe der vier Mächte, der Sowjetunion, Italiens, Japans und Deutschlands zu sein scheint, ihre Politik auf längste Sicht zu ordnen und durch Abgrenzung ihrer Interessen nach säkularen Maßstäben die zukünftige Entwicklung ihrer Völker in die richtigen Bahnen zu lenken . . ."

Aus Stalins Antwort war Zurückhaltung zu ersehen, er wollte zunächst einmal die Deutschland und die Sowjetunion betreffenden Fragen vorrangig behandelt sehen. In Berlin war man halbwegs zufrieden: Stalin hatte den Besuch Molotows genehmigt und den Zeitpunkt zwischen dem 10. und 12. November bestimmt. So bereitete man sich in der Reichskanzlei auf den Besuch des Volkskommissars vor, über dessen Persönlichkeit das Auswärtige Amt eine Studie für Hitler zusammenstellte, in der es u. a. hieß:

„Molotow gehört seit Jahren zu Stalins engsten Mitarbeitern und Vertrauten, der bedingungslos die Weisungen des Diktators ausführt. Er ist mehrfach als der ‚Getreueste' bezeichnet worden. Persönlichen Ehrgeiz besitzt er nicht. Er ist ein sehr ruhiger und fleißiger, aber unschöpferischer Mensch. Molotow stottert und ist ein schlechter Redner. Er beherrscht keine Fremdsprache und ist niemals im Ausland gewesen . . ."



Molotow wird bei seinem Eintreffen in der Reichskanzlei am 12. November 1940 von Staatsminister Dr. Meissner begrüßt — Foto Ullstein

Moskau voller Gerüchte über Unstimmigkeiten

Nachdem seit Monaten bereits in den Kreisen des in Moskau akkreditierten Diplomatischen Korps Gerüchte über Unstimmigkeiten zwischen dem Reich und der Sowjetführung in Umlauf waren, hatte die Veröffentlichung der bevorstehenden Reise sensationellen Charakter, und die Abfahrt Molotows vom Weißrussischen Bahnhof der sowjetischen Hauptstadt zeigte, daß der Kreml den Charakter der Reise bewußt unterstreichen wollte: Eine Ehrenkompanie der sowjetischen Luftwaffe mit Musikzug war zur Verabschiedung aufmarschiert, Filmkameras surrten im hellen Licht der Lampen, als der Außenkommissar, begleitet von fast allen Volkskommissaren, dem Generalstabschef der Roten Armee und dem Chefadmiral der Sowjetflotte, auf dem Bahnsteig eintraf und sich nach Verabschiedung von seinen Begleitern in den Zug begab. Begleitet vom deutschen Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, von Botschaftsrat Hilger und dem Leiter der deutschen Wirtschaftsdelegation in Moskau, Dr. Schnurre, begleitet aber vor allem von einer 65 Köpfe starken eigenen Delegation, deren Zusammensetzung erkennen ließ, daß Stalin die strittigen Fragen zwischen Deutschland und Rußland jetzt behandelt wissen wollte.

Man sollte hier einblenden, daß die Deutschen damals, nicht zuletzt auf Grund der amtlichen Propaganda, Hitler sozusagen auf dem Höhepunkt seiner Macht glaubten. Frankreich war geschlagen, mit der Sowjetunion bestand ein Bündnis, lediglich die Frage England schien noch einer Lösung zu bedürfen. Doch der Schein trog damals schon. Es war Hitler nicht gelungen, England zur Aufgabe zu bewegen. Zwar litt die Insel unter den Schlägen der deutschen Luftwaffe, aber von einer Aufgabe war keine Rede. Angesichts dieser Situation stellte Hitler Überlegungen hinsichtlich der britischen Absichten an und kam hierbei zu der Auffassung, London spekuliere darauf, die USA in den Krieg hineinbringen zu können oder sogar ein Zusammenspiel mit der Sowjetunion zu versuchen. Als dann ein Jahr später die USA in den Krieg eintraten, äußerte sich denn auch Churchill über die geglückte Kriegsausweitung: „Davon habe ich geträumt, darauf habe ich hingearbeitet, und nun ist es soweit." „Kein Amerikaner wird es mir übelnehmen, wenn ich verkünde, daß es meine größte Freude war, die USA auf unserer Seite zu wissen . . . Ich wußte, sie waren im Krieg, sie staken bis zum Halse drin und mußten bis zum Ende kämpfen . . . Ich ging zu Bett und schlief den Krieg des Gerechten und Dankbaren."

Abgesehen davon, daß Hitler an Schlaflosigkeit litt, dürfte er der Überlegung der möglichen Kombinationen wenig Schlaf gefunden haben, denn ihm war bekannt, daß man in London die Gegensätze zwischen Deutschland und der Sowjetunion im Süd- und Nordosten sehr genau beobachtete. Er mußte an einer baldigen Entscheidung interessiert sein, denn die Zeit begann gegen ihn zu arbeiten. Wenn keine militärische, dann sollte wenigstens eine politische Lösung als Hilfsmittel versucht werden: um die USA vom europäischen Kriegsschauplatz fernzuhalten, so kalkulierte Hitler, mußte er eine Verbindung mit Japan suchen und die fernöstliche Macht zu einem Bündnis gewinnen, das es den USA unmöglich machte, in Europa einzugreifen. Als militärische Lösung bot sich dann noch die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion an. Hitler mag dabei von der Überlegung ausgegangen sein, daß, wenn er den Rücken freihaben werde, (was einen militärischen Sieg über die Sowjetunion voraussetzte), die Engländer einsehen würden, daß sie den Krieg verloren hätten.

In Moskau hatte man zwar Hitler zum Sieg über Frankreich Glückwünsche ausgesprochen, doch daran kann kein Zweifel sein, daß der schnelle Feldzug im Westen nicht nach dem Willen Stalins und der sowjetischen Führung war. Vielmehr hatte man dort mit einem langwierigen und kräfteverschleißenden Ringen im Westen gerechnet. Nach dem Kriege hieß es denn auch in der in Moskau erscheinenden Zeitschrift „Kommunist" zur „Frage über den Charakter des Zweiten Weltkrieges":

„Der Nichtangriffspakt mit Deutschland war darauf berechnet, Zeit zu gewinnen und unsere Verteidigungsmacht zu stärken . . . Als England und Frankreich, die den Krieg um imperialistischer Ziele willen angefangen und fortgesetzt haben, die ersten schweren Niederlagen erlitten . . . änderten die Kommunisten ihre Einstellung zum Krieg . . . und setzten sich zum Ziele die Befreiung der Völker der besetzten Länder und die völlige Zerschlagung des Faschismus." So veröffentlichte zum Beispiel der frühere sowjetische General Alexei Markoff, der im Frühjahr 1941 ein Truppenkommando an der sowjetischen Westgrenze hatte, in der amerikanischen Zeitschrift „Saturday Evening Post" vom 13. 5. 1950 eine Darstellung, nach der Stalin nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 „Kriegsvorbereitungen gegen Deutschland" anordnete, „weil Hitler zu schnell siegte".

„Auf seine Frage (so berichtet Markoff), wieviel Zeit ihm für die Kampfausbildung seiner Mannschaften zur Verfügung stehe, erhielt er vom sowjetischen Generalstabschef die Antwort: „Bis Herbst; wir sind noch nicht fertig. Wir werden losschlagen, sobald es für uns günstig ist." Selbst der US-Botschafter in Moskau, Joseph Davies, erklärte laut „Reader Digest" (Juni 1942): „Seit den Münchner Besprechungen 1938 hat die sowjetische Industrie hundertprozentig nur noch für den Krieg gearbeitet."

In Paris beschäftigte sich die bekannte französische Zeitung „Temps" mit dem deutsch-sowjetischen Verhältnis (Juli 1940) und kam dabei zu der Feststellung, „bevor noch der Krieg zu Ende geht und die Neuorganisation Europas in Angriff genommen werden kann, hat sich ein slawisches Problem erhoben, das mit allen Risiken der sowjetischen Expansion belastet ist. Es kann als gesichert gelten, daß Moskaus Politik ständig von dem Gedanken geleitet wird, einen großen europäischen Krieg zu entfesseln und zu unterhalten, durch den nach Ansicht der sowjetrussischen Machthaber der Ruin der sogenannten kapitalistischen Mächte herbeigeführt wird . . . Die neue Entwicklung im Osten hat Deutschland vor eine vollendete Tatsache gestellt, die es unter dem Vorbehalt, später bei wiedergewonnener Bewegungsfreiheit die notwendigen Korrekturen anzubringen, habe annehmen müssen . . ."

In Berlin wurden auch auf diplomatischem Wege Äußerungen bekannt, die zu Besorgnissen Anlaß boten. So erfuhr der deutsche Botschafter in Rom über das italienische Außenministerium, daß die in Stockholm akkreditierte Sowjetgesandtin Kollantay nach einer Rückkehr aus Moskau davon gesprochen hatte, in Moskau herrsche ob des raschen Erfolges der Achsenmächte große Nervosität. Der italienische Gesandte in Schweden gewann aus seinem Gespräch mit Frau Kollontay den Eindruck, daß die Sowjetunion bei einer sich bietenden günstigen Gelegenheit gegen die Achsenmächte auftreten werde. Mit besonderer Aufmerksamkeit registrierte man in Berlin, daß es in Stockholm neben häufigeren Fühlungnahmen nicht nur der diplomatischen Vertreter Londons und Moskaus, auch Gespräche zwischen besonderen Emissären gegeben habe.

Es kann nicht Sinn dieser Arbeit sein, Hitlers Feldzug gegen die Sowjetunion zu rechtfertigen. Vielmehr wollen wir uns bemühen, eine leidenschaftslose Darstellung aller Faktoren vorzunehmen, die damals die Entscheidungen in Berlin und Moskau beeinflußten. In einem Gespräch, das Hitler am 28. Oktober 1940 mit Benito Mussolini führte, äußerte er die Befürchtung, Rußland könnte sich über Rumänien hinweg den Dardanellen nähern: — was in jedem Falle vermieden werden müßte.

„Der Führer betonte, daß Italien und Deutschland natürliche Bundesgenossen seien, während das Zusammengehen mit Rußland lediglich Überlegungen der Nützlichkeit entspränge. Genauso mißtrauisch wie Stalin ihm gegenüber wäre, sei er auch Stalin gegenüber. Molotow würde jetzt nach Berlin kommen, und es würde vielleicht möglich sein, die Aktivität der Russen auf Indien abzulenken. Es bestünde die Gefahr, daß sie sich ihrem alten Ziel, dem Bosporus, wieder zuwenden würden, und davon müßten sie ferngehalten werden . . ."

Dabei hätte Mussolini gerade bei diesem Gespräch Hitler auch einmal eine „Blitzaktion" als Ergebnis einsamer Entschlüsse servieren können: Italien hatte nämlich am gleichen Tage Griechenland angegriffen. Damit war Hitlers Absicht, Stalin von den Dardanellen fernzuhalten, torpediert.

Mit dem Zug nach den Dardanellen folgte Stalin übrigens dem Trend des zaristischen Rußlands, an das Mittelmeer zu gelangen. Die Zange über Finnland und die baltischen Staaten und über die Ostsee und dann über die südosteuropäischen Staaten bis zum Bosporus sollte die Voraussetzungen für die Neugestaltung des europäischen Vorfeldes der Sowjetunion schaffen und ermöglichen, daß die Kommunisten mit revolutionärer Diplomatie die Ziele erreichten, von denen die Zaren geträumt hatten.

Ob man in Berlin eine echte „Entspannung" erwartete, wenn man der Sowjetunion neue Ziele wies, soll dahingestellt bleiben, jedenfalls erarbeitete das Auswärtige Amt einen „Entwurf zwischen den Staaten des Dreierpaktes und der Sowjetunion", dessen Geheimprotokolle erkennen ließen, welche Absichten bestanden. Nach diesem Geheimprotokoll sollte Deutschland, abgesehen von den im Friedensschluß durchzuführenden europäischen Revisionen, den Schwerpunkt seiner territorialen Aspirationen in den mittelafrikanischen Gebieten sehen, während Italien, ebenfalls nach Revision in Europa, sich in den Gebieten Nord- und Nordwestafrikas ambitionieren sollte. Japan sollte den Schwerpunkt seiner territorialen Aspirationen im ostasiatischen Raum südlich des japanischen Inselreiches sehen, und von der Sowjetunion wünschte man, „daß der Schwerpunkt ihrer territorialen Aspirationen im Süden des Staatsgebietes der Sowjetunion in Richtung des Indischen Ozeans liegt".

Wenn man die Sowjetunion schon auf den Indischen Ozean ablenkte, dann wollte man ihr doch wenigstens in der Meerengenfrage etwas an Zuckerbrot reichen, und im vorgesehenen Geheimprotokoll Nr. 2 liest sich das dann so:

„Deutschland, Italien und die Sowjetunion werden gemeinsam darauf hinwirken, daß das gegenwärtig geltende Meerengenstatut von Montreux durch ein anderes Statut ersetzt wird. Durch dieses Statut würde der Sowjetunion das Recht einzuräumen sein, mit ihrer Kriegsflotte jederzeit unbeschränkt die Meerengen zu passieren, während alle anderen Mächte, ausschließlich der übrigen Schwarzmeerstaaten, aber einschließlich Deutschlands und Italiens, auf das Recht zur Durchfahrt durch die Meerengen für ihre Kriegsfahrzeuge grundsätzlich verzichten. Die Durchfahrt von Handelsschiffen durch die Meerengen würde dabei selbstverständlich grundsätzlich freibleiben."

Dieses Papier sollte mit Molotow besprochen werden. Am 12. November 1940, 11 Uhr vormittags, war Molotow mit seiner Begleitung auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin eingetroffen. Von dem mit deutschen und sowjetischen Fahnen geschmückten Bahnhof begab sich Molotow nach Abschreiten der Ehrenkompanie zum Gästehaus der Reichsregierung, dem Schloß Belevue, wo ihn der Chef der Präsidialkanzlei, Dr. Meissner, im Namen Hitlers begrüßte.

Bereits eine Stunde später begannen die Gespräche.

Wird fortgesetzt

Andere Meinungen

STUTTGARTER ZEITUNG

Lebers Alpdruck

Stuttgart — *„Dennoch darf man nicht vergessen, daß in den Vereinigten Staaten eine sehr starke Gruppe von Politikern daran arbeitet, die Bestrebungen der Regierung zu unterlaufen und unter anderem eine einseitige Truppenreduzierung zu erreichen. Sowohl im Senat wie im Representantenhaus haben diese Strömungen starke Resonanz. Wenn sich auch bisher die Regierung immer durchgesetzt hat, so ist doch die Möglichkeit eines wachsenden Einflusses der Gegenkräfte immer vorhanden. Offensichtlich ist Leber unter diesem Alpdruck nach Washington gefahren, und aus seinen Ausführungen nach der Rückkehr war nun deutlich ein tiefes Aufatmen zu spüren."*

Frankfurter Allgemeine

Wieder ein Band zerschnitten

Frankfurt — *„Wieder ist ein Band zwischen den beiden deutschen Staaten zerschnitten: die (theoretische) Jurisdiktionsgewalt westdeutscher Bischöfe über Teile der „DDR" ist „suspendiert", wie sich das Ost-Berliner Ordinariat vorsichtig ausdrückte. Die Ernennung von Apostolischen Administratoren ist ein Erfolg für die „DDR", wenn das Regime dort auch lieber eine endgültige Neuregelung der Diözesangrenzen auf seinem Territorium gesehen hätte. Die west- wie die ostdeutschen Bischöfe haben angesichts der politischen Realität, des Drucks der „DDR"-Regierung auf die Kirche, resignierend der vatikanischen Entscheidung zugestimmt. Sibyllinisch heißt es in einer Mitteilung der Administratoren an den „DDR"-Klerus: „In Verbundenheit mit dem Heiligen Vater und in Dankbarkeit für seine Sorge um die Kirche nehmen wir diese Entscheidung an." Bleibt noch anzumerken, daß der Vatikan, anders als erwartet, nicht das Urteil des Bundesverfassungsgerichts über die Klage Bayerns gegen den Grundvertrag abgewartet hat. Doch warum soll der Vatikan hier vorsichtiger sein als die Bundesregierung?"*

Frankfurter Rundschau

Ära Ulbricht liquidiert

Frankfurt — *„Die Ära Ulbricht ist schon praktisch vor seinem Tod liquidiert worden. Bereits 1972 wurden dem Staatsrat und seinem Vorsitzenden die fast diktatorischen Machtbefugnisse durch Gesetz wieder entzogen, mit denen Ulbricht sich nach dem Tode Wilhelm Piecks von der Volkskammer hatte ausstatten lassen. Die oberste Regierungsgewalt fiel an den Ministerrat zurück, der in der Ulbricht-Zeit nur Befehlsempfänger des Staatsratsvorsitzenden gewesen war. Die machtpolitisch wichtigste Funktion Ulbrichts, die des Vorsitzenden des Verteidigungsrates, hatte SED-Sekretär Erich Honecker schon im Sommer 1971 übernommen, ohne daß Ulbricht formal zurückgetreten war."*

THE GUARDIAN

Frankreichs Maginot-Komplex

London — *„Seit 1918 ist die französische Verteidigungspolitik aus verständlichen Gründen fehlgeleitet gewesen. Die fürchterlichen Verluste im Ersten Weltkrieg zwangen den Generalstab zur Politik, das nationale Territorium mit dem geringsten Aufwand an französischen Menschenleben zu verteidigen. Das katastrophale Ergebnis war die Maginot-Linie. Heute hat wiederum die starre Verteidigung nationalen Gebietes den Vorrang. Die französische Atomstreitmacht — die Force de Frappe — ist die Maginot-Linie der siebziger Jahre, der kostspielige Beweggrund für die Illusion, daß ein Land von der Größe Frankreichs sich immer noch durch eigene Anstrengungen selbst gegen alle Angreifer verteidigen kann."*

LE FIGARO

Für die nationale Unabhängigkeit

Paris — *„Aus technischen Gründen ist Frankreich noch nicht in der Lage, mit Atombomben unter Wasser zu experimentieren. So fährt es fort, Atombomben in die Atmosphäre zu schießen und die Weltmeinung herauszufordern. Denn Frankreichs Politik der nationalen Unabhängigkeit ist nur möglich mit dem Besitz einer Abschreckungswaffe. Vor allem beunruhigt das russisch-amerikanische Übereinkommen, einen Nuklear-Krieg zu verhindern, Europa, das nach Außenminister Jobert ‚in ein Übungsgelände verwandelt wird, auf dem ausländische Kräfte ihr Gleichgewicht suchen'. In Paris ist man fester denn je entschlossen, sich nicht in eine gefährliche Euphorie versetzen zu lassen."*

The Daily Telegraph

Schmutziges Watergate

London — *„Präsident Nixons Weigerung, dem Senatsausschuß die Tonbandaufzeichnungen zur Verfügung zu stellen..., wird die Einleitung einer neuen Phase in der ganzen schmutzigen Angelegenheit markieren. Wie richtig Nixons Entscheidung auch sein mag, und aus einer Reihe von Gründen scheint sie gerechtfertigt zu sein, es bleibt die Tatsache, daß sie zu einer Verlängerung eines schmutzigen Skandals führen wird, der schon jetzt dem amerikanischen politischen System großen Schaden zufügt."*

Verteidigung:

Dilemma zwischen Entspannung und Abschreckung

Aus dem Flickteppich der NATO muß endlich ein vernünftiges Muster gemacht werden

„Die Allianz befindet sich an der Kreuzung ihrer Geschichte" — dieser Satz, gesprochen vom amerikanischen Verteidigungsminister James Schlesinger, erklärt vielleicht, aber entschuldigt nicht die Tatsache, wie schwer sich die Bundesgenossen tun, ein Konzept zu entwickeln, das in einem psychologischen Klima, wie es die „Ära der Verhandlungen" erzeugt, politisch dazu taugt, die militärische Sicherheit zu wahren. Folglich befinden sie sich in einem Zustand der Verwirrung, den die Kommuniqués ihrer jüngsten Konferenzen kaum noch verschleiern.

Das Bündnis hat die Serie seiner traditionellen Frühlingstreffen mit der Tagung der Verteidigungsminister in Brüssel begonnen und mit der Begegnung der Außenminister in Kopenhagen abgeschlossen. Die Bedeutung dieser Beratungen ist schon dadurch gekennzeichnet, daß sie dem Zweck dienten, den Kurs der Allianz für die künftigen West-Ost-Verhandlungen zu bestimmen. Während das Vorgehen auf der Sicherheitskonferenz, die im Frühsommer in Helsinki anläuft, zwischen den Alliierten einigermaßen abgeklärt ist, hat es die NATO noch nicht fertiggebracht, ein verbindliches Dispositiv für das Gespräch über die Truppenreduktion zu beschließen, das von der westlichen Seite für den Spätherbst in Wien angestrebt, von der östlichen Seite allerdings zunächst weiter verzögert wird.

Im Ausschuß für Verteidigungsplanung, in dem die Wehrminister des Paktes — mit Ausnahme des französischen Vertreters — zusammenarbeiten, und im Atlantikrat, der die Chefs der Außenämter aller 15 Mitglieder vereint, beherrschte das Projekt einer ausgewogenen Verminderung der Streitkräfte und Waffen in Mitteleuropa offiziell und inoffiziell die Szene. Die weitere Entwicklung der Potentiale der Partner hängt direkt und indirekt davon ab. Denn dieses Vorhaben, das sich gleichermaßen mit Hoffnungen wie mit Befürchtungen verbindet, hemmt die strategischen Erwägungen und militärischen Planungen des Bündnisses, das gleichsam im Dilemma zwischen Entspannung und Abschreckung auf den Weg eines Wandels getrieben wird, dessen Ziel im dunkeln liegt.

Überdies kommen die europäischen Alliierten an der Notwendigkeit nicht vorbei, nach einem umfassenden Arrangement mit dem amerikanischen Alliierten zu suchen, der sich vor die Schwierigkeit gestellt weiß, Wirtschaftsinteressen, die ihn als Konkurrenten unseres Kontinents ausweisen, und Sicherheitsinteressen, die ihn als dessen Protektor weiterhin fordern, miteinander verschmelzen zu sollen. Europa muß Amerika helfen, damit es Hilfe von ihm in der Zukunft wie in der Vergangenheit erwarten kann. Aber die Einigung der alten Welt, die sich der neuen Welt wirtschaftlich bereits als Gigant darstellt, erfolgt politisch ungemein langsam, was sich zumal auf dem Gebiet der Verteidigung höchst mißlich auswirkt.

Die „Eurogroup", in der immerhin zehn europäische Alliierte dem amerikanischen Bundesgenossen so etwas wie eine Einheit demonstrieren, kann — an den Erfordernissen gemessen — bloß eine Nußschale von Erfolgen aufweisen, die dennoch begrüßt werden muß. Die Übereinkunft zur rüstungswirtschaftlichen Zusammenarbeit, die im Dezember 1972 zustande kam, wurde nun — im Juni 1973 — mit einer Vereinbarung über ein Miteinander in der militärtechnischen und -taktischen Ausbildung ergänzt. Das bedeutet einen winzigen Schritt vorwärts, der sich vielleicht erweitert, wenn die Studie über die Möglichkeiten einer Spezialisierung der Streitkräfte bis zur Wintertagung des Bündnisses vorliegt. Dann werden Beschlüsse fällig, die Souveränitätsverzichte bedingen.

General Johannes Steinhoff, Direktor des Militärausschusses, sprach von der Notwendigkeit einer engen Kooperation auf den Gebieten der Forschung, Entwicklung und Fertigung von Waffen und Geräten, da es einen Luxus bedeutet, wenn nationalen Prestige- und Wirtschaftsinteressen in diesem Bereich der Vorrang bleibe. Und er sprach von der Notwendigkeit einer Aufgabenteilung innerhalb der Allianz, wobei er zwar insbesondere die logistischen Anstrengungen erwähnte, aber gleichermaßen die operativen Bemühungen meinte. Er sprach also von der Notwendigkeit, das Netz der Integration im Sinne der Kostenwirksamkeit enger zu knüpfen.

Bisher leistet jeder Bundesgenosse schlecht und recht für alle Betätigungsfelder der Militärapparatur des Bündnisses seinen mehr oder minder hinlänglichen Beitrag, den er in Größe und Gestalt letztlich nach eigenem Gutdünken festlegt. Sämtliche Heere, Luftwaffen und Marinen der Allianz sind daher sämtlich sozusagen als Mädchen für alles gebildet, haben indessen — da es den meisten an Material und Personen mangelt — nur in seltenen Fällen die Fähigkeit, zu jeglichem Auftrag im Rahmen des Ganzen optimal beizusteuern. Nicht zuletzt deshalb fehlt es der Rüstung an Rationalität, führt Typenwirrwarr zur ungebührlichen Verteuerung des Potentials, werden die kargen Mittel unwirtschaftlich eingesetzt.

Es gilt daher, aus dem Flickenteppich der NATO, der mittlerweile an den Rändern und sonstwo schlimm verschleißt, ein Gewebe mit einem Muster zu machen, für das jeder Partner im Maximalmaß das Seine liefert, statt wie bisher im Minimalmaß dasselbe zu tun. Ob eine solche Umwandlung der Streitkräfte-Struktur noch glückt, ist freilich zweifelhaft, weil manche Partner den Versuch wahrscheinlich als Vorwand für den Abbau ihrer Wehrausgaben zu verwenden verstehen. Dennoch lohnt sich die Prüfung und die Erwägung des Gedankens, weil er vielleicht den einzigen Ausweg aus einer Lage bietet, in der die Sicherheit des Westens von der Erlaubnis des Ostens abhängt, mit Hilfe einer beiderseitigen Truppenreduktion die Machtbalance zu halten. Wer möchte Moskau wohl ernsthaft eine plötzliche Hinwendung zu karitativer Barmherzigkeit zumuten?

Polen:

Demokratie und Sozialismus

„Trybuna Ludu" begrüßt „Volksfront"-Aktionen im Westen

Warschau (hvp) — Das polnische Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" hat die Herausbildung von „Volksfront"-Aktionen in westlichen Ländern begrüßt und das fortschreitende Zusammenwirken von Sozialdemokraten und Sozialisten mit Kommunisten auf die Westpolitik des sozialistischen Lagers zurückgeführt. Eine solche „Evolution" sei vor allem in Frankreich eingetreten, doch kündige sich die gleiche Entwicklung in Finnland, Norwegen und Luxemburg an. „Die Vorbedingungen für die Zusammenarbeit von Sozialisten und Sozialdemokraten mit den Kommunisten wurden durch die beschleunigten Entspannungsprozesse und durch die friedliche Koexistenz in Europa und in der Welt geschaffen", erklärte die polnische „Volkstribune". In zutreffender Definition wurde abschließend bemerkt: „Demokratie und Sozialismus werden von der Haltung der Führer der einzelnen sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien abhängen."

Auf die Situation in der Bundesrepublik bzw. in der SPD wurde in diesem Artikel der „Trybuna Ludu" nicht eingegangen, sondern nur in einer allgemeinen Wendung darauf hingewiesen, daß es sich um „einen tiefgehenden gesellschaftlichen und politischen Prozeß in den kapitalistischen Industrie-Ländern" handele.

In einer weiteren Betrachtung der internationalen Lage bewertet die „Trybuna Ludu" auch die Ergebnisse des Besuchs des Generalsekretärs der KPdSU, Breschnjew, in den USA als Erfolg des sozialistischen Lagers. Sie erklärte dazu wörtlich: „Es ist die objektive Wahrheit, daß die Positionen und die Räson des Sozialismus heute die hauptsächliche Strömung des internationalen Geschehens bestimmen. Was die USA anbelangt, so hat das Fiasko der sogenannten Politik der Stärke Amerika vor die Notwendigkeit gestellt, die frühere außenpolitische Strategie völlig umzustellen . . ." Die zunehmende Stärke des Sozialismus und die Dynamik der Außenpolitik der sozialistischen Gemeinschaft haben bereits vorher die Normalisierung des Verhältnisses der BRD zu den sozialistischen Ländern erzwungen. Nun hätten auch die Vereinigten Staaten das Prinzip der „friedlichen Koexistenz" akzeptiert.

Alarmierendes Interview:

Liegt das Mittelmeer im Sterben?

Delegierte aus 20 Nationen beraten in Beirut über Maßnahmen

„Wenn die derzeitige Verschmutzung des Mittelmeeres anhält, wird bereits in zehn Jahren im nördlichen Teil kein tierisches Leben mehr zu finden sein, in 25 Jahren ist das gesamte Meer biologisch ‚gestorben'". Diese alarmierende Mitteilung machte der Biologe Alain Bombard vor wenigen Wochen in einem Interview mit einer großen amerikanischen Zeitschrift. Und zahlreiche Experten geben dem französischen Wissenschaftler recht.

Das Mittelmeer ist von der Umweltverschmutzung stärker betroffen, als die meisten Menschen glauben. Die herrlich blauen Fluten unter südlicher Sonne sind kein Beweis für sauberes Wasser! Verschiedene Umstände tragen zu besonders starker Verschmutzung und damit zum langsamen Sterben des Meeres bei:

- Das Mittelmeer ist einer der verkehrsreichsten Seen der Welt. Das Öl, von den Schiffen ins Wasser abgelassen, verteilt sich über die gesamte Oberfläche;
- die Küsten von Spanien über Frankreich bis Italien sind dicht besiedelt; die Abwässer werden direkt ins Meer geleitet;
- das Mittelmeer ist erheblich tiefer als vergleichbare Meere, hat aber durch seine Lage eher den Charakter eines Binnensees, dadurch kann sich das Wasser nicht genügend Bewegung verschaffen — die Selbstreinigung ist bei der anfallenden Verschmutzung zu gering.

Noch ist der Verschmutzungsgrad an den einzelnen Küsten unterschiedlich groß. Aber die verseuchten Wassermassen aus dem nördlichen Teil drängen nach und nach in den relativ sauberen Küstenstreifen vor Griechenland und Jugoslawien vor. Auch die Küsten Israels, Syriens und des Libanon haben bereits mit großen Abwässermassen zu kämpfen.

Auf die Dauer gesehen, wird eine große Zahl von Menschen von dem Absterben des riesigen Wasserreservoirs mit seinen einladenden Küsten für sonnenhungrige Urlauber betroffen sein. Hauptleidtragende sind im Augenblick die Fischer. Der Fischbestand nimmt in den meisten Fischgründen rapide ab. Anchovis ist bereits ganz ausgestorben, Sardinen findet man immer seltener und auch Thunfisch wird in absehbarer Zeit in saubere Gewässer verschwunden sein.

Bisher sahen die Staaten rings um das Meer dem Sterben tatenlos zu. Mittlerweile sind sie jedoch zu der Erkenntnis gekommen, daß rasche Hilfe nottut. Zwanzig Delegationen aus den betroffenen Anliegerstaaten trafen sich daher Anfang Juni zu einer ersten Konferenz in Beirut. Sie wollen eine „Charta zur Rettung des Mittelmeeres" ausarbeiten, die Vorschläge für Sofortmaßnahmen der einzelnen Staaten enthält.

Ein Beispiel für die Wirksamkeit konsequenten Umweltschutzes lieferten Amerikaner und Kanadier, als sie vor einem Jahr zur Rettung der vollkommen verschmutzten, biologisch teilweise schon „toten" Seen an der Grenze zwischen den USA und Kanada aufriefen. Ein Fünf-Jahres-Plan — Kostenpunkt drei Milliarden Dollar — soll bis 1977 Wunder wirken: frisches Wasser, saubere Strände, gesundes Fisch- und Pflanzenwachstum. Durch die konsequente Kontrolle aller Industrieanlagen, die Klärung und Kühlung der Abwässer, durch das Verbot, Öl auf den Seen abzulassen, sind erste Erfolge bereits zu verzeichnen: in dem völlig verseuchten Eriesee entwickelt sich neues Leben!

Diese günstige Entwicklung gibt den Mittelmeerländern die Hoffnung, daß auch „ihr" See noch zu retten ist. **Monika Herbst**



Der Grundvertrag: hüben so — drüben anders np-Zeichnung

Ferner Osten:

Chinas Wirkung auf Westeuropa

Konzentration der Kräfte ist nach wie vor Moskaus Alptraum

Als im Jahre 1942 nach der Katastrophe von Stalingrad die Sowjets zu ihrer großen Aktion gegen Deutschland antraten, verlangten sie von den Westmächten Amerika, England und Frankreich ein gleiches Vorgehen. In Westeuropa fanden damals zu diesem Zeitpunkt kaum Kriegshandlungen statt, seitdem die Deutschen die europäische Küste des Atlantik besetzt hatten. Die Russen verlangten von den Westmächten den Aufbau einer zweiten Front, einer Entlastungsoffensive in Westeuropa, mittels der Deutschland von zwei Seiten angegriffen und wie in eine Zange genommen werden sollte. Dies wurde dann auch unter der Tarnbezeichnung „Overlord" vorbereitet und führte zwei Jahre später zur Invasion in der Normandie, die der Anfang vom Ende Deutschlands war.

Die Reise des japanischen Premierministers Tanaka am 27. September 1972 nach Peking und der Friedensschluß zwischen China und Japan nach 37 Jahren der Feindschaft ist ein Ereignis, das in mancher Hinsicht an die Aktion „Overlord" denken läßt, wenngleich auch heute die Lose gänzlich anders verteilt sind und sich gänzlich neue Machtkonstellationen gebildet haben. Die Einkreisung, die sich heute abzeichnet, geht diesmal nicht von den Sowjets aus, sondern sie selbst geraten in Gefahr, das Objekt einer solchen Entwicklung zu werden. Die Auseinanderestzungen und der Kampf mit psychologischen Mitteln spielt sich in einer anderen Ebene ab. Bemerkenswert und von großem Gewicht für unsere Lage in Deutschland aber ist eben die Tatsache, daß psychologische Waffen auch einem schwachen oder geschwächten Volk zur Verfügung stehen, das nicht über herkömmliche oder moderne Superwaffen verfügt.

Wenn China und Japan ihre so lang andauernde Rivalität begraben und diplomatische Beziehungen miteinander aufgenommen haben, so haben sie es wohl nicht allein wegen einiger eleganter Verbeugungen ihrer Diplomaten getan. In beiden Völkern sind vielmehr die vom Kreml ausgehenden Drohungen von Jahr zu Jahr stärker fühlbar geworden, die nicht nur in Anschuldigungen und Forderungen in der Presse, sondern vor allem in der gewaltigen Superrüstung der Sowjets zum Ausdruck kamen. In Asien reagiert man anders als in Europa.

Die Sowjets führen in Asien seit langem einen psychologischen Krieg, der in einem nicht zu übersehenden Umfang auch in Waffenlieferungen an andere Staaten besteht, die die russische Karte spielen. Die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen China und Japan ist erfolgt, weil diese Mächte die Absicht haben, etwas zu tun, das heißt in diesem Fall: gemeinsam die Bedrohung durch die Sowjets abzuwehren.

Das ist für ganz Europa von Bedeutung. Bisher standen die Völker Europas allein dem Riesen Rußland gegenüber. Dessen Macht und Kriegsrüstung war so gewaltig, daß wir alle Schritt für Schritt zurückgedrängt wurden. Zwar standen sich die beiden Supermächte, UdSSR und USA, in einer großen Auseinandersetzung gegenüber. Aber die Last der Auseinandersetzung mußten die Völker Europas tragen. Deutschland erhielt hierbei die schwersten Schläge. Während im Jahre 1945 um die Erhaltung des Begriffes „Deutschland in seinen Grenzen von 1937" gerungen wurde, wurden die Deutschen von den Russen mit Mitteln des psychologischen Krieges zunächst so weit zurückgedrängt, daß sie nur noch an Deutschland bis zur Oder-Neiße-Linie denken konnten. Es kam der Tag, wo man in diesem zweiten Stadium nur leise abwinkte, wenn man von unseren polnisch besetzten Gebieten sprach, die ein Teil Deutschlands sind. Seit 1970 erleben wir dann das dritte Stadium dieser groß angelegten sowjetischen Aktion, wo wir noch nicht einmal von der sowjetisch besetzten Zone sprechen können, sondern um die Erhaltung der Freiheit allein in der Bundesrepublik westlich von Elbe und Werra kämpfen. Jetzt wird schon beim Wort „Wiedervereinigung" vorsichtig lächelnd abgewinkt. Der Begriff „Deutschland" soll überhaupt ganz gelöscht werden. Es sind drei Zeiträume seit dem Jahre 1945, in denen die Russen im psychologischen Krieg Schritt für Schritt nach Westen weiter vorgedrungen sind.

Der hemmungslose Druck, den die Supermacht Sowjetunion nicht nur in Europa, sondern auch anderen Ländern gegenüber in diesen Jahren ausgeübt hat und der in Asien in einer anderen, möglicherweise noch stärkeren Bedrohung gefühlt wird, hat dort die Mächte alarmiert, deren Potential von den Russen noch nicht erschüttert wurde und mit denen sich Moskau nun den gewaltigsten Gegner in seiner Geschichte selbst herangezüchtet hat.

Der Friedensschluß vom 27. September in Peking ist der Beginn der Entlastungsoffensive für Europa an der zweiten Front in Asien gegen Rußland. Die Weltpolitik hat sich um 180 Grad gewendet. Ein neues Zeitalter hat mit dem Jahr 1972 begonnen. Haben wir es schon bemerkt?

Über die Folgen einer Verständigung zwischen China und Japan für die Lage Deutschlands ist man sich hier bei uns noch nicht genügend klar geworden. Seit dem Feldzug der Japaner im Jahre 1935, bei dem diese tief in China eindrangen, herrschte ein bis dahin nicht beigelegter Kriegszustand zwischen beiden Mächten. Japan erlitt nach dem Zweiten Weltkrieg eine Niederlage, China wurde kommunistisch. Dann trat die große Wende ein: Der kommunistische Block, der von der Elbe bis zum Pazifik gereicht hatte, zerfiel. China trennte sich von Rußland. Im Jahre 1972 bildete sich eine neue Konstellation, die sich dort nunmehr in langfristigen Zeiträumen vollzieht, deren Umrisse aber bereits jetzt deutlich erkennbar sind: China—Japan—Amerika.

Die Verständigung dieser drei Mächte, die eine Folge sowjetischen Drucks ist und die in jedem Fall eine Abwehrstellung gegen diesen Druck darstellt, ist der schwerste Schlag, den die Sowjetunion seit ihrem Bestehen erhalten hat. China allein war bereits ein unheimlicher Alpdruck für die Russen. Seitdem Amerika und Japan hinter China stehen, weiß man im Kreml, daß sich hier das Schicksal der Sowjetmacht entscheiden wird.

Das Potential dieser drei Mächte ist: China 800 Millionen, Japan 80 Millionen und Amerika 260 Millionen. Es ist die stärkste Machtkonstellation, die es jemals auf der Welt gegeben hat, der gegenüber die Gruppierungen früherer Kriege in Europa zu geringfügigen Bewegungen zusammenschrumpfen.

Zu dieser Größenordnung auf der östlichen Hemisphäre, deren fortschreitende Konkretisierung nicht mehr aufzuhalten ist, tritt auf der westlichen Hälfte die Bildung Westeuropas als ein neuer Machtfaktor mit 245 Millionen. Diesem gewaltigen Potential in Ost und West stehen 220 Millionen Russen gegenüber. Dazu kommen 100 Millionen der osteuropäischen Völker, die für die Sowjets im entscheidenden Augenblick die größte Gefahr darstellen werden. Der Beitritt Englands zur EWG ist nicht nur eine zahlenmäßige Verstärkung Westeuropas. Einige Anzeichen deuten darauf hin, daß von England ein völlig neuer Impuls zu einer nicht nur wirtschaftlichen, sondern vor allem politischen Einigung Westeuropas ausgehen wird. Es scheint, daß im Jahre 1972 auch in Europa einige Dinge in Gang gekommen sind, die man wohl als eine Reaktion auf die russische Aktion in der Bundesrepublik deuten kann. Der Zusammenschluß Westeuropas steht in einem Zusammenhang mit der Konzentration der Kräfte im Fernen Osten.

Ein starkes Westeuropa, das heißt ein starkes Europa, ist ohne ein starkes Deutschland nicht denkbar. Diese Erkenntnis setzt sich jetzt durch. Bisher waren sich die Sowjets mit den Westmächten trotz aller Beteuerungen darin einig, daß Deutschland schwach gehalten werden sollte. Jetzt werden neue Zeichen gesetzt. Deutschland ist für die Bildung Europas wieder wichtig geworden. Vielleicht werden sich im Jahre 1973 Türen öffnen, die bisher verschlossen waren.

Edmund von Gordon



Tauschgeschäfte np-Zeichnung



In unserer letzten Familienfolge erschien hier eine Fluchtschilderung, die schon sehr alt ist und die bewies, daß eigentlich alles schon einmal dagewesen ist. Christian hatte dazu vermerkt, daß er den Autor nicht kenne, er müsse wohl gerade in der Schule gefehlt haben. Aber alle Achtung — viele unserer Leser haben in der Schule aufgepaßt und nicht gerade gefehlt. Die Bemerkung war übrigens kein dummer Trick, um etwa Antworten zu provozieren. Es soll hier auch nicht geschwindelt werden etwa in dem Sinne, daß er es natürlich gewußt hätte und nur mal wissen wollte, ob die anderen auch . . . Nein, Christian hat es nicht gewußt, und heute weiß er auch genau, warum er es nicht wußte. Da war nämlich so ein Pauker, der den jungen Menschen die deutschen Klassiker regelrecht vermiesen konnte. Und dann las man aus Widerborstigkeit schon das nicht, was er als Hauslektüre aufgab. Und dabei war auch dieses Epos. Pennäler glauben gern an ihre Sterne, die schon so gestellt sind, daß sie nicht abgefragt werden oder etwa einen Klassenaufsatz darüber schreiben müßten. Und die Sterne trogen nicht. So ist nun eine Wissenslücke entstanden. Aber die Familie sorgte schon dafür, daß das gebührend beanstandet wird. In zahlreichen Zuschriften wurde der Christian geradezu zum Krischan gemacht. Aber auch das ist ja der Sinn eines echten Familiengespräches. Für manche war das sogar ein Anlaß, in den Erinnerungen herumzukramen und längst vergangene Tage wieder lebendig werden zu lassen.

Jedenfalls hat das Gespräch viel Freude gemacht. Deshalb soll wenigstens ein Teil der Gesprächspartner hier zu Worte kommen.

Frau Ida G. aus Karlsruhe:

„Die Schilderung der Flucht, die 200 Jahre alt ist, stammt aus dem Epos ‚Hermann und Dorothea' von Johann Wolfgang von Goethe."

Frau Erika W. aus Kiel:

„Lieber Herr Christian, ich muß doch sehr bitten, es ist eine Bildungslücke. Die Zuschrift von einer Leserin aus München: ‚Öfters dachte ich mir schon die Flucht und habe die besten Sachen zusammengepackt' ist ein Zitat, das 200 Jahre alt und aus ‚Hermann und Dorothea' von Goethe ist. Nun nicht böse sein, ich bin noch von der alten Welt und liebe Goethe. Es liegt doch soviel Wahrheit und Weisheit in seinen Dichtungen."

Zu Recht haben es viele mit der Bildungslücke. Eine Leserin aus Duisburg:

„Welch eine Bildungslücke bei Christian . . . ! Das Zitat stammt aus Goethes Epos ‚Hermann und Dorothea'. Dieses entstand 1797, ist also ‚erst' 176 Jahre alt, nicht 200."

Hut ab vor jenen unbekannten Lehrern, die es verstanden haben, vor vielen Jahren den Jungen und Mädchen diese Dichtung so nahe zu bringen, daß sie sich heute noch daran erinnern. So wie eine Leserin, die das Zitat sofort erkannte, obwohl sie es als Zwölfjährige vor 47 Jahren las, als sie noch in Neidenburg zur Schule ging. Und Frau Irmgard F. aus Barmstedt, Jahrgang 1922, meint:

„Sollte es Christian wirklich nicht wissen, wie er behauptet, daß diese Stellen aus Goethes ‚Hermann und Dorothea' zitiert sind? Jedenfalls hat es mir Freude gemacht, daß ich diese Dichtung erkannt habe, welche wir s. Z. in der Volksschule Fischhausen durchgenommen hatten. Nun will ich dieses Epos in Kürze wieder einmal lesen. Es würde mich riesig interessieren, wieviele Leser sich auf diese Schilderung gemeldet haben. Vielleicht schreibt ‚Christian' das in einer der nächsten Ausgaben."

Eine Anregung, die hiermit, gewissermaßen postwendend, aufgenommen ist. Frau Erika M. aus Holstein:

„Schämen Sie sich, lieber Christian, das Zitat aus ‚Hermann und Dorothea' nicht erkannt zu haben! Dorothea schildert den Flüchtlingsstrom deutscher Menschen, nachdem die Franzosen das linke Rheinufer besetzt hatten, brandschatzten und sich übel aufführten. 1792/93. — Goethes ‚Hermann und Dorothea' liebe ich sehr. Es ist eine wahre Fundgrube köstlicher, weiser Lebensregeln. Ich las es schon mehrmals, es ist immer wieder lehrreich und ergötzlich. — Sagen Sie bitte unseren Dank nach München für den guten Einfall, es ist wirklich alles schon dagewesen!"

Und nun noch zum Abschluß eine Zuschrift von Frau Hilde St. aus Mannheim:

„Ihre Spalte ‚Die ostpreußische Familie' ist mir inzwischen ein geliebter Teil unseres Heimatblattes geworden. Ich möchte sie nicht mehr missen. Es macht mir Freude, zu lesen, wie sehr wir umeinander bemüht sind. Das steht nicht nur auf dem Papier, das ist auch in Wirklichkeit so. Immer enger rücken wir zusammen und haben trotz allem Schweren nicht verlernt, auch kleinen Dingen einen Glanz abzugewinnen. — Ihr Artikel in Folge 29 bewegt mich sehr. Schlagartig steht folgendes Bild vor mir: Rektor Birkefeld steht in der alten Schule im kleinen Seeburg, Kreis Rößel, vor dem Pult und versucht, uns Dreizehnjährigen Goethe mit ‚Hermann und Dorothea' nahezubringen. Die Bücher sind verteilt, abwechselnd wird daraus vorgelesen. Es ist ein unruhiges Völkchen, das da in der Klasse mit den groben, langen Holzbänken sitzt. Sich mühend und erklärend spricht der Rektor über das Schicksal der vertriebenen Hugenotten, das Goethe mit seinem Epos in unsere Gegend verlegte. Er unterbricht hier und läßt dort wiederholen. — Für mich sind das die schönsten Stunden. Doch wer von uns ahnte damals, daß wir bestimmt waren, ähnliches zu durchstehen.

Ein Griff in den Bücherschrank zeigt mir, wo die von der Münchner Leserin zitierten Sätze stehen. Ich versichere Christian, daß ich seit damals nicht mehr ‚Hermann und Dorothea' gelesen — nur hin und wieder an das Schicksal der vertriebenen Hugenotten gedacht habe. Nach so vielen Jahren muß ich nun feststellen, daß sich unser alter, guter Rektor nicht umsonst mit uns abgeplagt hat. Ein kleiner Band Goethe wird wieder auf meinem Nachttisch liegen und ‚Hermann und Dorothea' wird mit mehr Verständnis gelesen werden."

Nun sei es für heute genug. Das Soll am Schämen ist erfüllt. Und keine Sorge, es wurde genauso aufgefaßt, wie es gemeint war. Es soll das Wort gelten „auch den kleinen Dingen Glanz abzugewinnen". Wenn die Spalte diesmal ganz einem Thema gewidmet wurde, dann mit der etwas kleinhinterlistigen Hoffnung, daß nun auch mancher, der uns nicht schrieb, einmal wieder einen unserer großen Klassiker aufschlägt. Sie haben uns doch viel zu sagen. Ein weiterer Gedanke: Ob die Kinder, die heute die Schulbank drücken, wohl noch nach Jahrzehnten sagen können, sie hätten dieses oder jenes aus der deutschen Literatur von der Schule her unauslöschlich mitbekommen?

Herzliche Grüße an alle, die im Urlaub sind, und an die, die es zu Hause auch ganz schön finden.

Ihr Christian

Und Mutter räumt nach

Die Hausfrau sollte nicht das brave Aschenbrödel sein

Die Haustür fällt ins Schloß. Man hört noch Ingas Absätze auf dem Pflaster, sie werden härter und schneller, je weiter sie sich entfernen. Natürlich kommt der Bus schon! denkt Mutter. Hoffentlich erreicht sie ihn noch! Sie seufzt. Jeden Morgen das gleiche Theater! denkt sie.

Aufatmend nimmt sie am Frühstückstisch Platz, der nun verlassen ist. Berndi hat wieder einmal sein Frühstück vergessen, das kommt, weil die Badehose nicht aufzufinden war, denn heute steht Schwimmsport auf dem Stundenplan. Auch Vaters Serviette liegt achtlos hingeworfen auf dem Teller, das Fußbad in der Untertasse verrät, wie hastig er den Kaffee getrunken hat. Inga hat ihre Tasse anscheinend gar nicht angerührt. Ob sie überhaupt etwas gegessen hat?

Jetzt werde ich zuerst einmal in Ruhe frühstücken, denkt Mutter. Aber der Kaffee ist nicht warm, und so alleine schmeckt es überhaupt nicht. Außerdem hat sie heute wenig Zeit, denn Donnerstag ist ihr Waschtag. Vorher will sie noch die Wohnung in Ordnung bringen.

Als sie Ingas Zimmer betritt, schüttelt sie den Kopf. Da liegen in lustigem Durcheinander Wäschestücke, die langen Hosen, Tücher, eine Bluse, der Schlafanzug. Ein Strumpf hängt über der Stuhllehne, der andere flattert fröhlich auf der offenen Schranktüre. Und da drinnen sieht es wieder einmal wie Kraut und Rüben aus! Hastig beginnt Mutter wieder Ordnung im Schrank herzustellen, denn sie hat ja nicht viel Zeit. Und dabei findet sie noch etliche gebrauchte Wäschestücke, Unterkleider, Strümpfe, einzelne, auch ganze Paare, getragen und einige zerrissen. ‚Daß Inga sich nie Ordnung angewöhnen kann!' seufzt Mutter resigniert. Und dabei will sie sich verloben. Na, deren Haushalt möchte ich mal sehen!

Mutter räumt und räumt. Nicht nur in Ingas Zimmer. Bei Berndi sieht es nicht anders aus. Was Mutter aus den Taschen der Hose holt, die der Sohn praktischerweise auf dem Fußboden deponiert hat, gereicht jedem Heimatmuseum zur Ehre. In die Schubladen hat er alles wahllos hineingepfeffert, was nur ging. Und da ist also auch der neue Pulli, von dem Bernd behauptet, er hätte ihn in der Turnhalle vergessen. Mit einem Riesenloch und voller Harzflecken.

Als Mutter mit dem Aufräumen fertig ist, muß sie sich abhetzen, daß sie in die Gemeinschaftswaschküche kommt, sonst ist die ihr zur Verfügung stehende Zeit vorbei. Das Essen vorzubereiten, hat sie auch noch nicht geschafft. Dafür sind die Zimmer der Kinder tadellos in Ordnung. Der Sohn und die Tochter betrachten das als selbstverständlich, als sie nach Hause kommen. Berndi sinkt mit einem Plumps auf das Bett, daß die Schuhe trübgraue Eindrücke auf der Decke hinterlassen. Inga, die erst am späten Nachmittag kommt, hat es sehr eilig, denn sie will mit Horst zum Tennis. „Mutti, ist denn mein Dress nicht sauber? fragt Inga nen, daß du heute wäschst! Nun ist die Hose aufgebracht. „Du hättest ja auch sagen können. nicht fertig. Kannst du sie mir nicht schnell plätten?"

Mutter plättet die Hose und auch die Jacke, und Inga zieht blütenweiß von dannen. Als Mutter das Tochterzimmer betritt, sieht es nicht viel anders als am Morgen aus. Rock, Bluse, Strümpfe, alles liegt malerisch herum. Denn Zeit zum Wegräumen hatte Inga natürlich nicht. Also räumt Mutter wieder auf.

Sie sollte einmal die Rechnung aufstellen, wie viele Stunden im Jahr sie mit dieser Tätigkeit verbringt. Und sie würde wohl sehr erstaunt sein über die stattliche Summe, die da herauskommt. Aber sie wird weiterräumen, immer und immer wieder. Weil Inga, das arme Kind, ja so wenig Zeit hat bei der anstrengenden Büroarbeit. Da muß diese Arbeit ja für Mutter bleiben. Muß sie das wirklich?

Nein, so darf es nicht sein. Im Leben ist nicht immer eine Mutter da, die wegräumt, was liegenblieb. Es ist falsche Mutterliebe und keine echte Fürsorge, was diese Frauen zum ewigen Forträumen, zum Ordnen, zum Säubern veranlaßt. Wenn ein Kind so früh wie möglich zur Ordnung innerhalb seines kleinen Lebensbereiches erzogen wird, zum Wegräumen der Wäsche, zum Verwahren gebrauchter Dinge, zum Säubern verschmutzter Sachen, dann wird dies auch im späteren Leben selbstverständlich sein. Warum muß denn ein junger Mensch geschont werden?

Wenn Inga gleich die Bluse in den Schrank hängt, die benutzten Strümpfe ausspült, das Make-up-Tischchen säubert, ihr Bett zum Lüften auslegt — dann hätte Mutter halb so viel Arbeit. Wenn Berndi die schmutzigen Stiefel rechtzeitig auszieht, wenn er den verschmutzten und zerrissenen Pulli sofort der Mutter gibt, wenn er seine Spielsachen am Abend forträumt und die Badehose dorthin legt, wo sie hingehört, dann hätte Mutter auch Zeit für andere Dinge. Abgesehen davon, daß ewige Unordnung jede Frau nervös und schlechtgelaunt macht. Sie bewirkt mit, daß die Hausfrau am Abend abgehetzt ist, daß der Morgen schon mit Hast begonnen wird. Hat Mutter einmal darüber nachgedacht?

Leider betrachten manche Frauen das ewige Räumenmüssen als eine ihnen auferlegte Pflicht. Und verbummelte, vernachlässigte Sekunden der übrigen Familienmitglieder schlagen als Stunden im Arbeitsalltag der Hausfrau zu Buch. Sie summieren sich erschreckend, wenn Mutter einmal krank ist und einfach nicht mehr ihr Pensum bewältigen kann. Dann erst bemerkt die Familie verwirrt, welche Last sie der Mutter aufgebürdet hat.

Gleich aufgeräumt ist schnell aufgeräumt. Gleich gesäubert macht die halbe Arbeit. Wenn diese kleinen Regeln der Ordnung und Disziplin innerhalb einer Lebensgemeinschaft, wie sie nun einmal die Familie ist, gelehrt, vorgelebt und eingehalten werden, wird es weit weniger Arbeit, Hetze und Unfrieden geben als dort, wo Mutter das gute, brave Aschenbrödel ist, das großzügig ordnet, was alle hinterließen, die angeblich weniger Zeit haben als sie, die Hausfrau — die keine 40-Stunden-Woche kennt.

Ruth Reinecker



Wie Kraut und Rüben liegt das Spielzeug herum, wenn die lieben Kleinen nicht zur Ordnung erzogen werden Foto np

Frauentagung und Werkwoche

Die Septembertagung des ostpreußischen Frauenkreises wird das Thema „Gruppenpädagogik" zum Inhalt haben. In altbewährten und neuen Formen des Zusammenseins, der Zusammenarbeit wollen wir uns üben zu Nutz und Frommen unserer Gruppenarbeit. Daher wenden wir uns mit unserer Einladung zur Teilnahme an der 28. Frauenarbeitstagung in erster Linie an die Leiterinen und Mitarbeiterinnen unserer Landesgruppen und örtlichen Frauenkreise sowie an Leserinnen des Ostpreußenblattes, die in tätiger Mithilfe und Arbeit in anderen Gemeinschaften stehen, und freuen uns auf ihr Kommen. Termin: 24. bis 30. September 1973 im Ostheim.

Wie schon im Bericht über die Ausstellung des Frauenkreises beim Bundestreffen „Erhalten und Gestalten" erwähnt, findet die 5. Werkwoche in unserem Ostheim vom 12. bis 21. November 1973 statt. Wir möchten aus unseren Frauengruppen wiederum Mitarbeiterinnen dabei haben, die in der Lage sind, in ihren Gruppen das Erlernte weiterzugeben, damit es zur Bildung weiterer Werkkreise kommt. arbeits- und Werklehrerinnen, an junge Darüber hinaus wenden wir uns an Handarbeits- und Werklehrerinnen, an junge Mädchen und Frauen mit viel Neigung und Erfahrung, um in ihrem Wirkungskreis die bei uns geübten Werkarbeiten weiterzuführen. Wieder stehen Musterentwurf, Sticken, Stricken, Weben und Knüpfen mit auf dem Programm.

Bei beiden Lehrgängen werden die Fahrtkosten (Rückfahrkarte vom Wohnort nach Bad Pyrmont 2. Klasse, kürzeste Strecke) während der Tagung zurückerstattet. Verpflegung und Unterkunft im Ostheim sind frei. Der Eigenbetrag beträgt bei der Frauenarbeitstagung 50,— D-Mark; bei der verlängerten Werkwoche 60,— DM.

Anfragen und Anmeldungen sind an den Ostpreußischen Frauenkreis zu richten, z. H. Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

»Ich bin ja so verschossen ...«

Sommersprößler selbst mögen die Pünktchen meistens nicht

Für die schönen Sommertage, die wir jetzt genießen können, wird vielen Frauen sogleich die Rechnung präsentiert: kleine braune Punkte auf Nase und Wange, die so lustig wirken können, von den meisten Angehörigen des schönen Geschlechts aber sehr gefürchtet werden. Sommersprossen sind eben nicht jeden Mannes Sache. Deswegen bemühen sich die Frauen, sie gar nicht erst in Erscheinung treten zu lassen oder aber mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Dabei handelt es sich bei den Sommersprossen um eine ganz harmlose Erscheinung. Es sind im Grunde nichts anderes als Farbstoffansammlungen in einzelnen Hautzellen, die sich nicht gleichmäßig auf das ganze Gesicht verteilen, sondern kleine Inseln bilden. Sie sind äußerst lichtempfindlich und reagieren auf die ultraviolette Strahlung der Sonne mit einer kräftigen Bräunung. Um sie zu vermeiden, müßte man den Sonnenstrahlen möglichst vollständig aus dem Wege gehen. Denn wer möchte schon im Frühling und den ganzen Sommer über einen breitrandigen Hut oder eine überdimensionale Sonnenbrille tragen? Zum Glück für alle Sommerprößler gibt es heute bereits bewährte Lichtschutzsalben, die unauffällig aufgetragen werden können und die ultraviolette Bestrahlung wirksam abwehren.



. . . und ob das Sommersprossen sind — hat einer was dagegen? Foto Zander

Wenn die Sommersprossen aber bereits da sind, hilft noch eine Dauerbehandlung mit Präzipitatsalbe. Andere Mittel sind die Bleichstoffe im Wasserstoffsuperoxyd, Essigsäure und Zitronensäure. Wer noch radikaler vorgehen will oder muß, kann sich einer „Schälkur" unterziehen. Dabei werden mit Borax, Salizylsäure oder quecksilberhaltigen Substanzen die mit Sommersprossen besprenkelten Hautschichten abgelöst. Vor einer solchen Prozedur sollte man aber auf jeden Fall einen Hautarzt zu Rate ziehen.

Die beste Methode zur Überdeckung der Sommersprossen aber ist eine gleichmäßige Bräune, die man im Sommer durch reichliche Sonnenbäder, im Winter durch Höhensonnen-Bestrahlung oder eine Karottenkur erzielt. Die Haut muß regelmäßig morgens und abends mit frischem Karottensaft eingerieben und nach dem Antrocknen eingefettet werden. Der Kampf gegen die Sommersprossen im Gesicht aber ist ziemlich witzlos, wenn man sie auf dem Dekolleté übersieht, das mindestens ebensoviel Beachtung verdient . . .

Cathérine

Deutsche Käse-Reise

Vom Tilsiter bis zum Emmentaler

Spricht man von Käse, so denkt man unwillkürlich an Frankreich, Holland oder Dänemark. Dabei gibt es aber auch bei uns fast tausend verschiedene Arten von Käse- und Schmelzkäsezubereitungen. Von Flensburg im Norden bis zu den Alpen im Süden wird die Kunst gepflegt, Käse nach alten und neuen Rezepten herzustellen. Unternehmen wir einmal eine Käsereise durch die deutschen Lande. Sie offenbart die Vielfalt und den vielseitigen Geschmack von Käse „made in Germany". Denn die Bundesrepublik bietet mehr als nur „Eisbein mit Sauerkraut" oder „Bier und Wurst".

Beginnen wir im Norden. Zwischen Nord- und Ostsee liegt Schleswig-Holstein. Hier wird der Tilsiter-, der Wilstermarsch- und der Deichgrafenkäse hergestellt, sämtlich Käsesorten, die mild und aromatisch sind. 150 Kilometer weiter südlich, in Niedersachsen, liegt der Harz. Hier ist die Produktion einer weiteren Spezialität beheimatet, des „Harzer Käses". Er ist mit Schwarzbrot und Gänseschmalz berühmt geworden. In Hessen wird er „Mainzer Käse" genannt. Mit Zwiebeln und Essig zubereitet, mit Apfelwein serviert, stellt der Mainzer eine Spezialität dar. Im Rheinland, zum obergärigen Bier gereicht, nennt man ihn „halve Hahn", in Frankfurt „Handkäse mit Musik".

Südlich der Mainlinie beginnt Bayern. In Franken, wo der Steinwein reift, verzehrt man dazu Weinkäse, Limburger und Romadour. Fährt man noch weiter südlich, kommt man ins Land der „glücklichen Kühe", ins Alpenvorland. Seine grünen Weiden werden ausschließlich zur Rinderhaltung genutzt. So ist auch das Allgäu die Käsekammer Deutschlands, aus dem beste Sorten kommen. Allen voran der „Emmentaler". In Laiben von 70 bis 90 kg gereift, wird er in alle Welt exportiert. Hinzu kommt der Camembert, der Edelpilzkäse und der Kräuterkäse. Fast jeder größere Ort hat seine eigene Käserei mit eigenen Spezialitäten. Hier wird der Käse zum Bier gegessen, zu einem sehr süffigen, leichten Bier.

Die deutsche Käseindustrie bietet eine Fülle von Spezialitäten, in allen Geschmacksrichtungen: mild, würzig, aromatisch und herb. Es lohnt sich, Käsespezialitäten aus Deutschland zu entdecken!

Bernhard Kramer

Die Älteren scheuen den Weg zum Arzt

Ältere Frauen scheuen oft den Weg zum Arzt, selbst wenn ihnen eine kostenlose Untersuchung zur Früherkennung von Krankheiten geboten wird. Dies geht aus dem ersten Erfahrungsbericht über die vorsorglichen ärztlichen Untersuchungen zur Gesundheitssicherung hervor, die seit nunmehr zwei Jahren als Pflichtleistung der sozialen Krankenversicherung eingeführt worden sind. Die Vorsorgemöglichkeiten werden danach von jüngeren anspruchsberechtigten Frauen weit stärker genutzt als von älteren. Von den 12,2 Millionen anspruchsberechtigten Versicherten und mitversicherten Frauen ließ sich nahezu jede dritte bis vierte Frau vorsorglich untersuchen. Bei den weiblichen Versicherten (ohne Rentner) waren es 29,3 Prozent und bei den mitversicherten Frauen 26,7 Prozent. Von den älteren Frauen (Rentnerinnen) ließ sich nur jede vierzehnte Frau vorsorglich auf Krebs untersuchen, das sind nur wenig über 7 Prozent der Anspruchsberechtigten.

fd

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

Manchmal gehe ich im Traum durch meine Heimatstadt. Ich gehe allein durch die ausgestorbenen Straßen. Ich möchte mich bei meiner Lehrerin, Fräulein Gutard, bedanken. Wofür ich mich bedanken will, habe ich im Augenblick vergessen, aber wenn ich vor Fräulein Gutard stehe, wird es mir einfallen. Ich weiß nur, daß der Dank ungeheuer wichtig ist, für einen Rat, den sie mir gab.

Ich gehe langsam, denn ich habe Zeit.

Ich erkenne Straße für Straße wieder. Ihre Namen fallen mir ein: Schleiermacherstraße, Beethovenstraße, Luisenallee und viele andere Straßen. Ich komme durch die Hufenstraße. Es ist Sommer, und rechts und links der Fahrbahn blühen die Rotdornbäume. Tausende von Blüten liegen auf den Asphalt gestreut und in den Rinnsteinen. Wenn doch nur ein einziger Mensch mir entgegenkommen würde. Aber es gibt keine Menschen in dieser Stadt.

Von der anderen Straßenseite, vom Obdachlosenasyl her, müßte jetzt Kindergekreisch und Stimmengewirr herüberschallen. In dem roten Ziegelbau müßte es von Menschen wimmeln, und es müßte nach Lysol aus den Schlafsälen riechen, in die man hineinsehen konnte, wenn sie beim Putzen offenstanden. Nichts. Weder Gekreisch noch Geruch.

Ich schlendere weiter, und plötzlich zupft mich jemand zaghaft am Jackenärmel. Ich drehe mich erschrocken um. Ein Mädchen steht vor mir, eine Schülerin, vielleicht vierzehn Jahre alt. Lange braune Zöpfe wippen ihr auf den Rücken hinunter, und unter den Arm hält das Mädchen seine Schultasche geklemmt. Es lacht spitzbübisch, und da erkenne ich es.

„Hannelore!"

Sie nickt. „Na, endlich! Ich dachte schon, du weißt nicht mehr, wer ich bin."

Hannelore Brausewetter muß sie heißen. Schlagartig fällt es mir ein, und sie war eine meiner Schulfreundinnen.

„Aber wieso ... wieso bist du denn noch Schülerin? Du mußt doch längst erwachsen sein!" rufe ich aus. Die Schatten der Rotdornblätter tanzen auf Hannelores Gesicht, und sie sieht aus, als wäre sie weit weg.

„Aber ich kann doch nicht gewachsen sein — ich bin doch tot", sagt Hannelore leise. „Ich habe es nicht geschafft, heil aus der Stadt zu kommen, damals. Die Russen schleppten mich mit vielen anderen Mädchen nach Litauen. Wir wurden in ein Zuchthaus gesteckt. Es sollte nur vorübergehend sein. Aber dort starb ich an Kopftyphus. Die Läuse, weißt du, es waren soviel Läuse da ..."

„Ja", sage ich, denn was soll ich weiter sagen.

„Aber du, du bist groß geworden", lacht Hannelore. „Richtig erwachsen. Wir sind riesig stolz auf dich."

„Wer wir?" frage ich, und es würgt mich im Hals. Ich weiß jetzt, was Hannelore antworten wird, und ich weiß auch, daß ich diese Antwort seit Jahren kenne.

„Na, du bist doch die einzige, die rausgekommen ist von uns Freundinnen. Wir anderen sind alle tot ..."

„Alle?" frage ich wider besseres Wissen.

„Alle! Aber das hört sich nur für dich so grauslich an."

Hannelore strahlt über das ganze Gesicht und schiebt sich die Tasche von der linken Hüfte auf die rechte. Dabei wirft sie den Kopf zurück, daß die Zöpfe fliegen. Sie hat Augen wie Tannenharz, mit braunen Punkten darin.

„Komm!" sagt sie. „Du wolltest doch die Schule sehen, ich bring dich hin."

Wasserrate gekommen und habe dich an der großen Zehe festgehalten ..."

Hannelore prustet. Und tatsächlich, das habe ich erzählt. Wir kommen der Schule näher, und jetzt lachen in dieser gestorbenen Stadt Kinder. Und das ist vor uns der Schulhof, und die Akazien stehen am Zaun entlang, und meine Klasse ist zum Turnen angetreten. Alles sieht aus, als wäre ich keine Minute fort gewesen. Die Stimmen meiner Schulfreundinnen schwirren herüber. Ich stehe festgebannt am Zaun, starre zu den Mädchen hinüber und kann sie nicht lange genug ansehen. Sie gruppieren sich,



Zeichnung Erich Behrendt

Es erstaunt mich nicht, daß sie weiß, wohin ich will. Sie schiebt ihren Arm unter meinen, und wir gehen im Gleichschritt, wie früher, zur Schule. Und es macht gar nichts, daß ich durch eine tote Stadt, mit einer toten Freundin gehe.

Pausenlos plappert Hannelore. Sie zeigt auf einen Gulli, einen Wasserablauf an der Bordsteinkante, und kichert.

„Weißt du noch? Einmal hast du uns erzählt, daß du in so ein Ding reingefallen und unter der Erde weiterspaziert seist, mitten zwischen lauter Rohren, dünnen und dicken. Aber als du zurück wolltest, sei eine

wahrscheinlich werden sie Weitsprung üben wollen ...

Und ich erkenne Edith Naujoks, das Mädchen mit der Nachtigallenstimme. Unsere Klasse gab mächtig an mit ihr, weil sie so schwindelnd hoch singen konnte. Sängerin wollte Edith werden, und das hätte sie geschafft.

Und die runde Uschi Schirrer fällt mir auf, die Unmengen von Leberwurststullen verdrückte und trotzdem behauptete, Hungers sterben zu müssen; und sie hat dann auch recht behalten.

Fortsetzung folgt

Wir stellen vor:

Esther Knorr-Anders



Unseren Lesern ist sie keine Unbekannte, die Autorin dieses neuen Romans, der als Dokumentarbericht bezeichnet wird. Schon im Sommer vergangenen Jahres veröffentlichten wir die Erzählung ‚Darjas sonderlicher Sommer', außerdem wurde auch Esther Knorr-Anders' Geschichte ‚Aber Luba kommt wieder' im Ostpreußenblatt abgedruckt.

Der Vater der Verfasserin war Besitzer des Waffengeschäfts in der Königsberger Börsenstraße. Sie selbst wurde in der damaligen Fuchsberger Allee geboren. Bis zum Februar 1945 lebte sie in ihrer Geburtsstadt. Dann mußte auch sie flüchten und gelangte in eine schleswig-holsteinische Kleinstadt, wo sie nacheinander als Putzmädchen, Aushilfe bei Bauern und Arbeiterin in einer Fischfabrik tätig war. Später kam Esther Anders nach Wiesbaden. Dort heiratete sie im Jahre 1964 Ernst Knorr.

Seit 1965 schreibt Esther Knorr-Anders. Ihr erstes Werk ist das hier abgedruckte, in Buchform erschien es im Verlag Friedrich Pustet, wo auch ihr zweites Buch, ‚Kossmann' verlegt wurde. Beide Werke wurden außerdem ins französische übersetzt.

Als weitere Bücher von ihr erschienen: ‚Die Packesel', Alsatia Verlag, Freiburg (heute Eppinger, Schwäbisch Hall); ‚Blauer Vogel Bar', Zsolnay Verlag, Wien; ‚Der Gesang der Kinder im Feuerofen', Eremiten Presse, Düsseldorf.

Im Dezember vergangenen Jahres wurde Esther Knorr-Anders für ihre Funkerzählung „Take" beim Erzähler-Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats und des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales mit dem ersten Preis ausgezeichnet — auch darüber berichteten wir seinerzeit im Ostpreußenblatt ausführlich.

Zu dem Dokumentarbericht „Die Falle", den die Autorin ihrer verstorbenen Mutter gewidmet hat, schrieb uns Esther Knorr-Anders:

„Die Falle ist mein persönlichstes Buch und mein Buch für Ostpreußen. ... Ich meine, die damaligen Kinder von Königsberg werden sich wiedererkennen. Sie ähnelten sich doch alle. Grau und dreckig wie wir waren. ... Genau genommen wollte ich aufzeigen, daß vier Kinder innerhalb drei Wochen sehr alt werden können. Unter ein paar Voraussetzungen sogar alt genug, um dem Todeswunsch nahezukommen."

Hohe Zeit der Kornaust

An den Sommer zu Hause erinnert sich August Schukat

Kämmerer Balschun kommt vom Hof und geht zum Roggenfeld hin. Er will sehen, wie weit das Korn ist, ob es schon angehauen werden kann.

Von der schwarzen Brücke bis zum Lindenberg und nach der anderen Seite bis zum Eichenwall geht das Feld hin. Ein weites Feld an die zweihundert Morgen groß.

Er steht am Feld. Hoch ragen die Halme über ihn hinweg. Und er hat das Gardemaß. So gut ist das Korn geraten. Das wird wieder viel Schweiß kosten, denkt er.

Die Halme sind weiß, schwer neigen sich die Ähren. Wenn ein leiser Windhauch kommt, gehen sie auf und nieder. Weiß und gebeugt, wie der alternde Mensch vor der Ernte des Todes.

Der Kämmerer biegt einen Halm herunter, zerreibt die Ähre mit den Fingern, nimmt ein Korn in den Mund und beißt hinein. Das Korn wird hart. Wenn das Korn hart und die Halme unten weiß werden, dann ist es Zeit, dann kann gehauen werden.

Er überlegt, wie viele Sensen er hat. Da sind die zwölf Deputanter. Wenn er die vier Gespannführer dazu nimmt, sind es sechzehn Sensen. Dann sind da noch Leute in Grünhaus, die hier im Hof Kartoffeln ausgesetzt haben und dafür abarbeiten müssen. Wenn davon einige kommen, hat er gut zwanzig Sensen. Aber was sind selbst



Kornblumen
Scherenschnitt von Margot Kersten

zwanzig Sensen auf einem Feld von zweihundert Morgen! Jetzt muß alles Zug um Zug gehen. Wenn das Korn abgehauen ist, dann ist es auch höchste Zeit mit der Gerste und dann der Weizen und der Hafer. Auch alles große Felder. Jetzt heißt es gut einteilen.

Er denkt an die größeren Jungen, die bei den Vätern als Hofgänger sind. Da ist der Karl vom Balschull, dann der Franz vom Binsch und der Otto vom Seinwill, alle drei große, kräftige Jungen, denen konnte man schon eine Sense in die Hand geben. Er will mit ihnen reden.

„Karl, wie wölle morje Koorn anhaue. Michst nich uck probere?"

„I choa", sagt er lachend.

„Denn seh to, wo du e orntliche Sens kröchst, lätst die då goot utkloppe un anröchte, denn wart dat schon goahne."

Zum Franz und Otto spricht er genauso. Was werden die Jungen nicht hauen wollen! Das ist doch besser, als tagsüber auf der Nase liegen und rapen. Kornhauen ist Männerarbeit, und die kommt ihnen überhaupt zu.

Kämmerer Balschun läßt ansagen: Morgen wird Korn angehauen. Nach Feierabend geht ein großes Zurüsten los. Die Männer steigen auf die Lucht und suchen ihre Sensen vor. Ein ganzes Jahr haben sie in einer Ecke untätig gestanden. Jetzt ist ihre Zeit gekommen. Nun müssen sie einen Sommer lang herhalten zu löblichem Tun. Was nutzt der reiche Segen in den Feldern, wenn der Mensch nicht die Frucht schneidet und nach Hause holt!

Das Sensenblatt wird vom Sensenbaum losgemacht, Ring und Keile herausgeschlagen. Der Klopfstuhl vor die Tür gestellt, ein Hammer und ein Topf mit Wasser geholt, und nun geht das Klopfen los. Die linke Hand hält das Sensenblatt fest, die rechte schwingt den Hammer und „kling, klang!" schallt es vor jeder Tür und klingt in den stillen Abend hinein. Jeder, der es hört, weiß es zu deuten. Das ist das Zeichen. Die hohe Zeit der Ernte beginnt.

Ist das Sensenblatt eigen ausgeklopft, dann wird die Schneide mit dem nassen Wetzstein abgezogen. „De Schnied mot scharp sön wie Jöft!" sagt der alte Biegel. Dann wird das Blatt mit Ring und Keil am Sensenbaum festgemacht und gerichtet. Ein Bügel von Draht oder trockenem Weidenholz darüber gespannt. Damit ist die Sense für die Arbeit gerüstet.

Die Mütter rühren noch schnell einen Fladenteig an und backen ihn ab. Zu Kornaust gibt es in den meisten Häusern Fladen zum Kaffee.

Am anderen Morgen, als die Sonne den Tau von den Gräsern fortgenommen hat, bewegt sich ein langer, bunter Zug vom Hof zum Roggenfeld. Voran die Männer, nur Hemd und Hose an, einen alten Strohhut auf dem Kopf, die Sense über der Schulter, das Schluckerfaß mit dem Wetzstein hinten am Leibriemen befestigt, so schreiten sie aus.

Hinterdrein kommen die Frauen und Mädchen, erzählend und lachend, alle mit hellen Kopftüchern und in weißen Kleiderschürzen. Die Raperinnen haben noch wollene Beinlinge über die Arme gestreift zum Schutz gegen die Disteln.

Wie der ganze Zug beim Feld angekommen ist, tritt der Vorarbeiter, der alte Waschkull vor, nimmt die Sense von der Schulter und den Strohhut vom Kopf, blickt nach unten und schweigt einen Augenblick still wie zum Gebet, dann faßt er die Sense und mit den Worten „Na, denn Gotts Noamke" holt er aus zum ersten Schnitt. Die Halme sinken um, mähend schreitet er weiter. Die Raperin hinter ihm faßt ein, nimmt die Halme zusammen zu einer Garbe, macht mit einer Handvoll Halme ein Band, schlingt es um und legt die erste Garbe hin. Dann faßt die zweite Sense ein, dahinter die Raperin, die dritte, eine nach der anderen, bis alle eingenommen haben. Ein langer, bunter Zug von Mähern und Raperinnen bewegt sich durch das weite Ährenfeld.

Der Kämmerer geht zu den Jungen, die das Mähen heute zum erstenmal probieren und sagt: „Karl, jöw moal her de Sens. Seh to, wie öck hau!" und haut ihm ein paar Schwatten vor. „So, nu probeer du!"

Das geht nicht gleich. Auch das Mähen will gelernt sein. Der Kämmerer hat Geduld und weist ruhig an: „De Oarms nich so stief", oder „De Spötz nich so hoch."

Dem Franz und dem Otto hat er zwei erfahrene Männer beigegeben, die sie unterweisen.

„Ei, wat ös dat!" ruft der alte Waschkull und hält mit dem Mähen ein. Die anderen treten herzu und sehen: da liegt ein verendetes Reh. Mitten im Kornfeld. Nur noch das Gerippe. Das übrige hat der Fuchs geholt. Da liegt auch das Gehörn. Von einem Sechserbock.



Mit der Heuernte über das Haff — Foto Passier

Der alte Waschkull hebt es auf: „Dat kröcht de ole Herr, wenn he kömmt!" und legt es auf seine Jacke auf der Hocke.

Wie die ersten Garben liegen, beginnt das Aufstellen der Hocken in Reihen. Der Kämmerer zeigt die Stellen, wo die einzelnen Reihen anfangen. Zwei Garben werden immer gegenüber gestellt, die Spitzen fest angedrückt, damit sie fest stehen und nicht vom Wind umgeworfen werden. Immer sechs Paare kommen zu einer Hocke.

Sobald ein Mäher durch ist, geht er zum anderen Ende zurück, wetzt die Sense und faßt neu ein. Und wie die Hocken wachsen, so nimmt das Ährenfeld ab.

Da kommt der alte Herr aufs Feld geritten. Er reitet zum Kämmerer und spricht mit ihm. Dann reitet er die Reihen hoch. Der alte Waschkull reicht ihm das Gehörn. „Dat hebb öck jefunde, Herr Amsroat!"

Der faßt in die Tasche und reicht ihm ein Geldstück. „Fundjöld, Frötz."

Es ist Ende Juli, die Zeit der Hundstage. Die Sonne brennt heiß vom hohen blauen Himmel herab. Die Luft zittert und flimmert von der Hitze. Es scheint alles zu verdorren. Obgleich die Männer nur Hemd und Hose anhaben, läuft ihnen der Schweiß vom Gesicht, und die Kehle ist trocken.

„Woater, Woater!" ruft es von hier und da.

Ein Junge mit einem Eimer Wasser und einem Becher in der Hand geht schnell dorthin, und jeder stärkt sich durch einen frischen Trunk.

Der Vormittag ist kurz. Die Sonne scheint auch noch nicht so heiß. Um elf Uhr geht alles nach Hause zu Mittag. In der Kornaust gibt es eine Mittagspause von zwei Stunden. Die Männer klopfen dann noch einmal die Sensen und richten sie. Die Frauen laufen nach dem Stall, melken die Kuh, füttern die Schweine und richten in der Küche das Mittagessen her.

Um ein Uhr geht es dann wieder hinaus ins Feld. Der Nachmittag ist lang. Dann brennt die Sonne am heißesten. Die Sensen rauschen im Korn. Schritt für Schritt — von einem Ende zum anderen. Und ist der Mäher durch, dann geht er mit seiner Raperin zurück, wetzt die Sense und faßt neu ein.

Jeder freut sich, wenn die Vesperstunde kommt. Gegen vier Uhr kommen Kinder aufs Feld mit einem Körbchen auf dem Arm. Sie bringen Vesper, eine Flasche mit Kaffee und Fladen oder Brot. Die Mutter hat es schon mittags eingepackt. Und wenn der Kämmerer laut „Vesper" über das Feld ruft, suchen alle den Schatten einer Hocke auf, um sich für eine Viertelstunde auszuruhen und zu stärken.

Die Arbeit geht weiter bis die Sonne sinkt. Das ist ein langer und schwerer Tag, besonders für die Raperinnen. Sie gehen den langen Tag in gebückter Haltung auf dem weiten Feld von einem Ende zum anderen und greifen flink nach jedem Halm und binden ihn auf zur Garbe. Manch eine ist abends so erschöpft, daß sie für einen Augenblick auf der Garbe niederkniet und verschnauft. Aber nur für einen Augenblick, denn schon ist die nächste Sense hinter ihr.

In drei Tagen ist das große Feld abgemäht. Wenn es aufs letzte geht, will keiner den letzten Schnitt machen. Wer ihn von den Mähern tut, der ist Bobaß, und Bobaß, das will keiner werden, denn das bedeutet nichts Gutes.

Die ersten drei Raperinnen haben nach Feierabend von frischem Korn zwei Kronen geflochten und sie mit Rosen und Schleifen aus buntem Papier reich verziert. Wenn alles Korn abgemäht ist, tragen sie sie fort. Mit einem Sprüchlein, das sie eingelernt haben, überreichen sie eine dem Amtsrat, die andere dem Inspektor und nehmen als Gegengabe dafür von jedem einen Taler in Empfang.

Die Kornaust war erst der Auftakt. Mit der neuen Woche gehen die Erntearbeiten weiter, und es werden noch Wochen vergehen, bis alles Getreide in den Feldern geschnitten und nach Hause geholt ist. Das wird noch manchen Tropfen Schweiß kosten.

...sie ist heute siebzig

Eine besinnliche Geschichte — Von Kriemhild Hildebrandt

Hinter dem Fenster wirbt der Kaffeeduft einer einsamen Geburtstagsfeier um Meissener Porzellan. Sie ist heute siebzig. Sie sitzt im Sessel, den Tod als Nachbarn. Bald wird er zum Pas de deux bitten. Sie feiert ihren Geburtstag. Der Sessel ist tief und warm. Ihre Erinnerungen nisten in seinem Plüschpolster wie Blumen im Gewächshaus.

Wenn die Sonne das gelbe Gardinengitter streift, fallen flüchtige Schattenmuster wie Netze auf ihre Hände, dünne Mosaike aus Schattengarn, kleine viereckige Fenster, durch die sie schauen kann. Dann sieht sie ihre Straßen. Das ist ihre Feierstunde. Sie sperrt den Tod aus mit ihren schattigen Greisinnenhänden und fängt noch einmal an. Manchmal geht sie ein paar Schritte auf die Straße.

Aber heute ist sie siebzig. Heute bleibt sie zu Hause mit Kaffeeduft und Porzellan. Sie hat ihr gelbes Gardinengitter, das die Sonne lebendig werden läßt wie lautloses Lächeln. Vor dem Fenster geht das Leben an ihr vorbei, manchmal eine Verbeugung zurücklassend.

Wenn sie morgens am Fenster steht, sieht sie die Soldaten vorüberziehen, lange, graue gefüllte Zeilen. Dann denkt sie an Rathenow. An die Kasernenwohnung und weltweite Brillen. Tausende geschliffene Gläser für tausende unbekannte Augen, die gebrillt und gesplittert in sie hineinschauen. Ihr Mann ist unter den Tausenden, die das tausendjährige Reich verteidigen, im Gleichschritt, säbelschwingend, taktiert von blankpolierten Stiefeln, deren Absätze sicher schienen wie die Beamtenpension. Bis er vor Kiew aus dem Gleichschritt kam, in Anonymität sank, sie allein ließ hinter dem Fenster mit dem gelben Gitter.

Vielleicht kommt heute jemand, denkt sie und fragt die Kuckucksuhr, die ihr die Stunden wegtickt wie ein gefräßiger Vogel. Als es dunkel wird, klopft es an ihre Tür. Mit zittrigen Händen öffnet sie. „Ich möchte mit Ihnen reden", sagt der Hauswirt. Sie kramt in der Schublade und hält ihm die Quittung vor. „Die Miete ist bezahlt", sagt sie. „Siebzig Mark, das ist es nicht", sagt der Hauswirt. Er kommt selten zu ihr. Sein Blick geht zum wertvollen Porzellan. „Ich habe heute Geburtstag", sagt die Frau. Der Hauswirt steht und schweigt. „Nicht die Miete?" fängt sie noch einmal an. „Nein, nichts, ich habe mich geirrt", sagt der Hauswirt und geht hinaus. Sie kann es nicht verstehen wie so vieles, das jetzt geschieht.

„Wie nimmt sie es auf?" fragt seine Frau im Korridor. Er sieht sie lange an. „Sie wird bei uns wohnen bleiben. Immer. Ich habe ihr nichts gesagt." — „Und der Techniker?" fragt sie. „Das Doppelte hätte er für das Zimmer gezahlt." — „Er wird weiter suchen müssen, er ist noch jung." Der Hauswirt sieht seine Frau nicht an. „Wo sollte sie denn bleiben?" Und nach einer Pause: „Sie hat heute Geburtstag", sagt er, „sie ist heute siebzig."

Memel - Wolga - Main

Ein besonders vielseitiger Maler: Johannes Endruschat

Will man das Lebenswerk von Johannes Endruschat, das von der Sakral- über die Porträt- bis zur Landschaftsmalerei reicht, umfassend würdigen, so muß man sagen, daß es — wie bei nahezu allen schöpferischen Menschen — von den verschiedenen Stationen seines Lebens geprägt wurde.

Es begann im Ersten Weltkrieg mit der Verschleppung durch die in seine Heimat eingefallenen russischen Soldaten. Bis an die Wolga geriet der damals Siebzehnjährige, der bis zu diesem Zeitpunkt nicht viel mehr mitbringen konnte als ein noch schlummerndes Talent, das sich bisher lediglich in der Schule durch Freude am Zeichnen und Malen geäußert hatte. Ein russischer Juwelier nahm den aufgeweckten Jüngling aus Ostpreußen bei sich auf, damit er seinem Sohn die deutsche Sprache beibringen möge. Eine Fürstin erkannte fast zufällig die Begabung des jungen Endruschat und ließ ihm bei damals namhaften russischen Malern eine Ausbildung in der Sakralkunst zuteil werden, wobei er in die Kunst der Ikone, das Malen auf Goldgrund eingeführt wurde. Hierin liegt der tiefere Grund, warum Endruschat auch in viel späteren Jahren noch zuweilen beachtliche Altarbilder gemalt hat.

Nach der russischen Revolution konnte Endruschat wieder in seine Heimat am Memelstrom zurückkehren, wo er nach dem Tode seines Vaters den ererbten Hof übernehmen mußte. Und es begann sozusagen die zweite Station seines Lebens, die ihn nunmehr — mit künstlerisch ganz bewußten Augen — seine Heimat neu erleben ließ. Er wußte, neben der kargen Zeit eines Landwirtes, mit Pinsel und Palette die Schönheit der heimatlichen Landschaft in ihrer ganzen Farbenfreudigkeit und Schwermut einzufangen. So kommt es, daß wir ihm heute, obwohl er einen wesentlichen Teil seines Lebenswerkes am Ende des letzten Weltkrieges in Ostpreußen zurücklassen mußte, Bilder verdanken, die noch lange von der Schönheit der ostpreußisch-memelländischen Landschaft künden werden. Da sind zum Beispiel seine „Kurenkähne", die trotz kräftiger Pinselführung Haffufer und Dünenwelt der Kurischen Nehrung in solch lichtvoller und sonnenbeglänzter Transparenz zeigen, daß man beinahe Seewind und Sand zu spüren und zu schmecken glaubt. Idyllische Stadtwinkel Memels, heimatliche Felder im Schimmer sommerlicher Reife, an den Memelufern weidende Schafherden und stille Fischerhütten sind seine Motive von seltener Eindringlichkeit. Aber auch Marienburg und Danzigs Krantor blicken uns von der Leinwand an: Dokumente einer großen deutschen Vergangenheit. Immer wieder erscheinen unter anderem auf den Bildern Endruschats bis in die Gegenwart wuchtige Elche in urigen ostpreußischen Gefilden, die er aufmerksam beobachtet und gemalt hat.

Die zweite schöpferische Periode seines Lebens fand für Endruschat ihren tragischen Abschluß in der endgültigen Flucht aus der Heimat, die ihn etappenweise durch die deutschen Ostgebiete bis Mecklenburg und schließlich nach Stadtoldendorf geführt hat. Einige Jahre später wurde, freiwillig gewählt, Frankfurt am Main Zentralpunkt seines künstlerischen Schaffens.

Diese, seine dritte Lebensstation im Westen offenbart nun in komplexer Weise die ganze Vielseitigkeit des Künstlers. Ob es das Weserland, die Heide bei Fallingbostel oder die Mittelgebirgszüge der Taunuslandschaft sind, er gibt ihnen auf der Leinwand in seiner einfühlsamen Art ausdrucksvoll Gestalt. Keinesfalls dürften seine Reisen in die Schweiz, nach Italien und Österreich (Tirol) unerwähnt bleiben; auch sie dienen in starkem Maße seiner nicht akademisch, sondern völlig intuitiv geprägten Arbeit mit Farbe und Leinwand. Heute überwiegend der Landschaftsmalerei verbunden, hat sich der Künstler vor Jahren auch als Porträt- und Kirchenmaler mit Erfolg betätigt. Doch tief im Herzen lebt die Sehnsucht nach Ostpreußen, dem Memelland, seinen Wäldern und Seen.

Der Schaffensdrang des Kunstmalers Johannes Endruschat, dem zwar der alte Heimatgrund, aber nicht die Stärke zur Selbstbehauptung verlorenging, ist trotz fortgeschrittenen Alters ungebrochen. Jemand hat einmal gemeint: „Der Acker ist hin, die Kunst ist geblieben." Wen wollte es da wundern, wenn der jetzt Fünfundsiebzigjährige weiterhin plant und zum Ausdruck gebracht hat, daß er auch in Zukunft nicht aufhören wolle zu malen. **Erich Zoppot**



Am Jurafluß (Memelland) Nach einem Gemälde von Johannes Endruschat

»Daheim in einer anderen Welt?«

Der Aufruf zum neuen Hörspiel- und Erzähler-Wettbewerb

Daheim in einer anderen Welt?" — Unter diesem Stichwort rufen dieses Jahr der Ostdeutsche Kulturrat und das nordrhein-westfälische Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales zum Hörspiel- und Erzähler-Wettbewerb auf.

Ausgangspunkt dieses Leitgedankens sollen Erfahrungen und Erlebnisse sein, die Deutsche bei ihrer Wiederbegegnung mit Menschen und Landschaften sammeln, die einst ihre oder ihrer Vorfahren Heimat waren.

In eine „andere Welt" hineingewachsen sind im Wandel der Jahrhunderte Millionen und Abermillionen von Deutschen — Auswanderer, aus konfessionellen und aus beruflichen Gründen Emigrierte, Neulandsucher. Die „andere Welt" hat sie aufgenommen oder verstoßen, hat die einen bereichert, hat sie zu Weltbürgern, zu „Brückenbauern" werden lassen, die anderen ärmer gemacht als sie vorher waren. Wenn immer Deutsche in einer „anderen Welt" heimisch wurden, haben sie dieser Welt dank ihres Einsatzes und ihrer Tatkraft neue Züge gegeben. Aus gegenseitigem Nehmen und Geben entstand eine neue Wirklichkeit.

Wie sieht es heute in den Landschaften aus, in denen man einst daheim war und aus denen man vor bald drei Jahrzehnten flüchten mußte oder vertrieben wurde? Was empfindet man bei der Begegnung mit Menschen, die oft ein ähnliches Schicksal erdulden mußten; Menschen, die dem Vertriebenen als Fremde in seinem einstigen Zuhause gegenüberstehen? Gibt es noch ein „Daheim" in einer vielfach veränderten Umgebung, da doch die Welt nicht stehengeblieben ist? Kann es überhaupt ein „Wiederfinden" geben? — Denn darum handelt es sich doch bei den meisten solcher Reisen in die frühere Heimat.

Wenn aber vom „Daheim" bei einer Wiederbegegnung mit der alten Heimat nicht mehr gesprochen werden könnte: wäre es angesichts der unausbleiblichen Konfrontation mit der Vergangenheit denkbar, daß wir der Faszination der „anders gewordenen" Umgebung, daß wir dem Mysterium der Fremdheit, der „Anderheit" erliegen, von dem Martin Buber einmal gesprochen hat?

In jedem Falle läßt das Thema sowohl vom Inhalt wie auch von seiner Form her viele Behandlungen zu. Deshalb geht der Wettbewerb über die Begrenzungen der früheren Ausschreibungen hinaus: sowohl die Erzählung, das Funkfeature und Hörspiel als auch das Gedicht sind eingeschlossen.

Die Arbeiten im einzelnen sollen zwölf Schreibmaschinenseiten (etwa 360 Zeilen) nicht überschreiten. Die Manuskripte werden in dreifacher Ausfertigung bis zum 15. Oktober 1973 an die Anschrift des Ostdeutschen Kulturrats, 53 Bonn, Kaiserstraße 113, erbeten. Verfassername und Anschrift sind in geschlossenem Umschlag mit Kennwort, das auf dem Manuskript genannt werden soll, beizufügen.

Vergeben werden: ein Hauptpreis in Höhe von 5000 DM, ein zweiter Preis in Höhe von 3000 DM, der gegebenenfalls geteilt werden kann, und drei weitere Preise von je 1000 DM. Die Auswahl der Arbeiten erfolgt durch eine Jury unter Ausschluß des Rechtsweges — die Preisträger werden im Dezember 1973 durch Presse und Funk bekanntgegeben.

Kulturaustausch ist Dienst am Frieden

Der ideologische Staudamm erschwert die Verständigung zwischen dem Osten und Westen

Menschen lernen sich nur kennen, wenn sie miteinander sprechen. Sie lernen einander nur verstehen, wenn sie übereinander viel wissen. Aus dem Verstehen schließlich kann Vertrauen erwachsen und damit die Bereitschaft, sich vom anderen geistig befruchten zu lassen. Was für das Verhältnis zwischen einzelnen Menschen gilt, das gilt auch für die Beziehungen der Völker untereinander. Erst Informationen und Kontakte bauen bestehende, tief im Bewußtsein eingegrabene Vorurteile ab.

In Westeuropa hat es die Nachkriegsgeneration selbst miterlebt, wie durch den freien Austausch von Menschen, Meinungen und Ideen jahrhundertealte Klischees verblaßten und schließlich unwirksam wurden. Eines der gravierendsten Beispiele von historischer Dimension ist die Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich nach dem schrecklichen Zweiten Weltkrieg. Die „Erbfeindschaft" zwischen den Völkern östlich und westlich des Rheins — bei der Mehrheit der Menschen über einen langen Zeitraum hinweg als gegebenes Vorurteil emotionell fest verankert und nicht in Zweifel gezogen — verliert sich im Nebel der Vergangenheit.

Der Prozeß der Aussöhnung zwischen Deutschland und dem Osten Europas ist dagegen noch längst nicht abgeschlossen. Regierung, Politiker, Publizisten und nicht zuletzt zahlreiche Bürger in unserem Lande — unter ihnen mit in erster Linie diejenigen, die die Vertreibung aus dem Osten durchlitten haben — dienen seit langem diesem Ziel.

Aussöhnung, Abbau der Spannungen, Friedenspolitik für Europa, Überwindung der Konfrontation zugunsten einer Kooperation, das sind die großen Stichworte für diese Bemühungen. Unter denen, die eine Brücke nach Osten schlagen wollen, fanden sich die Heimatvertriebenen aus den Oder-Neiße-Gebieten und aus den Ländern Ost- und Südosteuropas seit langem in vorderster Linie.

Diese haben aus der Kenntnis ihrer östlichen Nachbarn oder ihrer Gastländer niemals Vorurteile gegenüber den Völkern Osteuropas gepflegt, wie sie nicht selten in unserem Lande anzutreffen sind, weil der Osten für sie weithin eine politische, kulturelle terra incognita war.

Längst aber sind hierzulande Informationen über die osteuropäischen Länder und ihre Menschen erwünscht. Bei uns haben seit Kriegsende nicht nur Werke des weit gefächerten kulturellen Schaffens, sondern auch der Politik in Rundfunk und Fernsehen, in Theater und Konzertsaal, in der Ausstellungshalle, auf dem Büchermarkt und in der Publizistik Eingang gefunden. Dies sogar in einem Maße, daß kritische Stimmen laut wurden, ob denn diese — im wesentlichen kulturelle Einbahnstraße von Osten nach Westen — auf die Dauer Berechtigung habe. Die Tendenz bei diesem ost- und südosteuropäischen kulturellen Angebot ist quantitativ ebenso steigend, wie die des Touristenflusses in östlicher Richtung. Die Menschen wollen mehr von ihren Nachbarn wissen.

Sollte dies in Polen, in der CSSR, in Ungarn und anderen osteuropäischen Ländern so völlig anders sein? Sollten dort die Menschen nicht auch den Wunsch haben, mehr über die Deutschen, ihr alltägliches und ihr kulturelles Leben zu erfahren, die mit ihnen Verträge geschlossen, die Konfrontation überwunden und mit der Kooperation begonnen haben oder beginnen möchten?

Was also stünde dem freien Austausch von Menschen, Informationen und Ideen im Wege, dieser Forderung, die auf so plötzliche Weise eine neue Aktualität gewonnen hat, seit sie bei den vorbereitenden Gesprächen für eine europäische Sicherheitskonferenz in Helsinki von westlicher Seite auf den Tisch gelegt worden ist? Warum widersetzen sich die osteuropäischen Vertreter, an der Spitze die sowjetischen, dem Vorschlag, „ein neues Europa auf der Grundlage menschlicher Kontakte, kulturellen Austausches und eines breiteren Flusses von Informationen" zu bauen?

Wenn der Chefkommentator der sowjetamtlichen „Prawda", Juri Schukow, meint, bei diesem Vorschlag handele es sich um einen heimtückischen Plan der kapitalistischen Staaten, das kommunistische System zu unterwandern, dann muß die Frage erlaubt sein, worauf sich seine Schlußfolgerung gründet. Auf Angst etwa, im Wettbewerb der Meinungen und Ideen könnten die Bürger seines Landes in ideologische Schwankungen geraten? Muß die Sowjetunion nicht geradezu den freien Fluß von Informationen und den kulturellen Austausch wünschen, weil doch nach ihrem Seblstverständnis die Menschen in Westeuropa dann der diesem breiten Strom innewohnenden Faszination erliegen müßten. Das gleiche Risiko gehen die westlichen Staaten jederzeit ein. Auch in unserem Lande wäre leicht möglich, daß mehr als einige Gastspiele des berühmten Bolschoi-Balletts stattfinden oder die in den Westen gelangte Rede Solschenizyns gedruckt wird. Wenn aus den kulturellen Rinnsalen wirklich ein breiter Fluß würde, ein Strom, der in jede Richtung den Austausch von Theateraufführungen, von Konzerten, Schallplatten, von Rundfunksendungen, Fernsehproduktionen, Zeitschriften, aber auch von Dichtern, Wissenschaftlern und schließlich Menschen tragen würde: alle Länder Europas zögen Gewinne daraus, weil in der Begegnung der Kulturen auch die eigene Kultur befruchtet wird.

Wer sich in unserer Gegenwart gegen einen solchen kulturellen Strom sperrt, der wird in nicht ferner Zukunft erleben, daß es besonderer Vereinbarungen immer weniger bedarf, wenn Fernsehprogramme über die um die Erde kreisenden Satelliten eine heute noch kaum vorstellbare Fülle von Programmen auch in abgelegenen Gegenden in karge Wohnzimmer flimmern lassen. Die Beschränkung der Produktion von Fernsehgeräten böte sich dann als wohl kaum praktikabler einziger Ausweg an. Selbst Störsender dürften dann schwerlich in der Lage sein, den über den Globus verbreiteten Informations- und Kulturfluß zu unterbinden.

Der freie Austausch von Informationen hat, wo er je in unserer geplagten Welt bestand, noch nie zum Krieg geführt. Der kulturelle Austausch aber war und ist stets ein Dienst am Frieden. **Werner Bader**

Dieser Beitrag wurde unter dem Titel „Kultureller Austausch ist Dienst am Frieden" in der Sendereihe „Zwischen Rhein und Oder" am 9. Juli vom Zweiten Programm des Westdeutschen Rundfunks ausgestrahlt.

Deutschunterricht sehr gefragt

Chancen für 200 000 Volksdeutsche in Ungarn

Budapest — Ein typisch ungarisches Dorf ist Agostyan — mit sauberen Häusern und von Bäumen gesäumten breiten Straßen. Doch auf den selbstgezimmerten Bänken vor den Türen sitzen nur Alte. Denn Agostyan, diese Siedlung mit stark volksdeutschem Bevölkerungsanteil, ist möglicherweise zum Sterben verurteilt. Die Einwohnerschaft ging innerhalb von zehn Jahren von 640 auf nur mehr 570 zurück, und da es im Dorf keine Produktionsstätte gibt, pendeln die Männer, meist gelernte Maurer, jeden Tag in die benachbarte Kreisstadt, nach Tato. Auch die zehn LPG-Mitglieder radeln an jedem Morgen fort — zum Sitz ihrer Genossenschaft in einer Nachbargemeinde. Es gibt in Agostyan zwar ein Kulturhaus und einen Lebensmittelladen, aber der macht um elf Uhr morgens zu und öffnet erst wieder um 17 Uhr am Nachmittag, wenn die Männer und jungen Frauen heimgekehrt sind und einkaufen können. Zweimal in der Woche kommt der Kreisarzt, aber meist hat er es nur mit den Alten zu tun, denn die jungen Männer und Frauen lassen sich lieber in ihren auswärtigen Betrieben behandeln, und neben einem einzigen Baby gibt es in diesem Dorf gegenwärtig nur eine einzige werdende Mutter. Immer mehr junge Leute entschließen sich dazu, ihr Heimatdörfchen ganz zu verlassen, um irgendwo in den ungarischen Großstädten und neuen Industriezentren bessere Chancen zu finden.

So droht dieser kleinen Gemeinschaft der Ungarn-Deutschen das Ende. Mit den Dörfern sterben die alten Sippen und Dialekte, die Traditionen und Bräuche, denn in den Großstädten kommt man nur voran, wenn man Ungarisch kann. Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß die ungarische Regierung gegenwärtig sehr viel unternimmt, um die untergehenden nationalen Minoritäten zu retten. Zu diesen Förderungsmaßnahmen gehört vor allem eine liberalere Schulgesetzgebung, die es diesen Minderheiten ermöglicht, die Kinder in der Sprache der Eltern unterrichten zu lassen. Insgesamt besuchen heute 25 000 junge ungarische Staatsbürger solche Schulen. Das ist eine geringe Zahl, wenn man berücksichtigt, daß es in Ungarn über 200 000 Deutsche gibt — aber es geht voran. So stieg die Zahl der deutschsprachigen Kindergärten innerhalb weniger Jahre von sechs auf 32, und die Zahl der Grundschulen, in denen man in deutscher Sprache unterrichtet, wuchs im selben Zeitraum von 136 auf 142. Es genügt, wenn sich 14 Eltern zusammenfinden und bei den Behörden einen entsprechenden Antrag stellen.

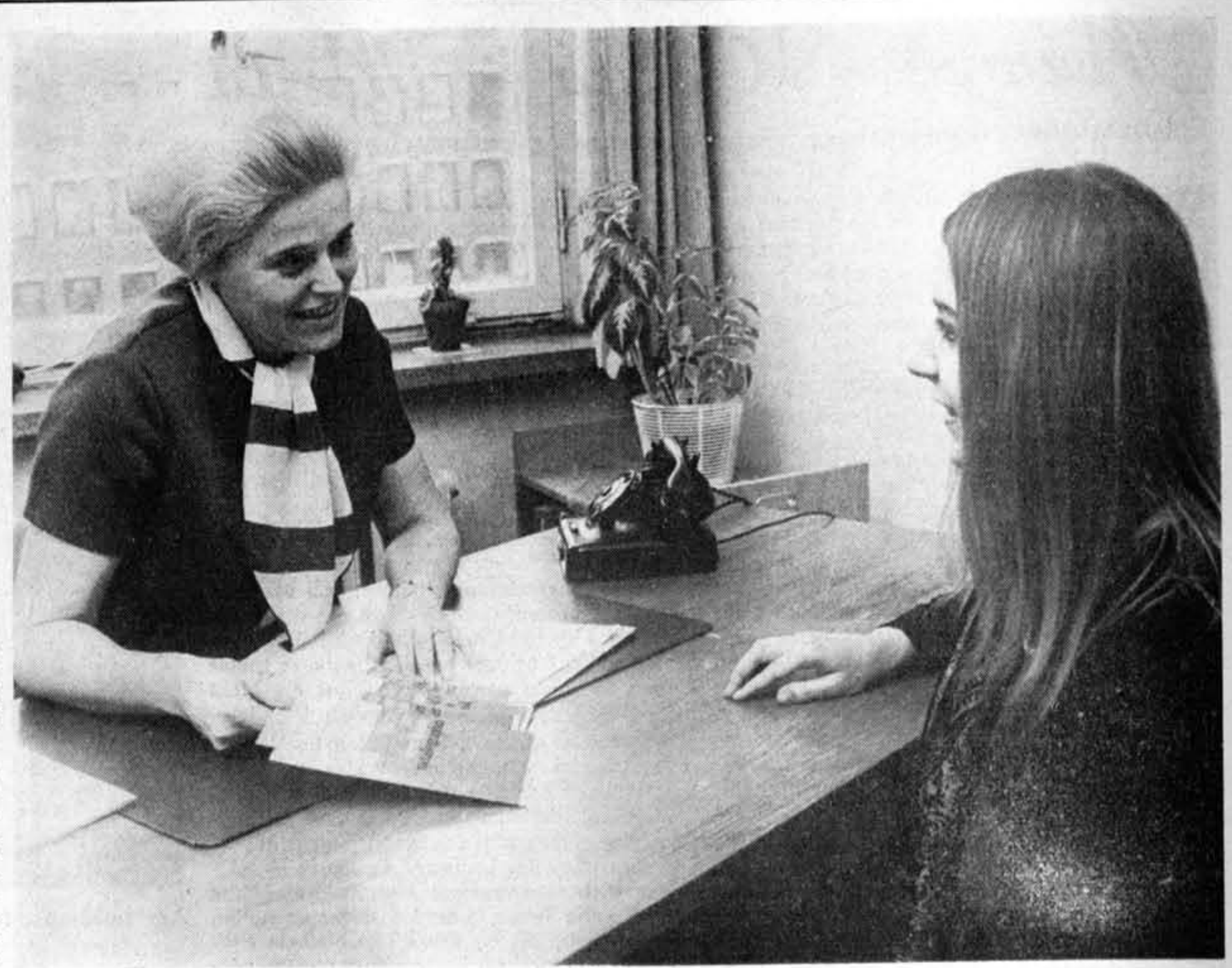
Schwierigkeiten ergeben sich eigentlich immer erst, wenn Kinder nichtungarischer Eltern weiterführende Schulen besuchen wollen. Denn da die volksdeutsche Minderheit kein kompaktes Siedlungsgebiet bewohnt, sondern über rund 400 Dörfer und sonstige Ortschaften verteilt ist, finden sich in den ungarischen Gymnasien nur sehr selten 14 Schüler des gleichen Alters, deren Eltern wünschen, daß man sie in ihrer Muttersprache unterrichtet. Überdies gibt es in Ungarn nur drei deutsche Gymnasien, die schon wegen des zum Teil sehr weiten Anreiseweges nur von einem kleinen Teil der volksdeutschen Gymnasiasten besucht werden können.

Der große Rest wäre auf rein ungarischen Schulunterricht angewiesen, doch erfreulicherweise ist es hier große Mode geworden, Deutsch zu lernen. Der Fremdenverkehr, der Außenhandel und andere Berufe sind so attraktiv, daß immer mehr Ungarn darauf Wert legen, daß ihre Kinder möglichst perfekt eine zweite Sprache erlernen, und so gibt es in den letzten Jahren an vielen rein ungarischen Gymnasien interessante Mischformen, von denen die Kinder der nationalen Minoritäten profitieren. Sie können erstens am normalen Fremdsprachenunterricht teilnehmen, sich darüber hinaus aber auch zusammen mit anderen interessierten Kindern an einem erweiterten und recht intensiven Deutschunterricht beteiligen. Schließlich bleibt ihnen noch die Möglichkeit, in deutschen Fachzirkeln für Sprache und Literatur ihre Kenntnisse in der Muttersprache zu vervollkommnen.

Die Schwierigkeiten liegen heute gar nicht so sehr bei der ungarischen Regierung als bei dem akuten Mangel an ausgebildeten Deutschlehrern. Aber auch hier hat sich die deutsche Minderheit inzwischen einen vielversprechenden Weg erschlossen: Pädagogisch interessierte volksdeutsche Jugendliche können zunächst als Schulhelfer oder Kindergärtnerinnen angelernt werden, und sich dann an einer rein deutschen pädagogischen Hochschule zu Lehrern heranbilden lassen.

Vor allem aber fehlt es an geeigneten Lehrmitteln. Es gibt weder Dias noch Schallplatten oder Zeitschriften, von modernen audiovisuellen Hilfsmitteln in deutscher Sprache ganz zu schweigen. Einfaches Anschauungsmaterial wird von den Lehrern meist noch mit der Hand von gleichfalls gezeichneten Vorlagen abgezeichnet. Da hilft nicht einmal die „DDR" mit ihrem Kultur- und Informationszentrum in Budapest und einem vierzehntägigen Erzieherlehrgang in Zwickau viel weiter. Um so interessierter sollte sich nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Ungarn die Bonner Regierung am Schicksal der Ungarndeutschen zeigen. Auch wäre es wünschenswert, wenn sich interessierte westdeutsche Fachorganisationen heute schon um Kontakte zum recht aktiv gewordenen „Demokratischen Verband der Deutschen in Ungarn" bemühten. **Hans P. Rullmann**





Die Ferien sind vorbei: Für viele beginnt jetzt mit der Berufswahl ein wichtiger Schritt ins Leben. Die Berufsberaterin leistet wertvolle Starthilfe. Foto np

Bis 1985 sind erhebliche Verbesserungen vorgesehen

Was bringt der Bildungsgesamtplan für den Einzelnen? — Von Bund und Ländern gemeinsam getragen

Bonn — Mit der Verabschiedung des Bildungsgesamtplans und des Bildungsbudgets durch die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung ist es zum erstenmal in der deutschen Geschichte gelungen, sich auf föderalistischer Ebene gemeinsam mit der Zentralinstanz über eine einheitliche Konzeption der Bildungsplanung und ihrer Finanzierung zu einigen. Die Zustimmung zu diesem auf einen 15jährigen Zeitraum angelegten Planungswerk der Kultusminister von Bund und Ländern durch die Regierungschefs ist nur noch ein formaler Akt. Mit ihm und damit mit dem Inkrafttreten der Planung wird für den Herbst gerechnet.

Was kommt nun für den einzelnen aus dem Bildungsgesamtplan heraus? Es ist die Überschaubarkeit der bildungspolitischen Landschaft bis zum Jahre 1985. Sie wird gegenüber dem jetzigen Zustand erheblich verbessert sein. Dies sieht so aus:

Es soll mehr Kindergartenplätze geben. Alle Drei- und Vierjährigen, deren Eltern dies wünschen, sollen bis zum Abschluß dieses Zeitraums einen Kindergartenplatz erhalten. Außerdem sollen die Bildungseinrichtungen für die Fünfjährigen so ausgebaut werden, daß sie möglichst von allen Kindern dieses Alters genutzt werden können.

Das Verhältnis Lehrer je Schüler soll sich bis 1985 in allen Schulstufen erheblich verbessern. Im Sekundarbereich I also vom 5. Schuljahr an — soll der Unterricht durch ein zunehmendes Angebot von Wahl- und Leistungskursen, sei dies in der integrierten Gesamtschule oder im gegliederten Schulsystem, besser auf die Einzelpersönlichkeit eingestellt werden. Im 5. und 6. Schuljahr wird für alle Schüler, ob schulformunabhängig oder gesondert in den verschiedenen Schulformen verankert, eine „Orientierungsstufe" eingerichtet, um die vorzeitige Festlegung auf einen Bildungsweg zu vermeiden.

Im Sekundarbereich II — also nach dem 9. oder 10. Schuljahr — ist die Herstellung der Gleichwertigkeit von beruflicher und allgemeiner Bildung durch Abstimmung und Verzahnung der bisher weitgehend getrennten Bildungsgänge die vordringliche bildungspolitische Aufgabe.

Im Hochschulbereich soll die Zahl der Studienplätze in einem Umfang erhöht werden, daß sie schließlich etwa der Zahl der zugelassenen Studenten entspricht. Ziel der Neuordnung des Hochschulbereichs ist ein durchlässiges System von abgestuften, aufeinander bezogenen Studiengängen und Studienabschlüssen im Rahmen eines einheitlichen Gesamthochschulsystems, das die bestehenden verschiedenen Hochschularten zusammenführt.

Schließlich soll der Weiterbildungsbereich zu einem Hauptbereich des Bildungswesens mit einem breit gefächerten, den modernen Erkenntnissen entsprechenden Angebot von Bildungsmöglichkeiten ausgebaut werden.

Insgesamt ist der Bildungsgesamtplan als Grundsatzprogramm zu verstehen. Daß er nicht ins Detail geht und bei der verfassungsrechtlichen Lage auch nicht gehen konnte, ist seine besondere Stärke: Innerhalb eines für alle verbindlichen Gerüsts läßt er der mannigfaltigen und ideenreichen Ausfüllung in Einzelheiten ausreichenden Spielraum. Eine für alle verbindliche Festlegung der Bildungsinhalte selbst nur in Rahmenform kann schon aus verfassungsrechtlichen Gründen von einem solchen von Bund und Ländern gemeinsam getragenen Plan nicht erwartet werden.

Auch in der Zentralfrage der Finanzierung der Bildungsreform sind sich die Kultusminister auf Bund- und Länderebene einig. Sie bestehen auf ihrer Forderung, daß die Ausgaben für das Bildungswesen, wenn die als unerläßlich anerkannten Verbesserungen durchgeführt werden sollen, bis 1975 auf 57,2 Milliarden DM steigen müssen.

Manchem mögen angesichts der unübersichtlich erscheinenden Zuständigkeiten in den letzten Jahren Zweifel an der Durchführbarkeit einer einheitlichen Bildungsreform gekommen sein. Die Verabschiedung des Bildungsgesamtplanes beweist, daß andersartigen Meinungen zum Trotz die föderalistische Struktur unseres Landes tragfähiger ist als erwartet.

Elisabeth Johann

Attraktive Teenager-Rücken

Indianer-Look auf Jeans

Hamburg — Die „Rückfront", besonders die von jungen Mädchen, wird für die Modemacher immer interessanter. Der Rücken — früher ein Stiefkind der Mode — bietet Fläche genug zum Gestalten. Die Augenweide auf der Rückseite weckt das Interesse des Hintermannes für die Vorderfront.

Wie wär's mit dem Indianer-Look (blau, rot, gelb auf weißem Grund) auf Jeans und Jäckchen? Man kann die Muster mit wasserfesten Stofffarben aufmalen. Auf der Rückseite der Bluse macht sich Folkloristisches, beispielsweise à la Schottland, recht gut. Stickerei auf Seide sieht immer annehmbar aus. Ein langer Plisseerock mit Bordürenmuster ist dazu stilgerecht.

Nebenbei: Das ganze ist sogar ausgehfein. **Ines Büchen**



np-Zeichnung

Jugendpolitische Nachrichten

Mainz — Die Landesregierung Rheinland-Pfalz will ihre Maßnahmen im Kampf gegen die Gefährdung durch Drogen- und Rauschmittelmißbrauch verstärken. Seit Sommer 1970 besteht beim Landesamt für Jugend und Soziales eine Sonderkommission für Rauschmittelfragen. Der Schwerpunkt liegt in der Aufklärung der Bevölkerung mit besonderem Augenmerk auf die Schulen. Außer Filmveranstaltungen zählen zum Vorbeugungsprogramm gesonderte Fortbildungsveranstaltungen für Richter, Staatsanwälte und Bewährungshelfer sowie die Aktionen der Polizei auf Landes- und Bundesebene. Zur Beratung stehen derzeit in Rheinland-Pfalz 17 kirchliche Suchtkrankenberatungsstellen, 24 Erziehungsberatungsstellen behördlicher oder freier Träger, 6 Drogenberatungsstellen, 17 Beratungsstellen des schulpsychologischen Dienstes, 5 Nervenkliniken und die Gesundheitsämter zur Verfügung. Zusätzlich laufen Privatinitiativen wie das Nowhere-Haus in Ludwigshafen oder die Arbeit der Gruppe Release in Mainz. Nach weiterem Ausbau des Beratungsstellennetzes soll jetzt je 50 000 Einwohner eine Beratungsstelle kommen.

Nürnberg — Die Bundesanstalt für Arbeit entwickelte für Realschüler eine Entscheidungshilfe zur Berufswahl — zuvor nur für Abiturienten ausgearbeitet — unter dem Titel „Step (Systematisches Trainings- und Entscheidungsprogramm) für Realschüler". Die 80seitige Broschüre gibt einen Überblick über wichtige Faktoren der Berufswahl, wie persönliche Voraussetzungen, familiären Einfluß und Informationsniveau. Sie fordert auf zur Problemlösung und bereitet das persönliche Gespräch mit dem Berufsberater vor. Kostenlos und inzwischen neu aufgelegt, kann die Broschüre direkt bei jedem Arbeitsamt abgeholt oder dort angefordert werden.

Bad Harzburg — Der Ring der Tonbandfreunde ruft auf zum 22. Nationalen Wettbewerb (NWT) der besten Ton- und Videoaufnahmen. Der NWT 73 wird unter dem Patronat der Firma Deutsche Philips am 29. und 30. September in Hamburg stattfinden. Das vorgeschlagene Thema des Jahres lautet „Meine Stadt — Mein Kreis — Mein Land". Beiträge sollen eine maximale Länge von 15 Minuten nicht überschreiten. Tonbandamateure unter unseren Lesern schicken ihre Aufnahmen bitte bis zum 25. August an Notar Dr. v. Damm, 3388 Bad Harzburg 1, Herzog-Wilhelm-Straße 51.

Nürnberg — Ein wissenschaftliches Gutachten, von der Bundesanstalt für Arbeit in Auftrag gegeben, schlägt die Einführung eines fortgesetzten Berufswahlunterrichts in den Klassen 7 bis 9 vor, der von Berufsberatern und Lehrern gehalten werden soll. Das Ziel liegt in einer besseren Berufsorientierung. **Bo.**

Hauptsache gute Sozialisten und Patrioten

Militärische Fähigkeiten und technische Kenntnisse sind vorrangig

Berlin — Ein neues Jugendgesetz in der „DDR" soll das bisherige Gesetz vom Mai 1964 ablösen. Offiziell wird als Grundtenor der neuen Bestimmungen genannt, der Jugend müsse Vertrauen entgegengebracht und hohe Verantwortung in allen Arbeits- und Lebensbereichen übertragen werden. Tatsächlich aber unterscheidet sich das neue Gesetz vom bisherigen vor allem durch die Verpflichtung der jungen Menschen, sich vormilitärische Fähigkeiten anzueignen und enger an die sowjetische Jugend zu binden.

Das Gesetz gilt für die mehr als 2,5 Millionen Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren, von denen bereits 1,9 Millionen FDJ-Mitglieder sind. Als vorrangige Aufgabe nennt es die Entwicklung der Jugend zu „sozialistischen Persönlichkeiten".

Alle jungen Menschen sollen zu echten Patrioten und Internationalisten erzogen werden. Die Gesellschaft wird verpflichtet, das Streben der Jugend, sich den Marxismus-Leninismus anzueignen, zu fördern. Bei der berufstätigen Jugend soll vor allem das Wettbewerbsprinzip herausgestellt werden; ihre Leistungen sollen entsprechend dem sozialistischen Leistungsprinzip entlohnt, prämiiert und gewürdigt werden. Bei der Schuljugend steht die Aneignung einer umfassenden Bildung auf gleicher Höhe mit der sozialistischen Erziehung.

Als Ehrenpflicht der Jugend zum Schutz des Sozialismus nennt das Gesetz die Verteidigung des Vaterlandes und der sozialistischen Staatengemeinschaft. Aus dieser Ehrenpflicht resultiert das Gebot für alle Jugendlichen, vormilitärische und technische Kenntnisse zu erwerben und den Organen der Landesverteidigung zu dienen. Die Mitgliedschaft der paramilitärischen „Gesellschaft für Sport und Technik" wird durch dieses Gesetz also zur Pflicht gemacht. Geregelt wird auch die Feriengestaltung und Touristik der Jugend. Das Gesetz verlangt, daß das „Bedürfnis der Jugend nach Reisen in die Sowjetunion" durch ein erhöhtes Angebot besser befriedigt werden soll. Derzeit gibt es in der „DDR" bereits 2500 Zirkel, die sich bemühen um den deutsch-sowjetischen Jugendaustausch kümmern. Von den 6000 Studenten, die ein Praktikum in sozialistischen Ländern absolvieren, sind fast 4000 in der Sowjetunion.

Walter Engelhardt

Die Arbeit tun um der Sache willen

Professor Dr. Fritz Gause vollendet das 80. Lebensjahr – Er schrieb die Geschichte Königsbergs

Im Haus Königsberg in Duisburg versammelt sich an diesem Sonnabendvormittag ein Kreis geladener Gäste, um einen Mann zu ehren, dessen Arbeit seit Jahrzehnten seiner ostpreußischen Heimat und insbesondere seiner Vaterstadt Königsberg gegolten hat: Professor Dr. Fritz Gause vollendet an diesem Sonnabend, 4. August, das achtzigste Lebensjahr. In der Feierstunde in dem alten Duisburger Patrizierhaus, in dem man heute Königsberger Luft zu atmen meint — was nicht zuletzt Fritz Gauses Verdienst ist —, soll ihm für seine uneigennützige Arbeit Dank abgestattet werden. Prof. Dr. Hubatsch namens der ostpreußischen Historiker, Erich Grimoni für die Stadtgemeinschaft Königsberg und Duisburgs Oberbürgermeister für die Patenstadt werden dabei Leben und Werk des Jubilars transparent machen, und danach wird Fritz Gause viele, viele Hände zu schütteln haben.

Als Fritz Gause am 4. August 1893 in Königsberg geboren wurde, war die Familie schon in der zweiten Generation in der Stadt ansässig, doch stammen die Gauses aus dem Land zwischen Deime und Memel.



... hütete Fritz Gause das Königsberger Erbe ...



Im Stadtarchiv auf dem Kneiphof ...

wo sie einst als Bauern lebten. Wie bei den meisten Ostpreußen, flossen vielerlei Blutströme in ihren Adern — aus Niedersachsen, Pommern und Posen, aus Polen wie aus England. Vor allem aber aus Ostpreußen, denn die Gauses sind ein alteingesessenes altpreußisches Geschlecht, über das schon Urkunden des 14. Jahrhunderts zu berichten wissen. Voller Stolz hat Fritz Gause selbst stets auf diese prußischen Vorfahren hingewiesen und im Hinblick auf sein eigenes Arbeitsfeld dabei einmal ironisch vermerkt: „Wenn die böswillige Geschichtsklitterung recht hätte, wonach die Ritter des Deutschen Ordens vor 700 Jahren alle Prußen erschlagen haben, hätte ich nie das Licht der Welt erblickt, denn mein Name ist altpreußisch."

Vater Gause war Erster Bürodirektor der Königsberger Stadtverwaltung, durch viele Jahre engster Mitarbeiter des Oberbürgermeisters Siegfried Körte, nach heutigen Amtsbezeichnungen also Leiter des Hauptamtes oder Chef der Senatskanzlei. Eine solche Aufgabe endet nicht an der Bürotür, und so ist es durchaus verständlich, daß der junge Fritz Gause früher als die meisten Altersgenossen ein engeres Verhältnis zu seiner Stadt und ihrer Geschichte gewann.

Zunächst freilich besuchte er eine der angesehensten Schulen der Stadt, das Friedrichskolleg. Und dieser Schule gilt auch seine jüngste, in diesen Tagen fertiggestellte Arbeit, nämlich die Geschichte der Schule, enthalten in einer Festschrift, die die Schulvereinigung anläßlich des 275jährigen Bestehens des Friedrichskollegs am 13. August herausgab. Aus jenen Schülerjahren bereits erwuchs die ein Leben währende Freundschaft mit Bruno Schumacher, damals junger Referendar, später letzter Direktor des Friedrichskollegs und wie Gause eng der Geschichte Ost- und Westpreußens verbunden.

Das Abitur im Frühjahr 1911 beschloß die Schulzeit und Gause ließ sich an der Königsberger Albertus-Universität immatrikulieren, um Deutsch, Geschichte und Erdkunde zu studieren, wobei das Hauptgewicht von Anfang an auf der Geschichte lag.

Es sollte ihm nicht vergönnt sein, dieses Studium ohne Unterbrechung zu Ende zu führen. Mit der gleichen Begeisterung, die damals das ganze deutsche Volk erfaßt hatte, zog der Student Gause im August 1914 von einer Königsberger Kaserne zur anderen, um sich als Kriegsfreiwilliger zu melden, bis er schließlich beim Feldartillerieregiment 16 angenommen wurde. Er kämpfte auf verschiedenen Kriegsschauplätzen und ist nach seiner eigenen Bekenntnis gern Soldat gewesen, freilich weder aus Freude am Kasernenleben noch aus Lust zur Tapferkeit, sondern aus der Verpflichtung heraus, die er schon damals gegenüber Volk und Staat empfand.

Verwundet und als Offizier kehrte Fritz Gause im November 1918 zurück, um sein Studium wiederaufzunehmen. Staatsexamen und Assessor-Examen bestand er mit dem Prädikat „sehr gut", war dann ein Jahr als Referendar am Königsberger Friedrichskolleg, das ihn geprägt hatte, und danach ein Jahr als Assessor in Lyck tätig. 1922 promovierte er mit einer Dissertation über „Die Landgerichte des Ordenslandes Preußen". Im gleichen Jahr auch holte ihn Königsbergs unvergessener Stadtschulrat Paul Stettiner wieder nach Königsberg zurück. 1922 heiratete er auch.

Bis zum Jahre 1938 wirkte Fritz Gause nun als Studienrat am Goethe-Oberlyzeum in Königsberg, verehrt von seinen Schülerinnen, geschätzt und geachtet auch von seinen älteren Kollegen, denn Fritz Gause ist stets ein Schulmann gewesen, der seine Aufgabe nicht allein in der bloßen Wissensvermittlung sah, sondern mindestens ebensosehr in der behutsamen Formung der ihm anvertrauten jungen Menschen. Wissenschaftliche Arbeit und vielfältige Kontakte verbanden ihn bald mit weiten Kreisen, nicht zuletzt durch seine Tätigkeit als Fachleiter für Geschichte im Studienseminar, in der Historischen Kommission für ost und westpreußische Landesforschung, zu deren Gründungsmitgliedern er 1923 gehörte, in der Gesellschaft der Freunde Kants und in ähnlichen Institutionen.

Als Königsberg sich 1924 rüstete, die 200. Wiederkehr des Tages der Vereinigung der drei Städte Altstadt, Löbenicht und Kneiphof zu begehen, betraute ihn Paul Stettiner mit einer historischen Untersuchung des Königsberger Kämmereibesitzes. Weitere Aufträge galten der Schilderung des Schicksals der Zivilbevölkerung beim Russeneinfall im Ersten Weltkrieg und Geschichte Soldaus. Das waren Arbeiten, die umfangreiche und zeitraubende Studien erforderten. Allein die Geschehnisse des Russeneinfalls brachten das Studium einiger tausend Erlebnisberichte mit sich, ehe das Buch 1931 erschien.

Oberbürgermeister Dr. Will war es, der Dr. Fritz Gause 1938 anbot, die Leitung des Stadtarchivs und des Stadtgeschichtlichen Museums zu übernehmen. Er folgte diesem Ruf gern, wurde es doch allmählich im schulischen Bereich schwierig, Geschichte so zu lehren, wie er es verantworten konnte. Die Aufgaben des neuen Wirkungskreises waren ein Herzensanliegen für Fritz Gause, und bescherten ihm seine glücklichsten Jahre. Sie sollten indessen nicht lange währen, denn bald brach der Zweite Weltkrieg aus.

Wieder zog Gause ins Feld, war in Frankreich dabei und später auf dem Balkan. Ende 1944 war ihm noch ein letzter Besuch in der verwüsteten Heimatstadt vergönnt, ehe er in der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges als Major und Abteilungskommandeur in polnische Gefangenschaft geriet. Erst 1947 wurde er entlassen. In Oberfranken traf er wieder mit seiner Familie zusammen und fand dann einen neuen Wirkungskreis in Essen, ehe er 1959 als Oberstudienrat in den Ruhestand trat.

Das in Königsberg begonnene Werk war vernichtet, die Sammlungen beider Wirkungsstätten verschollen, aber Fritz Gause ging trotz aller Schwierigkeiten mit der ihm eigenen Zähigkeit ans Werk. Er hat das selbst einmal in nüchternen, aber bewegenden Worten so ausgedrückt: „Es ist schwer, Landesgeschichte ohne Land und Stadtgeschichte ohne Stadt zu schreiben, von einer Stadt zu schreiben, in der man nicht mehr wohnen, die man nicht einmal mehr besuchen kann. Aber es muß getan werden um der Sache willen, um der Werte willen, die wir nicht aufgeben können, wenn wir uns nicht selbst aufgeben wollen."

Schon 1952 erschien sein Buch „Deutsch-Slawische Schicksalsgemeinschaft", mit dem Gause über den ostpreußischen Rahmen hinausgriff. In diesem Werk räumte er gründlich mit dem Märchen von der angeblichen deutsch-slawischen Erbfeindschaft auf. 1959 erschien seine Geschichte der Stadt und des Amtes Soldau, deren Manuskript in einem Bergwerk den Krieg überstanden hatte. 1966 folgte die „Geschichte des Preußenlandes", ohne deren Kenntnis man eigentlich nicht über Ostpreußen reden sollte.

Sein Hauptwerk aber ist seiner Vaterstadt Königsberg gewidmet. Es gibt, wie die „Frankfurter Allgemeine" vor längerer Zeit feststellte, wohl keine europäische Stadt, die sich einer drei Bände umfassenden Geschichte rühmen kann. Diese Geschichte des deutschen Königsbergs geschrieben zu haben, ist das bleibende Verdienst Fritz Gauses, für das ihm seine Königsberger Landsleute zu besonderem Dank verpflichtet fühlen.

Äußeres Zeichen der Anerkennung für die von Fritz Gause geleistete Arbeit war die Verleihung des Professortitels durch das Land Nordrhein-Westfalen. Aber auch mit achtzig Jahren gedenkt der Jubilar sich noch nicht zur Ruhe zu setzen — er befindet sich weiter, wie er bei einer landsmannschaftlichen Begegnung einmal schmunzelnd sagte, „im tätigen Unruhestand". Seit Jahren übt er in der Stadtgemeinschaft Königsberg das Amt des Ersten Stadtvertreters aus, ohne darüber seine wissenschaftliche Arbeit zu vergessen. Seit vielen Jahren auch zählt er zum Kreise besonders geschätzter Mitarbeiter des Ostpreußenblattes, und seine Beiträge für diese Zeitung ergäben wohl eine eigene Bibliographie. Sie sind unbelastet von Emotionen und zeichnen sich gleichermaßen durch die Objektivität der Darstellung wie durch die Prägnanz aus, mit der ihr Verfasser in wenigen Sätzen auch komplizierte Zusammenhänge zu verdeutlichen versteht.

So reihen auch wir uns dankerfüllten Herzens in die große Schar derer ein, die Fritz Gause an diesem 4. August ihre guten Wünsche überbringen. **HUS**



... wie jetzt im Haus Königsberg in Duisburg (hier das Ernst-Wiechert-Zimmer)
Fotos Anhöck, Löhrich, Lucknat jun.

Lastenausgleich:

Anträge zur Westvermögenabwicklung stellen

Die Anmeldung von Ansprüchen nach dem Abwicklungsgesetz ist nicht überflüssig

Bad Homburg — Nach einer Mitteilung des Bundesausgleichsamtes werden nach dem Gesetz zur Abwicklung der unter Sonderverwaltung stehenden Vermögen von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen (Westvermögen-Abwicklungsgesetz; WAbwG) vom 21. März 1972, das am 1. September 1972 in Kraft getreten ist, im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland befindliche Vermögenswerte von Kreditinstituten, Versicherungsunternehmen und Bausparkassen abgewickelt, die ihren früheren Sitz in einem Vertreibungsgebiet oder in Mitteldeutschland hatten. Für Institute, die die Voraussetzungen für eine Abwicklung erfüllen, werden jeweils Gläubigeraufrufe im Bundesanzeiger veröffentlicht, auf die auch in der Presse hingewiesen wird. Bei der Abwicklung werden nur Ansprüche berücksichtigt, die innerhalb einer Ausschlußfrist von sechs Monaten nach dem Gläubigeraufruf beim jeweiligen Treuhänder schriftlich angemeldet werden. Eine natürliche Person kann Ansprüche geltend machen, wenn das für sie zuständige Ausgleichsamt bescheinigt, daß für einen an dem Anspruch eingetretenen Schaden eine Entschädigung weder nach dem Währungsausgleichsgesetz noch nach dem Lastenausgleichsgesetz oder dem Reparationsschädengesetz in einer Höhe zuerkannt worden ist, der zur vollen Erfüllung des Gläubigeranspruchs geführt hat.

Die Teilnahme an der Abwicklung nach dem WAbwG führt zu einer Erfüllung des zivilrechtlichen Anspruchs gegen das jeweilige Institut. Durch eine solche Anspruchsbedienung wird ein an dem Anspruch vorher eingetretener Schaden im Sinne des Lastenausgleichsrechts nachträglich gemindert oder ausgeglichen. Dadurch wird die öffentlich-rechtliche Entschädigung im Lastenausgleich gemindert. Nach Lastenausgleichsrecht muß die Schadensminderung durch Abwicklung nach dem WAbwG schon dann berücksichtigt werden, wenn die Teilnahme des Gläubigers an der Abwicklung möglich und zumutbar war. Dies gibt Veranlassung, auf folgendes hinzuweisen:

1. Um Nachteile zu vermeiden, sollten sich alle Personen, die bei Kriegsende Ansprüche gegen Institute mit früherem Sitz in den Vertreibungsgebieten oder in Mitteldeutschland hatten, vergewissern, ob für ihr Schuldnerinstitut ein Gläubigeraufruf nach dem WAbwG erlassen wurde. Über die Institute, für die Gläubigeraufrufe bereits veröffentlicht sind (derzeit 94 Institute), über die maßgeblichen Treuhänder sowie über den Ablauf der Anmeldefristen (die ersten Fristen laufen am 8. August 1973 ab), informiert jedes Ausgleichsamt.

2. Ist ein Gläubigeraufruf des Schuldnerinstituts veröffentlicht, so sollte der Gläubiger unverzüglich die Bescheinigung des Ausgleichsamtes anfordern. Wird vom Ausgleichsamt bescheinigt, daß keine oder keine volle Erfüllung des Anspruchs gegen das Schuldnerinstitut vorliegt, sollte der Anspruch unverzüglich gegenüber dem Treuhänder geltend gemacht werden. Bei drohendem Fristablauf sollte vorsorglich auch vor Erteilung der Bescheinigung des Ausgleichsamtes der Anspruch angemeldet werden.

3. Dadurch, daß wegen eines lastenausgleichsrechtlichen Schadens an dem Anspruch gegen das Schuldnerinstitut Anträge nach Lastenausgleichsrecht gestellt sind, wird die Anmeldefrist beim Treuhänder nicht gewahrt. **E. M.**

Wohnungsbau:

600 000 neue Wohnungen jährlich

Drei Millionen müssen umquartiert werden — Neueste Schätzung

Bonn — Rund drei Millionen Bundesbürger leben noch in Wohnungen, die als unzulänglich bezeichnet werden müssen. Obwohl die Bundesrepublik mit einem Bestand von 5,8 Millionen Sozialwohnungen und insgesamt rund 22 Millionen Wohnungen an der Spitze in Europa liegt, werden jährlich rund 600 000 neue Wohnungen benötigt. Dies geht aus jetzt abgeschlossenen Untersuchungen des Bundeswohnungsbauministeriums hervor.

Nach ersten Schätzungen werden jährlich etwa 350 000 Wohnungen als Neubedarf benötigt. Für den Neubedarf sind das Bevölkerungswachstum, die Änderung der Bevölkerungsstruktur und die Einkommensentwicklung maßgebend. Es wird allerdings erwartet, daß die hohe Zuwachsrate im Bereich des Neubedarfs noch in diesem Jahrzehnt zurückgehen wird. Eine andere Entwicklung wird jedoch der Ersatzbedarf von Wohnungen, der sich aus dem Abriß von Häusern und sogenannten Umwidmungen zusammensetzt, nehmen. Der Ersatzbedarf wird zur Zeit auf jährlich 100 000 Wohnungseinheiten geschätzt.

In den Schätzungen des Bundeswohnungsbauministeriums werden auch die Ansprüche größerer Familien berücksichtigt. Zur Zeit geht man davon aus, daß rund eine Million Haushalte in der Bundesrepublik eine größere Wohnung benötigt. Andere Schätzungen, die allerdings ein geringeres Anspruchsniveau zugrunde legten, gehen von einem Nachholbedarf von insgesamt 600 000 Wohnungen aus. Eine wichtige Komponente ist auch die Unterbringung ausländischer Arbeitnehmer. Ihre Zahl, die derzeit bei rund 2,3 Millionen liegt, hat sich in den vergangenen vier Jahren mehr als verdoppelt. Selbst wenn man bei den ausländischen Arbeitnehmern wesentlich niedrigere Ansprüche voraussetzt, ergibt sich immer noch ein Fehlbedarf von 250 000 bis 300 000 Wohnungen.

In die Gesamtschätzung des Bundeswohnungsbauministeriums soll in Zukunft auch eine sogenannte Fluktuationsreserve eingebaut werden. Hierbei handelt es sich um eine Reihe leerstehender Wohnungen, die den Wohnungsmarkt funktionsfähig halten sollen. Eine Leer-Reserve wurde in gewissem Umfang bereits in Klein- und Mittelstädten gebildet. Ein entsprechendes Angebot ist zwar auch in den Großstädten vorhanden, es bezieht sich jedoch weitestgehend auf Wohnungen, die wegen überhöhter Preise nicht zu verkaufen oder zu vermieten sind. Das Bonner Ministerium geht davon aus, daß derzeit noch 30 000 bis 40 000 Wohnungen pro Jahr benötigt werden, um eine ausreichende Reserve bilden zu können.

Anhand dieser Schätzungen wird mit einem Gesamtwohnungsbedarf von jährlich rund 600 000 Einheiten gerechnet. Dabei wird jedoch eingeräumt, daß auf die Dauer der Bedarf auf jährlich eine halbe Million Einheiten sinken wird. **Jochen Rau**

Recht im Alltag:

Schonfrist für Promille-Sünder?

Gesetz in Kraft — Nicht sofort mit voller Strenge gehandhabt

Bonn — Am 26. Juli ist das 0,8-Promille-Gesetz für Autofahrer in der Bundesrepublik in Kraft getreten. Es sieht unterschiedliche Strafen zwischen 500 und 3000 DM Geldbuße sowie Fahrverbote von einem Monat bis zu mehreren Jahren je nach der Höhe des Alkoholspiegels vor. Während Bundeskanzleramt und Bundespräsidialamt damit beschäftigt waren, dem Gesetz formell Genüge zu tun, herrschte unter den Innenministern der Bundesländer bereits Einigkeit darüber, daß die Vorschrift nicht sofort mit voller Strenge angewendet werden soll.

Zur Begründung dafür hieß es, den Autofahrern, die zum Teil zur Zeit im Ausland in Urlaub weilten, müsse eine gewisse Frist zur Informierung über die Einzelbestimmungen der 0,8-Promille-Novelle eingeräumt werden. Zudem melden die Polizeiverwaltungen der Länder und Kommunen gegenwärtig einen empfindlichen personellen Fehlbestand — ebenfalls wegen der Urlaubszeit. Eine Ausnahme von diesem Verhalten will Nordrhein-Westfalen machen, wo die Unfall-Bilanzen regelmäßig am erschreckendsten sind. Bei der Landesregierung in Düsseldorf hatte man ohnehin auf strengere Bestimmungen gedrängt, als sie nun in Kraft gesetzt worden sind. Von Innenminister Weyer wird die Äußerung wiedergegeben, daß er am liebsten ein 0,5-Promille-Gesetz gesehen hätte.

Spätestens im September jedoch ist mit Sonderkontrollen auf Bundes- und Landesstraßen sowie in den Städten zu rechnen. Bis dahin soll insbesondere in Niedersachsen, Bayern, Baden-Württemberg und Hessen die forcierte Aufklärung der Bevölkerung über die Einzelheiten des neuen Gesetzes abgeschlossen sein.

Bereits jetzt warnt die Polizei vor falschen Anpreisungen, mit deren Hilfe die Beamten irregeführt werden sollen. Durch zahlreiche Untersuchungen ist sichergestellt, daß weder Mundwasser noch Pfefferminz eine „Alkohol-Fahne" wirksam verleugnen können. Die Polizei ist überdies angewiesen worden, bei Pfefferminz- und Mundwasser-„Fahnen" Verdacht zu schöpfen und besonders sorgfältig auf Alkohol zu testen. **Jürgen Henning**



Düsseldorf — Der Besitz von Aktien ist längst kein Privileg reicher Leute mehr. Die breite Streuung des Eigentums an Wirtschaftsunternehmen hat gute Fortschritte gemacht wie die Entwicklung in den letzten fünf Jahren bei neun großen Publikumsgesellschaften zeigt. Auch VEBA, VW und PREUSSAG sowie eine Reihe anderer bedeutender Unternehmen (zum Beispiel Mannesmann, Hoesch, RWE, Horten) haben heute jeweils über 100 000 Eigentümer. Insgesamt sind rund 5 Millionen Sparer durch den Erwerb von Aktien und Investmentzertifikaten Teilhaber der Wirtschaft geworden. Diese Entwicklung wird sich allerdings nur fortsetzen, wenn die Aktie konkurrenzfähig bleibt, Ertrag und Substanz nicht durch steuer- und vermögenspolitische Maßnahmen ausgehöhlt werden.

Kurzinformationen

Angestelltenversicherung

Hamburg — Bis zum 1. Februar 1973 hatte die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte 10 563 913 Versicherungsnummern an Pflicht- und freiwillig Versicherte vergeben. Mit der Einführung der Versicherungsnummer und mit dem Beginn der elektronischen Speicherung der persönlichen Daten der Versicherten wurden die entscheidenden Voraussetzungen für eine spätere Auskunftserteilung an die Versicherten geschaffen.

Die erste Bewährungsprobe der neuen Versicherungskonten wird im Frühjahr des nächsten Jahres zu bestehen sein, wenn alle Versicherten und Rentenempfänger ihre Wahlunterlagen zur Beteiligung an den für Mai 1974 vorgesehenen Sozialversicherungswahlen erhalten. Nur wer eine Versicherungsnummer hat oder zumindest deren Ausstellung beantragt hat, ist wahlberechtigt.

Alle Versicherten, die noch keine Versicherungsnummer erhalten haben, sollen sich diese nunmehr zuteilen lassen. Für die Geltendmachung von Leistungsansprüchen gegenüber der Rentenversicherung wird dies zukünftig ohnehin Voraussetzung sein. PGZ

Beratungsstellen

Köln — Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) trägt dem Informationsbedürfnis Berufstätiger durch die Einrichtung von Auskunfts- und Beratungsstellen für ihre Versicherten an zentralen Punkten in den großen Ballungsgebieten Rechnung. BfA-Präsident Klaus Hoffmann eröffnete jetzt in Essen in Gegenwart von Vertretern der Sozialpartner und des öffentlichen Lebens eine weitere dieser Auskunfts- und Beratungsstellen. **knd**

Kriegsopferfürsorge

München — Sozialminister Dr. Fritz Pirkl berief den von seinem Hause geleiteten Landesbeirat für Kriegsopferfürsorge ein. Aufgabe des Landesbeirates ist es, in allen Fragen der Kriegsopferfürsorge beratend mitzuwirken. Zu den Leistungen der Kriegsopferfürsorge gehören u. a. Erziehungsbeihilfen, ergänzende Hilfen zum Lebensunterhalt sowie die Wohnungs- und Erholungsfürsorge. Die Leistungen der Kriegsopferfürsorge stiegen von 1971 bis 1972 um etwa 20 Prozent auf nunmehr etwa 90 Millionen DM. B. S.

Spätaussiedler

Hamburg — Der Präses der Arbeits- und Sozialbehörde, Senator Ernst Weiß, hob bei einer Tagung die Bedeutung einer raschen Eingliederung der in die Bundesrepublik kommenden Aussiedler hervor. Im Vordergrund der Bemühungen um eine soziale Integration müßten Informationen und Beratung besonders über die Bildungschancen für junge Menschen stehen. „In der Vergangenheit haben wir hier in Hamburg den Versuch gemacht, auf allen Lebensgebieten die unmittelbare Beratung von Aussiedlern zu verdichten, ja diese Beratung direkt an die ankommenden Aussiedler heranzutragen, indem in den Erstunterkünften Beratungsstunden abgehalten wurden. Hier zeigte sich immer wieder auch als erste Notwendigkeit die Verstärkung des Bildungsangebots auf sprachlichem Gebiet." **S. P.**

Wettbewerbsverbot

Wuppertal — Ein Verbot für einen Arbeitnehmer, nach seinem Ausscheiden für einen Wettbewerber tätig zu werden, muß vom bisherigen Arbeitgeber bezahlt werden. Ein ausgeschiedener Angestellter, der wegen der Wettbewerbsvereinbarung seine Kenntnisse und Fähigkeiten nicht nutzbringend verwenden darf, hat Anspruch auf eine Karenzentschädigung. Sie muß sich an dem zuletzt erzielten Einkommen orientieren, das den Lebensstandard bestimmt hat. Das gilt auch für freiwillige außertarifliche Zulagen. bek

Keine Aufgaben mehr für die Landsmannschaften?

Von Dr. F. Hollunder, Bundesvorsitzender der Oberschlesier

Die Pfingsttreffen der Landsmannschaften haben erneut bestätigt, was schon im vorigen Jahr offenbar war: die Vertriebenen bilden auch jetzt noch — 28 Jahre nach Kapitulation und Vertreibung — eine besondere Gruppe innerhalb der westdeutschen Bevölkerung. Sie wollen sich auch noch ein Vierteljahrhundert nach der über sie hereinbrechenden Katastrophe unter heimatlichen Vorzeichen treffen. Das beweisen die Zahlen der zu diesen Treffen Heranströmenden. Mögen Massenmedien, Presseorgane und Meinungsforschungsinstitute das als sinnlos oder fragwürdig bezeichnen — sie kommen in mindesten der gleichen Zahl wie früher, bringen ihre Jugend mit und begehen frohe oder wehmütige Stunden der Begegnung.

Man kann darüber rätseln wie man will. Die Teilnehmerzahlen sprechen für sich. Da sind inzwischen so viele Vertriebene gestorben oder unbeweglich geworden, aber andere, die wahrscheinlich jetzt erst die Möglichkeit haben, die Kosten einer solchen Reise aufzubringen, treten an ihre Stelle. Aber vielleicht kommen manche jetzt erstmalig, nachdem ihnen im Zuge der neuen Ostpolitik klar geworden ist, daß man dabei ist, ihre ostdeutsche Heimat dem Meere der Vergessenheit zu übergeben. Als Protest also gegen Bestrebungen, das deutsche Volk vergessen zu lassen, daß es 700 Jahre lang im deutschen Osten präsent war und diese Gebiete nicht nur mit Menschen gefüllt, sondern mit deutschen Leistungen auf zivilisatorischem und kulturellem Gebiet geprägt hat. Aus Protest dagegen, daß nun die neuen Bewohner dieser Landstriche — es handelt sich ja um fast ein Drittel des Deutschen Reiches von 1937 — versuchen, die historischen Tatsachen zu verfälschen und so zu tun, als wäre es ihr uralter eigener Volksboden!

Wer ruft sie zusammen?

Wer ruft die vielen Zehntausende zusammen? Wer macht es ihnen möglich, sich zu treffen? Es ist der Kern dieser Volksgruppen, die aktiven Vollstrecker dieses Volkswillens, die in den Landsmannschaften zusammengeschlossen sind und über eine einsatzbereite Mannschaft verfügen, welche die Mühe und Last der Vorbereitungen zu tragen bereit ist.

Die Landsmannschaften wissen selbst, daß sich in ihren Reihen nur die Aktivisten aus der großen Schar ihrer Landsleute befinden. Das sind Menschen, die das Gespür dafür haben, was ihre Landsleute wollen und brauchen, und die durch persönlichen Einsatz und Opferung ihrer Freizeit das möglich machen, was die anderen gerne möchten. Das ist nicht nur bei den Landsmannschaften so, sondern in fast allen Vereinen, Gewerkschaften oder auch Parteiorganisationen, wo die große Masse auch nur erntet, was einige wenige erarbeiten. Was also soll das gelegentliche Gerede davon, daß nur ein Prozentsatz der Vertriebenen in den Landsmannschaften organisiert ist? Die Landsmannschaften waren es ja auch schließlich, die der Gesamtheit der Vertriebenen verschafft haben, was ihnen der Staat bisher gegeben hat, und in dem Kampf darum hat sich mancher Streiter der Landsmannschaft verzehrt. Noch heute geht es um die Novellierung des Lastenausgleichsgesetzes und die Kriegsfolgen-Schlußgesetzgebung. Die Vertriebenen wären arm daran, wenn sie sich nicht auf das Wissen und die Sachkenntnis der landsmannschaftlichen Vertreter ihrer Interessen stützen könnten.

Angesichts der vielen Hunderttausende, die nach dem Kriegsende aus den deutschen Ostgebieten ausgesiedelt worden sind, ist den Landsmannschaften eine ständige, heute besonders akute Aufgabe erwachsen in der Auskunftserteilung über die Verhältnisse in der Heimat vor der Austreibung, über bestimmte Dinge und dergleichen. Wer sollte diesen Aufgaben gerecht werden, gäbe es die Landsmannschaften nicht? Ihre Mitglieder sind es auch in erster Linie gewesen, die auf Grund ihrer Kenntnisse der heimatlichen Verhältnisse früher und jetzt am besten in der Lage waren, zu helfen. Manches Paket wurde in die Heimat geschickt oder Hilfe auch von Dritten vermittelt. Wer wäre sonst sachverständig genug, wenn nicht diejenigen, die in der Landsmannschaft sich ständig mit solchen Fragen beschäftigen? Not herrscht noch vielfältig in den Vertreibungsgebieten, insbesondere nachdem die Aussiedlungswilligen im polnischen Herrschaftsbereich drangsalisiert und zum Teil von ihren Arbeitsplätzen entfernt werden.

Für die Landsmannschaften besteht eine weitere Aufgabe in der Betreuung der hier im Westen eintreffenden Spätaussiedler. Zwar ist für sie im allgemeinen materiell gut gesorgt, besser jedenfalls als für diejenigen, die schon in den ersten zehn Jahren nach dem Zusammenbruch ausgetrieben worden waren. Aber um so größer sind die seelischen Schwierigkeiten, die den hier Eintreffenden nach über 25jähriger Trennung von der westlichen Entwicklung entgegentreten, wenn sie den Anschluß finden sollen und müssen. Viele haben es verlernt, sich in der deutschen Muttersprache auszudrücken und sind deswegen scheu und gedrückt. Wer wäre besser geeignet, ihnen zu helfen, die Anpassung zu erleichtern, als ihre engeren Landsleute, die sie am leichtesten in ihrer Landsmannschaft finden. Berater in Arbeitsfragen, Wohnungsangelegenheiten, bei Formularausfüllungen, ja bei Sprachschwierigkeiten stehen in den Landsmannschaften zur Verfügung.

Haben angesichts dieser Verhältnisse, die von Behörden und Beamten beim besten Willen nicht gemeistert werden können, die Landsmannschaften noch eine Aufgabe? Es wird ja oft danach gefragt! — Wer würde an ihrer Stelle die echte Amtshilfe übernehmen? Zusätzliche Beamte? Mit welcher Sachkenntnis?

Die Mitglieder der Landsmannschaften sind sich am klarsten dessen bewußt, daß sie, die Vertriebenen, den Krieg am härtesten verloren haben: sie haben mit Hab und Gut, oft mit der Gesundheit, jedenfalls mit dem Verlust der Heimat mehr bezahlt als die anderen Deutschen. Sie sind daher auf der Hut, daß ihnen und ihren Mitbürgern so etwas nicht noch einmal abverlangt wird. Sie wollen auch, daß Vertreibung und Annexion der Heimat anderen Menschen in der weiten Welt erspart bleiben. Es ist daher nicht nur ihr Bedürfnis, sondern ihre ständige Pflicht, die Welt auf das Unrecht der Vertreibung hinzuweisen.

Haben sie nicht schon 1950 die Charta der Heimatvertriebenen konzipiert und verkündet? Waren es nicht die Landsmannschaften, die damals bereits auf Gewalt und Rache verzichteten, also eine neue „Vertreibung" anderer ausschlossen? Was aber, so fragen manche, soll denn nun werden mit eurer Heimat? Es gibt dennoch heute Gesprächspartner, die mit „an sich doch ganz vernünftigen Leuten", den sogenannten Vertriebenenfunktionären, so sprechen, als hätten sie selbst die letzten 20 Jahre verschlafen: „Was, ihr wollt die in den ehemaligen Ostgebieten angesiedelten Polen nicht wieder vertreiben? Aber wie soll es denn sonst anders werden?" Sie haben nicht gehört und nicht gelesen, daß es nach Meinung der landsmannschaftlichen Vertreter europäische Wege eines Zusammenlebens benachbarter Völker in gemeinsam besiedelten Gebieten geben muß und wird, wenn einmal die Zeiten des Nationalismus auch in den zum sowjetischen Herrschaftsbereich gehörenden Staaten Mitteleuropas überwunden sind. Daß wir alle gemeinsam solche Zustände und rechtliche Bedingungen erkämpfen müssen, die ein friedliches Miteinander in Landstrichen mit völkisch gemischter Bevölkerung ermöglichen, wie das jahrhundertelang im europäischen Osten schon gewesen ist.

Auf dem Boden der Wahrheit

Es ist der feste Wille der Landsmannschaften, dafür einzustehen, daß gerade in dieser Hinsicht die Geschichte des deutschen Ostens nicht verfälscht wird. Spätere Generationen sollen einmal frei von Schuldvorwurf, Lüge und Taktik die Bedingungen eines Zusammenlebens neu entwickeln können, damit dieses auf dem Boden der Wahrheit und gegenseitigen Achtung aufgebaut werden kann. Die Landsmannschaften werden daher dafür sorgen müssen, daß nicht nur in ihren eigenen Reihen die Geschichte ihrer Herkunftsländer, die deutsche Geschichte ihrer Heimat präsent bleibt. Sie werden mitzuwirken haben, daß deutsches Kulturgut der Ostgebiete gesammelt, erhalten, ausgewertet und bekanntgemacht wird. Sie haben die Künstler, Dichter und Musiker ihrer Heimatgebiete, die Männer und Frauen aus Wirtschaft, Technik und Wissenschaft, soweit sie der Vergangenheit angehören, aber auch soweit sie noch wirken, als Repräsentanten dieser Heimat im Osten der Umwelt vorzustellen.

Fürwahr eine Fülle von Aufgaben, die nur von aktiven Menschen, von einer Organisation begeisterter und tätiger Menschen gemeistert werden kann.

Man gebe den Landsmannschaften eine Chance und die materielle Unterstützung dazu! Was sie bisher leisteten, berechtigt zu der Annahme, daß sie einen guten Beitrag erbringen werden zur Erringung einer besseren Zukunft in Europa und in der Welt.

Eckernförde:

Die Patenstadt der Pillauer

Das moderne Seebad bietet mancherlei Abwechselung



Alljährlich treffen sich die Pillauer in Eckernförde, um gemeinsam einige frohe Tage zu verleben und Erinnerungen an eine glückliche Zeit auszutauschen. In den Tagen vom 4. bis 7. August findet diesmal die traditionelle Zusammenkunft statt. In der neuen Stadthalle werden die Gäste aus Pillau tagen. Etwa 1000 Personen können in dem riesigen Saal die vorgesehenen Feierstunden gemeinsam verbringen. Die großen Restaurationsräume mit dem Blick auf die Ostsee stehen ebenfalls zur Verfügung.

Neben der Stadthalle befindet sich ein großer Autoparkplatz, auf dem die Wagen kostenlos abgestellt werden können. Zwischen dem Parkplatz und dem eigentlichen Kurgelände liegt ein weiteres großes Gebäude, in dem sich das Meerwasserwellenbad mit Café und Restaurant befindet. Hier ist auch die Kurverwaltung untergebracht.

Es gehört zur Tradition der Pillauer, daß sie sich zu einer Gedenkstunde am Denkmal des Großen Kurfürsten in den Anlagen des Stadtteils Borby einfinden. Das Bronzedenkmal stand einst am Hafen in Pillau. Vor Jahren wurde es auf einem Schrottplatz in Hamburg entdeckt. Die Figur sollte während des Zweiten Weltkrieges für die Herstellung von Munition eingeschmolzen werden, doch man hatte vergessen, die Absicht wahrzumachen. Pillauer entdeckten den ihnen vertrauten Großen Kurfürsten und sorgten für den Abtransport nach Eckernförde. Auf einem großen Fundament aus Granit steht nun die mit grüner Patina überzogene Figur.

Das Ostseebad Eckernförde, zwischen Wald, See und kilometerlangem feinkörnigem Sandstrand gelegen, bietet seit etwa 140 Jahren Kurgästen Erholung und Gesundung von verschiedenen Krankheiten. Der Kurort ist immer weiter ausgebaut worden. Einst bestand der Kurort Borby, der Eckernförder Stadtteil nördlich des Hafens. Es war einer der ersten Kurorte in Schleswig-Holstein. Das Zentrum für Erholung suchende Gäste bildete das Marie-Louisen-Bad, daneben entstanden gleichzeitig einige weitere Hotels. Es wurde damals viel spaziert, aber nicht gebadet, denn das konnte — so glaubte man — der empfindlichen, weißen Haut schaden. Wie haben sich seitdem die Badegewohnheiten geändert . . .

Später errichtete man nach der Auffüllung des Parks am Hafen eine Zementmauer. Von hier aus entstanden lange Holzbrücken in den Binnenhafen hinein. Am Ende der Brücken wurden Badehäuser gebaut, in denen Holzbottiche standen. Für die Gäste wurde ein Bad folgendermaßen angerichtet: Der Hoteldiener füllte den Bottich teilweise mit Salzwasser, dann schleppte er in zwei Eimern heißes Waser vom Hotel nach dem Badehaus und füllte es dazu. Hier in der Kabine wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit in einem Badeanzug, der vom Fuß bis zur Halskrause reichte ein „erfrischendes" Bad genommen.

Das Bad Borby ging im Ersten Weltkrieg ein. Danach entstand dann am sogenannten Südstrand aus kleinen Anfängen heraus das anerkannte Ostseebad Eckernförde. Gastronomen erkannten den Vorteil der „weißen Industrie". Das kristallklare Ostseewasser mit dem ständigen Zustrom von der Nordsee durch die dänische Inselwelt ist salz- und jodhaltig und regt den Appetit an. Besonders Kinder, die nicht essen mögen, beginnen nach drei Tagen Aufenthalt, einen gesunden Appetit zu entwickeln.

In den letzten Jahren hat das Ostseebad Eckernförde einen schönen Aufschwung zu verzeichnen. Unter der Regie des tatkräftigen Bürgermeisters Karl Schulz entstanden das Meerwasserhallenbad, die Stadthalle, der vorzügliche Parkplatz in unmittelbarer Nähe der beiden großen Gebäude, eine Kaufstraße und ein Campingplatz am Südende der Stadt beim Sandkrug. Eine großzügig geplante Altstadtsanierung ist eingeleitet worden. In der Nähe des Hafens soll ein Hotel mit 120 Betten gebaut werden. Es gibt manches Sehenswerte in Eckernförde, u. a. die oben erwähnten Luxusschiffe „Fair Lady" und „Helgoland", das Motorschiff „Siegfried II", die großen Kutter „Ecke 5" und „Aldebaran" für Anglerfahrten in die Ostsee, alle haben Transitwaren an Bord.

Das Schloß Altenhof, ein alter Herrensitz der Grafen Reventlow, ist als Museum eingerichtet und kann besichtigt werden. Ein Ausflug nach der alten Herzog- und Bischofsstadt Schleswig ist gleichfalls lohnend. Erwähnt werden sollen auch die etwa 15 Kilometer entfernten Hüttener Berge, deren Bauernhäuser gern von erholungsuchenden Großstädtern besucht werden. An der Eckernförder Bucht befinden sich ferner viele Campingplätze, die Platz für Tausende von Menschen bieten.

Eckernförde und seine nähere und weitere Umgebung können viel bieten. Das wissen auch die Pillauer, die alljährlich kommen. Manche von ihnen verbinden den Aufenthalt in Eckernförde mit einem Urlaub. th.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Bromberger, Berta, geb. Brehm, aus Schwarzwiesen, Kreis Schloßberg, jetzt 216 Stade, Bischofshof 5

zum 96. Geburtstag

Westenberger, Anna, geb. Toleikies, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Büchelstraße 22 (bei Gudatke), am 11. August

zum 95. Geburtstag

Czapla, Jakob, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Margarete Schwiderski, 8881 Landshausen, Zöschinger Straße 22, am 7. August

Mintel, Gustav, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Herta Sand, 6 Frankfurt (Main), Schönhofstraße Nr. 23, am 5. August

Wittrien, Rosalina, aus Pillau I, Tannenbergstraße 2, jetzt 65 Mainz-Mombach, An der Langen Leine 3, am 7. August

zum 94. Geburtstag

Kowalleck, Marie, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Langenhorn I, Suckweg 96 (bei Söht), am 5. August

Krajewski, Luise, geb. Witt, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2443 Großenbrode, Dorfstraße 16, am 11. August

Weitschies, Emma, geb. Kirschning, Landwirtsfrau, aus Plein, Post Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Ewald, 473 Ahlen, Hellstr. 28, am 5. August

Wölk, Auguste, geb. Szibroski, Schmiedemeisterwitwe, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Auf der Höhe 26, am 7 August

zum 93. Geburtstag

Schibilla, Emil, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2243 Albersdorf, Waldstraße 3, am 7. August

zum 92. Geburtstag

Bendzko, Emil, aus Königsberg, Helfferichstraße 31, jetzt 5672 Leichlingen-Grünscheid 40, am 6. August

zum 91. Geburtstag

Adebahr, Heinrich, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 21 Hamburg-Harburg, Hanhoopsfeld 12a, am 10. August

zum 90. Geburtstag

Bublitz, Berta, geb. Beitler, aus Preußisch-Holland, jetzt 3327 Salzgitter-Bad, Schützenplatz 14 (bei Schonewald), am 3. August

---

Liebe Leserin, lieber Leser,

in die Glückwunschspalten auf dieser Seite schleichen sich hin und wieder Fehler ein. Diese würden sich vermeiden lassen, wenn handschriftliche Manuskripte deutlich lesbar eingereicht werden. Deshalb bitten wir: Schreiben Sie Namen und Orte möglichst in **Blockbuchstaben,** dann ersparen Sie sich und uns Ärger. Ihre Redaktion

---

Gerullis, Wilhelmine, geb. Drewello, aus Tilsit, Heinrichswalder Straße 5, jetzt 35 Kassel, Landaustraße 2, am 6. August

Zobel, Anna, aus Neu Rosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt 2148 Zeven, Königsberger Straße 16, am 5. August

zum 89. Geburtstag

Kuhn, Bruno, aus Groß-Klausitten, Kreis Heilsberg, jetzt 4432 Gronau, am 31. Juli

Zittlau, Auguste, geb. Helmig, aus Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 215 Rotenburg, Moorkamp 15, am 5. August

zum 88. Geburtstag

Baumgarth, Otto, aus Pillau II, Groß-Fischer-Straße Nr. 11, jetzt 2407 Travemünde, Neuer Schlag 18, am 7. August

Kappe, Emilie, geb. Patuschka, aus Angerapp, Lindenstraße 173, jetzt 545 Neuwied 12, Hüllenberger Straße 7, am 7. August

zum 87. Geburtstag

Mrowka, Margarete, aus Lyck, jetzt 76 Offenburg, Brachfeldstraße 17/19, am 5. August

Schneidereit, Helene, aus Kleinpreußenbruch, jetzt bei ihrem Sohn Alfred, 2148 Bademühlen 17, am 5. August

zum 86. Geburtstag

Schmerberg, Edith, geb. von Keler, aus Allenstein, Bahnhofstraße 13, jetzt 31 Celle, Marienburger Weg Nr. 10, am 5. August

Wiersbitzky, Maria, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt 219 Cuxhaven, Eduard-Karstens-Weg 27, am 6. August

zum 85. Geburtstag

Bandilla, Julius, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt 5042 Ertfstadt, Agnes-Miegel-Str. 6, am 6. August

Dierksen, Anna, aus Pillau I, Breite Straße 18, jetzt 2 Hamburg 19, Henriettenstraße 65, am 8. August

Meischeider, Anna, aus Gumbinnen, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 14, am 5. August

Mierau, Charlotte, geb. Hahn, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt 5 Köln 80, Steinbücheler Weg 1, am 30. Juli

Pöpping, Auguste, geb. Liedtke, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 475 Unna, Danziger Straße 5 a, am 10. August

Thiedemann, Maria, aus Rymken, Kreis Lyck, jetzt 7958 Laupheim, Altersheim, am 5. August

Thiel, Albert, aus Angerburg, jetzt 5561 Binsfeld, Alte Trierer Straße 52, am 11. August

Ziemer, Herbert, Landrat, aus Johannisburg, zu erreichen über Frau Irene Scholau, 32 Hildesheim, Christoph-Hackethal-Straße 49, am 9. August

zum 84. Geburtstag

Blaseio, Meta, aus Lyck, jetzt 848 Weiden, Prösslstraße 9, am 6. August

Kochanski, Ludwig, Kaufmann, aus Johannisburg und Elbing, jetzt 3011 Garbsen, Wilhelm-Maxen-Haus Nr. 18, Altenzentrum, am 7. August

Kröhn, Hermann, aus Groß-Skirlack, Kreis Darkehmen, jetzt 542 Lahnstein, Straßburger Hof, am 11. August

Mosbach, Ida, geb. Lindemann, aus Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal 2, Ferdinand-Thun-Straße 14, am 9. August

Rieser, Henriette, aus Mörnersfelde und Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 4006 Erkrath-Unterbach, Ackerstraße 10, am 30. Juli

Schmadtke, Berta, aus Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt 3394 Langelsheim, Kohlgarten 22, am 7. August

Schwarz, Hedwig, aus Königsberg-Tragheim, Kirchenstraße, jetzt 24 Lübeck-Bad Schwartau, Geibelstraße Nr. 2, am 6. August

Wolf, Karl, aus Warschkeiten, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 239 Flensburg, Pregelstieg 10, am 28. Juli

zum 83. Geburtstag

Balzer, Amalie, aus Lasken, Kreis Osterode, jetzt 5223 Nümbrecht, am 3. August

Damaschun, Emil, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Lankwitz, Mühlenstraße 66, am 8. August

Herder, Else, aus Königsberg, Lizentgrabenstr. 22, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Gertrud Sturmat, 493 Detmold 1, Bachstraße 84, am 8. August

Kowalewski, Elisabeth, aus Klein Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt 61 Darmstadt, Berliner Allee 18, am 3. August

Krogoll, Gustav, aus Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt 244 Oldenburg, Königsberger Straße 44, am 4. August

Syska, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt 62 Wiesbaden, Karl-Josef-Schlitt-Straße 30, am 9. August

zum 82. Geburtstag

Dudda, Max, Stadtkassenrendant i. R., aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 675 Kaiserslautern, Sickinger Straße 42, am 27. Juli

Fox, Hubert, Bauer und Ortsbauernführer, aus Groß-Klausitten, Kreis Heilsberg, jetzt 5 Köln 91, Forststraße 60, am 2. August

Linka, Auguste, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 806 Dachau-Ost, Würmstr. 35, am 11. August

Petereit, Luise, geb. Conrad, aus Ragnit, Seminarstraße 24, jetzt 205 Hamburg 80, Holtenklinker Straße 200, am 10. August

Schaewen, Magdalene von, Lehrerin i. R., aus Königsberg, Batockistraße 97, jetzt 233 Eckernförde, Jungmannufer 16, am 5. August

Wischnewski, Wilhelm, Ortsbauernführer, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 2372 Ahlefeldt, Post Owschlag, am 6. August

zum 81. Geburtstag

Gogga, Anna, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt 78 Freiburg, Beurbarungsstraße 22, am 10. August

Gritzuhn, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 5182 Eschweiler, Dürener Straße 551, am 7. August

Haugwitz, Anna, aus Ortelsburg, jetzt 4711 Seppenrade, Auf den Äckern 6, am 6. August

Hinz, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 2256 Garding, Th.-Mommsen-Str. 24, am 8. August

Kalinna, Rudolf, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 51 Aachen, Hauptstraße 65, am 11. August

Pietrowski, Henriette, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 5868 Lethmathe-Oestrich, An der Fliehburg 11, am 10. August

Schieleit, Meta, geb. Spieshöfer, aus Lopinnen, Kreis Angerapp, jetzt 2323 Lundshof, bei Rieseby, am 11. August

Zimmermann, Martha, aus Winkenhagen, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Nichte Frieda Klagemann, 1 Berlin 27, Biedenkopfer Straße 1, am 6. August

zum 80. Geburtstag

Baranowski, Gustav, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2101 Dibbersen 85, am 8. August

Gedat, Antonia, aus dem Kreis Ortelsburg, jetzt 33 Braunschweig, Hallerstraße 64, am 8. August

Gwiasda, Karl, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt 4452 Freren, Am Schnappen, am 10. August

Kriesack, Walter, Kfz-Meister, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Heisterweg 31, am 10. August

Lange, Elisabeth, aus Regis-Breitingen, Kreis Leipzig, jetzt 35 Kassel, Kirchweg 20, am 6. August

Mallwitz, Berta, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt zur Zeit 433 Mülheim (Ruhr), Von-Gräfe-Straße 2, am 7. August

Rummey, Frieda, geb. Bergmann, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel-Schulensee, Waldblick 5, am 11. August

Skott, Fritz, Kaufmann, aus Königsberg, Beeckstraße Nr. 27, jetzt 46 Dortmund-Barop, Hombrucher Straße 4, am 30. Juli

Sych, Gertrud, geb. Bandilla, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt 3 Hannover-Linden, Starenweg 26, am 24. Juli

Werner, Selma, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt 4 Düsseldorf, Cardaunstraße 8, am 10. August

zum 75. Geburtstag

Beyer, Otto, aus Steinort, Kreis Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 215 Rotenburg, Moorkamp 15, am 9. August

Bode, Otto, Landwirt, aus Althof, Kreis Insterburg, jetzt 228 Marklohe über Nienburg, am 7. August

Damm, Hans, aus Lyck, Danziger Straße 30, jetzt 4934 Horn-Bad Meinberg 2, Unter den Linden 8, am 9. August

Friczewsky, Fritz, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 6299 Hallgarten, Eberbachstraße 8, am 11. August

Herrmann, Karl, Bauer und Bürgermeister, aus Hussehnen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 3101 Großmoor 108, am 11. August

Ibscher, Helene, aus Ortelsburg, jetzt 78 Freiburg 24, Drachenweg 32, am 8. August

Liedtke, Margarete, geb. Preuschaft, aus Preußisch-Holland, Bahnhofstraße 34 jetzt 41 Duisburg, Mülheimer Straße 80, am 5. August

Naraschewski, Gerhard, Ingenieur, aus Skandau, Kreis Gerdauen, und Königsberg, Zimmerstraße 11, jetzt 3301 Salzdahlum, Blumenstr. 11, am 30. Juli am 30. Juli

Petruck, Kurt, Regierungsvermessungsamtmann i. R., aus Wehlau, Deutsche Straße 15, jetzt 7823 Bonndorf, Waldallee 5, am 29. Juli

Plicht, Lita (Luise), geb. Thoms, aus Schippenbeil und Königsberg, Kurfürstendamm 22, jetzt 56 Wuppertal 1, Deweerthstraße 47, am 4. August

Sabels, Bruno, Lehrer, aus Gilgenau und Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 477 Soest, Deventerweg 11, am 5. August

Schöler, Klara, aus Pillau II, Turmbergstraße 7, jetzt 2223 Meldorf, Mühlenstraße 14, am 10. August

Schwarz, Erna, geb. Schulz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 435 Recklinghausen, Sandweg 3, am 7. August

Worm, Franz, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 35 Kassel-Waldau, Liegnitzer Straße 12, am 9. August

zum 70. Geburtstag

Gottschalk, Herta, Sensujor-Mühle, Kreis Osterode, jetzt 499 Lübbecke, Hahler Straße 26, am 9. August

Hinske, Walter, Amtsrat i. R., aus Ostpreußen, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Gotenstraße 137, am 3. August

Liebe, Walter, aus Pillau-Camstigall, Siedlung, Herbert-Norkos-Straße 20, jetzt 2822 Schwanewede, Stettiner Straße 50, am 7. August

Minuth, Auguste, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 3043 Schneverdingen, Bahnhofstraße 11, am 9. August

Rozek, Hedwig, geb. Hoppe, aus Allenstein, jetzt 2 Hamburg 13, Beim Schlump 10 a, am 4. August

Stanschus, Erna, verw. Borowski, geb. Neumann, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße, jetzt 3011 Letter, Im Sande 68, am 10. August

Schwerin, Jutta Gräfin von, geb. Zülch, aus Allenstein, jetzt 8183 Rottach-Egern, Edelweißstr. 4, am 8. August

zur Diamantenen Hochzeit

Baasner, Curt und Frau Lucie, geb. Wallner, aus Königsberg, jetzt 219 Cuxhaven, Marienstraße 51, am 8. August

zur Goldenen Hochzeit

Holk, Paul, und Frau Gertrud, geb. Hein, aus Elbing, jetzt 35 Kassel-Niederzwehren, Reichenberger Straße 6, am 7. August

Sult, Ernst, und Frau Gertrud, geb. Becker, aus Königsberg, Godriener Straße 25, jetzt 21 Hamburg 90, Bremer Straße 136, am 4. August

zur Prüfung

Danowski, Jürgen (Danowski, Franz, Regierungsdirektor †, und Frau Irma, geb. Schittig, aus Königsberg, jetzt 88 Ansbach, Eichdorffstraße 16), bestand in Würzburg die erste juristische Staatsprüfung

Neubronner, Karin, geb. Schiller (Schiller, Georg, und Frau Irmtraut, geb. Reichel, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 282 Bremen 77, Wolgaster Straße Nr. 12), hat die Zweite Prüfung für das Lehramt an Volksschulen mit „gut" bestanden

zur Promotion

Dawert, Peter (Dawert, Erhard, Landwirtschaftsrat i. R., aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 70, Oktaviostraße 61 a), hat zum Dr. Ing. promoviert.

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle: 48 Bielefeld Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Im Herbst nach Salzburg

Bielefeld — Vom 16. bis 24. September wird das 20jährige Bestehen der Patenschaft mit Land und Stadt Salzburg feierlich begangen. Alle Landsleute erwartet dort ein ausgesuchtes Programm zu erschwinglichen Preisen. Auf dem Programm stehen weiter eine Fahrt in die Auswanderungsgebiete des Pongaus und Pinzgaus und das noch heute romantische Salzkammergut mit seinen Seen. Geplant ist die Einfahrt in ein Salzbergwerk, in dem schon die protestantischen Knappen vor der Auswanderung gearbeitet haben. Weiter ein Besuch des berühmten Marionettentheaters; es gibt den Barbier von Sevilla, von Festspielsängern vorgetragen. Den Teilnehmern zu Ehren wird von einer der besten Volksmusik- und -tanzgruppe auf einer Alpe ein Brauchtumsabend gestaltet. Höhepunkt: Der Landeshauptmann und der Bürgermeister der Landeshauptstadt geben einen festlichen Empfang mit Mozart-Kammerkonzert und Büfett in den Prunkräumen der Salzburger Residenz. Für alle Mitglieder stehen dabei für die Fahrt die günstigen Sonderzüge des Alpenvereins zur Verfügung. Die Evangelische Pfarrgemeinde vermittelt preisgünstige Unterkünfte, zum Beispiel 2-Bett-Zimmer mit Frühstück ab 7,— DM pro Person und Nacht, Mehrbettzimmer noch billiger. Nähere Informationen sowie Einladungen und Anmeldekarten erhalten Sie kostenlos von der Geschäftsstelle.

Und vergessen Sie nicht...

... mir auch die Losnummer für die Weihnachtsverlosung gutzuschreiben.

Diesen Zusatz fanden wir gestern in einem Brief. Die Werberin eines neuen Abonnenten hatte vergessen, die „Werberspalte" auf dem Bestellschein auszufüllen und holte dies nun in dem erwähnten Sonderschreiben nach. Natürlich haben wir die Angelegenheit sofort in Ordnung gebracht und auch die gewünschte Werbeprämie notiert.

Wir sammeln schon fleißig Los-Nummern für unsere „Weihnachts-Tombola". Sie wissen doch, daß wir ab 1. Juli für alle Werber, Spender oder Paten für die eingegangenen Neubestellungen auf ein Abonnement unserer Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT eine Los-Nummer geben.

Es winken auch diesmal wieder Geld- und Buchpreise im Gesamtwert von etwa 2000,— DM.

Sind Sie schon glücklicher Besitzer eines oder evtl. sogar mehrerer Lose und haben Sie auch aus nachstehendem Angebot die Ihnen zustehende Werbeprämie gewählt?

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße 1973;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen", von Hugo Wellems;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
Die Dokumentarbände:
„Sie kamen übers Meer",
„Die letzten Stunden daheim";
„Land der dunklen Wälder", Schallplatte.

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heinrich von Plauen" (zwei Bände), von Ernst Wiechert;
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Die Kurische Nehrung in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Elchschaufelplakette, Bronze auf Eiche;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Bestellung — Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ______

Genaue Anschrift: ______

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ______

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ______

Gewünschte Werbeprämie: ______

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ______ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,—. Zahlung soll im voraus erfolgen für

☐ 1/4 Jahr DM 12,— ☐ 1/2 Jahr DM 24,— ☐ 1 Jahr DM 48,— durch

☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 - 204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders

31

Nr. ______ bei: ______

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 - Telefon (04 11) 45 25 41 / 42

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43. Telefon 04 11/58 41 00.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Anmeldungen zur Sonderfahrt nach Burgdorf zum Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil werden umgehend erbeten. Abfahrt Sonntag, 9. September, 7.30 Uhr, vom ZOB Hamburg mit Zusteigemöglichkeit in Harburg. Fahrpreis für Mitglieder 9,— DM, für Nichtmitglieder 13,— DM. Anmeldungen an Emil Kuhn, 2 HH 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71. Das Fahrgeld ist zu überweisen auf dessen Postscheckkonto Hamburg 2756 82-203.

Sensburg — Zum Kreistreffen und frohen Wiedersehen in Hildesheim fährt ein Bus Sonntag, 2. September, 7.30 Uhr ab Hamburg, Theater Besenbinderhof; an Hamburg 22 Uhr. Gäste aus anderen Gruppen können mitfahren. Um gute Beteiligung wird gebeten. Fahrpreis Bahn 45,— DM. Bus bei voller Besetzung 15,— DM Fahrgeld bitte per Postanweisung an A. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9. Anmeldungen bis spätestens 25. August.

Frauengruppen

Billstedt — Donnerstag, 23. August, Busfahrt mit Besichtigung der Fabrik Schwartau bei Lübeck. Abfahrt 12.45 Uhr Billstedt-Markt. Anmeldungen nimmt Frau Gronau, Telefon 7 32 83 94, ab 19 Uhr entgegen.

Schützengilde zu Königsberg (Pr)

Die Neubegründung der Schützengilde durch Eintragung als Verein erfolgte organisatorisch bereits 1967, jedoch eine vereinseigene Fahne war bisher nicht vorhanden. Die in den Wirren des Niederganges von 1945 unter anderem ebenfalls verlorengegangene alte Gildefahne soll nun durch eine neue Fahne ersetzt werden, die geweiht werden soll. Die Weihe der neuen Gildefahne erfolgt Sonntag, 26. August, in 2056 Glinde bei Hamburg, vor dem Bürgerhaus, 12.30 Uhr. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Schönwalde — Sonntag, 26. August, 8 Uhr, Sommerausflug nach Schleswig.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen-Stadt — Donnerstag, 16. August, 16 Uhr, Deutsches Haus, Zusammenkunft der Frauengruppe. Ansonsten ist im Monat August Ferienpause, auch die Geschäftsstelle im Deutschen Haus ist geschlossen. — Mittwoch, 5. September, 18 Uhr, Hallenbad Süd (Neustadt), kleiner Saal, Vorstandssitzung mit Lm. Losch. — Mittwoch, 12. September, 20 Uhr, Deutsches Haus, Heimatabend. — Im Juli traf man sich zur Zusammenkunft der „Daheimgebliebenen". Trotz der Urlaubszeit waren soviele Mitglieder und Gäste erschienen, daß die Stühle bei weitem nicht ausreichten. Zur großen Freude aller gab Frank Bartholomeyczik, 18 Jahre alt, Sohn eines Mitglieds, einen Reisebericht mit Dias über seine Fahrt nach Ostpreußen. Er ist dort mit weiteren elf Jugendlichen über die masurischen Seen gerudert. Was er dort erlebte, will er in einem weiteren Bericht schildern. Er hat als Nichtkenner der Heimat seiner Eltern so gut und ausführlich gesprochen, daß alle Anwesenden gerührt waren. — Ebenfalls im Juli unternahm die Gruppe die schon zur Tradition gewordene Ostseefahrt. Das Wetter war herrlich und es herrschte sehr gute Stimmung. Mittags fand man sich wie in jedem Jahr in Plön zum heimatlichen Maränenessen ein.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Bad Pyrmont — Einige aktive Frauen, die „Flotten Bienen" genannt, aus der Frauengruppe entstanden, Leitung Sigrid Frey, haben seit Jahren mit ihren Beiträgen die Veranstaltungen bereichert und verschönt. Zurückschauend hier ein Überblick. Im Februar trafen sich die Frauen zu einem bunten Nachmittag im Kurhotel. Über 110 Mitglieder und Gäste wurden von den „Flotten Bienen" mit dem Singspiel „Der Eheautomat", einem lustigen Tierballett und zwei Sketchen in ostpreußischer Mundart unterhalten. — Im Februar feierte die Gruppe auch gemeinsam mit den Schlesiern ihr trationelles Winterfest im Kurhaus. — Im März ging es in der Jahreshauptversammlung um die Neuwahl des Vorstandes. Vors. Günther Jahn hielt ein Referat zum Thema „Die landsmannschaftliche Gemeinschaft, eine Alternative zur seelenlosen Gesellschaftsform unserer Zeit." Anschließend traditionelles Fleckessen und gemütliches Beisammensein. — Anläßlich des Frauennachmittags im März sprach Stadtdirektor Malte Möller über die Kommunalwahlen. — Die Nachmittagsveranstaltung im April war dem Leben und Werk Nicolaus Copernicus gewidmet. Es sprach Paula Hübner. Abschließend wurde ein Flohmarkt eröffnet. Die vielen Sachspenden fanden schnell interessierte Käufer. — Im Mai unternahm die Frauengruppe eine Busfahrt zur Kirschblüte in die Rühler Schweiz. Beim anschließenden Beisammensein berichtete Paula Hübner, Umweltschutz- und -verschmutzung betreffend, über den „Weltbund zum Schutz des Lebens". Margarete Rautenberg trug ein Gedicht und einen Beitrag über Agnes Miegel vor. — Im Juli lud die Gruppe zu einem Sing- und Spielnachmittag im Kurheim Elis in Siekholz ein. — Für Anfang August ist die Beteiligung an einer Gedenkfeier in Göttingen vorgesehen. Außerdem soll das 25jährige Bestehen der Gruppe der Ost- und Westpreußen feierlich begangen werden. — Zum Stammtisch trifft man sich jeden dritten Freitag im Monat, der unter anderem dem Gedankenaustausch über aktuelle Fragen dient. Immer herzlich willkommen sind Gäste, die im Ostheim oder zur Kur in Bad Pyrmont weilen. Meldungen bitte an die Leiterin der Frauengruppe, Milly Wenghoffer, Telefon Nr. 48 39, oder an den Vors. Günther Jahn, Telefon Nr. 36 09.

Cloppenburg — Montag, 6. August, Kaffeefahrt der Frauengruppe mit Bus nach Surwold. In Clemenswerth Schloßbesichtigung. Abfahrt 14 Uhr vom Marktplatz (Eschstraße.) — Sonnabend, 11. August, Jahresausflug nach Walsrode zum Vogelpark und in dei Lüneburger Heide. Abfahrt 7 Uhr vom Marktplatz. — Eine Berlinfahrt vom 20. bis 24. September unternimmt die Frauengruppe. Bei der Gelegenheit soll auch das „Haus der ostdeutschen Heimat" besichtigt werden.

Cloppenburg — Die von der Frauenreferentin der Gruppe Niedersachsen-West seit mehreren Monaten vorbereitete Fahrt in die Schweiz hatte großes Interesse gefunden. Bei herrlichstem Sommerwetter ging es von Cloppenburg über Osnabrück, Sauerlandlinie, Freiburg, Basel nach Bern, wo eine Stadtrundfahrt unternommen wurde. Am Thuner und Brienzer See brachte die Teilnehmer nach Vitznau, von wo ging es weiter nach Luzern und Zürich. Der letzte Ausflug führte über den Susten-Paß zum Vierwaldstätter See. Die Rundfahrt auf dem Vierwaldstätter See brachte die Teilnehme rnach Vitznau, von wo die älteste Bergbahn Europas auf den Rigi führt. In einer Abschiedsfeier wurden humoristische Vorträge gebracht, die von zwei Damen über ihre Reisegefährten gedichtet waren. Die Rückfahrt führte über Luzern, Zürich, Winterthur nach Konstanz, wo der Insel Mainau ein Besuch abgestattet wurde. Nach der Ankunft in Cloppenburg waren alle Teilnehmer der Meinung, daß die bestens organisierte Fahrt bei jedem in bester Erinnerung bleiben wird.

Emsteker Feld — Die Gruppe beteiligt sich Sonnabend, 11. August, am Sommerausflug der Nachbargruppe Cloppenburg. Abfahrt 7 Uhr vom Marktplatz (Eschstraße). — Sonnabend, 13. Oktober, fährt die Gruppe mit einem Bus zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West nach Osnabrück. Durch Rundschreiben erfahren die Mitglieder witeere Einzelheiten.

Osnabrück — Der Chor der Kreisgruppe nimmt seine Übungsstunden wieder in der ersten Augusthälfte auf, und zwar am selben Wochentag zur gewohnten Stunde. In Anbetracht der bevorstehenden Großveranstaltung am Sonnabend, 13. Oktober, auf der der Chor den Hauptanteil des Programms bestreite, bittet der Chorleiter um vollzähliges Erscheinen der Chormitglieder zu den Übungsabenden.

Quakenbrück — Die von der Gruppe für September geplante Copernicus-Feierstunde mit Professor Dr. H. Wolfrum, Göttingen, ist auf Buß- und Bettag, Mittwoch, 21. November, verlegt worden. Sie findet im Saal des Mutterhauses Bethanien statt und wird rom Ostpreußenchor umrahmt. — Sonnabend, 13. Oktober, fährt die Gruppe mit einem Bus zur kulturellen Schwerpunktveranstaltung nach Osnabrück. Nähere Einzelheiten durch Rundschreiben.

Westerstede — Während einer Sitzung des Vorstandes im BdV-Kreisverband Ammerland wurde feierlich der Abstimmung in Ost- und Westpreußen gedacht. Der 1. Vors., Herbert Papstein, Heimatkreisvertreter von Wirsitz, sagte, daß am 11. Juli, vor nunmehr 53 Jahren, der Welt die Beweise für den deutschen Charakter dieses Landes gegeben worden sind. Lm. Malzahn, Geschäftsführer und Obmann der Ost- und Westpreußen, schilderte in seinem Referat den Verlauf vor, während und nach der Abstimmung. Das Selbstbestimmungsrecht, um das heute scheinbar vergeblich gerungen wird, hatte damals noch einen Wert. Es wurde niemand wegen seiner politischen Überzeugung vertrieben. Alle sollten auch heute nicht den Glauben an das Recht verlieren — trotz aller Widrigkeiten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Mittwoch, 8. August, 15 Uhr, Familienbildungsstätte, Mütterschule, Vödestraße 37, Zusammenkunft der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen. — Freitag, 10. August, Busfahrt zur Werksbesichtigung der Bettenmanufaktur in Eiserfeld (Sieg). Fahrtkosten 10,— DM. Einige Plätze sind noch zu vergeben. Anmeldungen bei Christine Andree, 463 Bochum, Hunscheidtstraße 76.

Dortmund — Dienstag, 7. August, St.-Josefs-Heim, Heroldstraße, Mitgliederversammlung. — Die teilweise Vorstandswahl ergab folgende Änderung: 1. Vorsitzende ist Gertrud Augustin, Dortmund-Hörde, Auf der Kluse 19, 2. Vorsitzender ist Fritz Baum, Beisitzer ist Elisabeth Hartmann.

Gelsenkirchen — Montag, 13. August, 15 Uhr, im Heim, Husemannstraße 39, Frauennachmittag. — Sonntag, 19. August, Gemeinschaftsausflug nach Burg Nideggen und zur Rurtalsperre. Abfahrt mit dem Bus um 8 Uhr ab Hans-Sachs-Haus. Die Kosten betragen 16,50 DM pro Person. Anmeldungen bei Ivenhof, Auf dem Graskamp 56 oder Kirchstraße 77, Lotto-Annahmestelle, Telefon 2 41 22 oder 2 56 43.

Recklinghausen — Sonnabend, 4. August, 20 Uhr, Gaststätte Sanders, Lohtor, Heimatabend der Gruppe „Agnes Miegel".

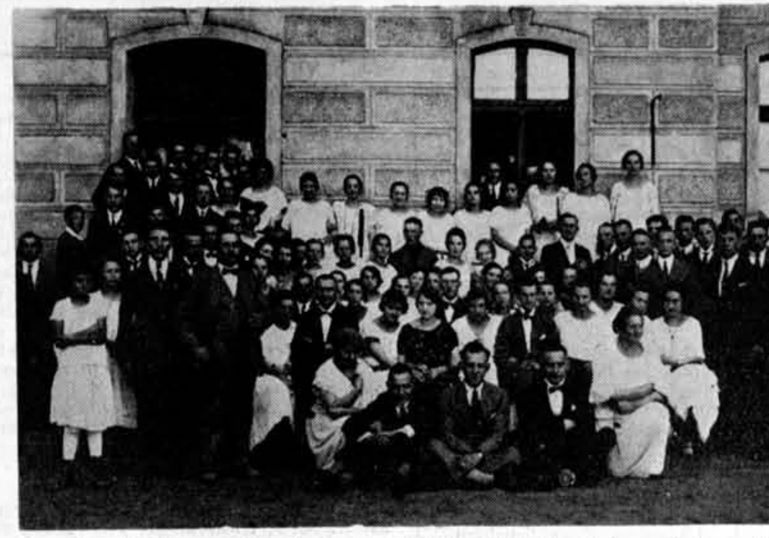
Rheda — Sonntag, 19. August, Tagesausflug mit dem Bus. 8 Uhr Abfahrt von Neuhaus-Rheda über Paderborn (Paderquelle), Drieburg (Kurpark), bei Beverungen über die Weser in den Solling nach Neuhaus (Tiergehege), dort Picknick mit Würstchenessen. Weiter geht es nach Polle zum Kaffeetrinken im Burg-Graf. Zurück über Schwalenberg und Detmold nach Rheda. Interessierte Landsleute, die nicht Mitglied sind, werden ebenfalls herzlich eingeladen. Anmeldungen an Willy Süß, 484 Rheda, An der Weghöhe 55.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV. Telefon 08 11/6 01 20 35

Augsburg — Mittwoch, 8. August, ab 15 Uhr, Paradiesgarten, Parkstraße 2, alljährliche Zusammenkunft. — Sonnabend, 18. August, 19.30 Uhr, Frundsbergkeller, Gögginger Straße 39, Kegeln.

Das Erinnerungsfoto (7)



Der Verein junger Kaufleute von Bialla 1924. Der Fotograf dieses Bildes, Alfred Conrad, früher Bialla (Gehlenburg), jetzt in Dortmund, erinnert sich gern an diese Aufnahme, die im August 1924 vor dem Gasthaus Sparka in Ruhden, Kreis Johannisburg, entstand. Wer erkennt sich wieder? Einige Exemplare dieses Fotos sind noch bei unserem Leser vorhanden.

Kurenwimpel für den Minister

Dr. Pirkl Schirmherr der Ost- und Westpreußenstiftung Bayern

Viel Prominenz war zur Übernahme der Schirmherrschaft über die „Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern — Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller" durch den bayerischen Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, erschienen, so stand es im Bericht einer Münchner Tageszeitung zu lesen. Tatsächlich war wohl jeder der 150 geladenen Teilnehmer von dieser würdigen und gesellig-harmonischen Feier im kleinen Saal des Münchner Pschorrkellers beeindruckt.

In seiner Begrüßungsansprache gab der erste Vorsitzende Walter Baasner nochmals einen Überblick über die Aufgabenstellung der Stiftung und ihr geplantes Programm. Er hob besonders die Verpflichtung zur Unterstützung der in den ostdeutschen Heimatprovinzen verbliebenen Landsleuten hervor, angesichts der leider nicht zu leugnenden Tatsache, daß hier die Bundesregierung im Rahmen ihrer Ostverträge den Auftrag unseres gesamten Volkes ignoriert habe, unseren Landsleuten in den besetzten Teilen Ostdeutschlands wenigstens zu einer deutschen Kulturautonomie, zur Freiheit der Entfaltung ihres deutschen Volkstums und zur Freizügigkeit in der Wahl ihres Wohnsitzes zu verhelfen.

Auftrag der Stiftung solle es aber auch sein, die gesellschaftlichen Kontakte der ost- und westpreußischen Landsleute untereinander und mit ihren bayerischen Freunden zu vertiefen.

Als äußeres Zeichen des Dankes der Ost- und Westpreußen und ihrer freundschaftlichen Verbundenheit überreichte Walter Baasner als Symbol ihrer Heimat einen Kurenkahnwimpel, wie er einst auf den Schiffen der beiden Haffe Standort und Richtung aufzeigte. Er solle „ein Symbol dafür sein, daß wir schicksalhaft verbunden im gleichen Boot die Rettung unserer geschichtlichen deutschen Werte erstreben, zum Wohle unseres abendländischen Kultur- und Freiheitsideals".

Der bayerische Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung ging in seiner Antwortrede besonders herzlich auf die freundschaftliche Verbundenheit seiner bayerischen Landsleute mit den Ost- und Westpreußen ein.

Der Minister unterstrich dabei auch die folgenschweren Entscheidungen der für unser Volk so verhängnisvollen sogenannten neuen deutschen Ostpolitik und die enttäuschenden Hoffnungen unzähliger ausreisewilliger Landsleute im kommunistischen Herrschaftsbereich, die praktizierten Verbrechen an Mauer und Stacheldraht und die zunehmende Abschnürung West-Berlins. Auch im Vertrag mit der Tschechoslowakei, der einen fixierten Dissens darstelle, komme die Unausgewogenheit dieser Politik zum Ausdruck.

Wer heute die Selbstdarstellung des Kommunismus nicht kritiklos übernehme, gelte als Verleumder, was die Gängelung der Touristen, die rigorose Beschränkung der Berichterstattung und die Angriffe gegen staatliche oder landsmannschaftliche Institute offenbare, die bei uns Ostforschung betreiben, obwohl es sich erwiesen habe, daß gerade die für diese Disziplin und die Ostkunde überhaupt Engagierten zu den eigentlichen Pionieren rechter Verständigung geworden seien. Mit der Gründung der Ost- und Westpreußenstiftung sei insofern eine wertvolle Alternative geschaffen worden, als infolge des zahlenmäßigen Rückgangs der Erlebnisträger diese Aufgabe im Dienste der Völkerverständigung zunehmend von selbständigen Institutionen übernommen werden müsse. Das habe die Bayerische Staatsregierung auch bewogen, Einrichtungen wie die Ostdeutsche Galerie, das Haus des Deutschen Ostens und die Sudetendeutsche Stiftung zu schaffen.

Mit der Übernahme der Schirmherrschaft wird eine Tradition der früheren bayerischen Staatsminister Dr. Graf von Hertling (später Reichskanzler) und Dr. Frhr. von Soden fortgesetzt, die bereits im März 1915 das Ehrenpräsidium der „Münchener Ostpreußenhilfe" übernommen hatten, um den durch den Russeneinfall in Not geratenen ostpreußischen Landsleuten zu helfen. Aus dieser Vereinigung, der der damalige Münchener Oberbürgermeister, Dr. Ritter von Borscht, als 1. Vorsitzender, und namhafte Persönlichkeiten des bayerischen Wirtschaftslebens, wie der Reichsrat Ernst Graf von Moy, Konsul H. Roeckl und die Kommerzienräte Pschorr, Rosa und Prof. Rank angehörten, entstand als älteste Landsmannschaft in Bayern der Bund heimattreuer Ost- und Westpreußen. Die Stiftung will u. a., „ . . . daß unser 700 Jahre deutsches Land im Osten mit seiner großen Geschichte und prägenden Kraft im Bewußtsein unseres ganzen Volkes erhalten bleibt und in der Geschichte nicht abgeschrieben wird." Professor Müller, im Kreis Gumbinnen geboren, war bis Kriegsende der Vorsitzende des Bundes heimattreuer Ost- und Westpreußen und Leiter des Statistischen Amtes der Stadt München.

Besonderen Beifall fand der Festvortrag, die der aus Ostpreußens Elchniederung stammende Münchner Universitätsprofessor Dr. Helmut Motekat über Ferdinand Gregorovius hielt, den in Neidenburg geborenen Geschichtsschreiber und Dichter, der über Königsberg nach Rom gegangen war, Ehrenbürger dieser Stadt wurde und dann in München ein reiches Wirkungsfeld für sein unermüdliches Schaffen in seinem letzten Lebensabschnitt fand.

Die Veranstaltung wurde umrahmt durch Darbietungen des Münchner Ostpreußenchors unter der Leitung seines Dirigenten Walter Adam.

H. R.

---neues vom sport---

Im Davis-Cup der Tennisspieler hatte der junge deutsche Nachwuchs schon gute Leistungen gezeigt, doch jetzt in Prag gegen die CSSR waren die jungen Spieler nicht routiniert genug und verloren 2 : 3, so daß nun die CSSR gegen Italien eine Runde weiterkommt und Deutschland ausscheidet. Es zeigte sich wieder einmal, daß die langjährigen deutschen Spitzenspieler Dr. Christian Kuhnke, Heydekrug/Köln, und Bungert-Düsseldorf noch nicht zu ersetzen sind.

Bei den mitteldeutschen Leichtathletikmeisterschaften in Dresden war die Europameisterin über 1500 m mit deutscher Bestzeit in 4 : 09,7 Minuten, Karin Krebs-Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, nicht am Start. Die weiteren noch bekannten Ostdeutschen kamen zu keinem Titelgewinn, nicht einmal der deutsche Rekordmann im Dreisprung (17,13 m) Jörg Drehmel, Demmin/Potsdam, der mit nur 16,34 m Zweiter werden konnte. Auch der Rekordmann im Gehen, der Ostpreuße Hans-Georg Reimann, Königsberg/Ost-Berlin, erreichte nur einen zweiten Platz im 20-km-Gehen. Recht beachtlich waren die Sprinterläufe des ostpreußischen Junioren Klaus-Dieter Kurrat-Potsdam, der in 10,3 Sek. über 100 m Fünfter und über 200 m in 20,7 Sek. Vierter wurde.

Der deutsche Meister der Radsport-Straßenfahrer 1972, der 21jährige Oberschlesier Alfred Gaida, Proskow bei Oppeln/Düsseldorf, vor drei Jahren noch polnischer Jugendmeister, in München im Vorjahr Olympiateilnehmer, war der jüngste Fahrer der 4150 km langen „Tour de France" als Berufsfahrer. 20 Etappen an 22 Tagen mit zwei Ruhetagen waren von den 132 gestarteten Fahrern zu fahren. Doch nur 87 erreichten das Ziel in Paris, darunter der junge Oberschlesier als 81., der bei einer der Anfangsetappen wertvolle Zeit verloren hatte, jedoch gut durchhielt und auf der letzten Etappe Versailles—Paris als Zehnter ankam.

Mit 21 Wertungspunkten beendeten die Stuttgarter Sportclubradfahrer Jürgen Columbo (23) aus Grünberg und sein Partner Schütz auf der Zementradbahn in Öschelbronn ein Zweiermannschaftsfahren als Sieger. Jürgen Columbo gehörte in München bei den Olympischen Spielen zu der Vierermannschaft, die Bronze gewann.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1973

4./5. August, **Insterburg Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen in Krefeld
4.—7. August, **Seestadt Pillau:** Haupttreffen in Eckernförde
11./12. August, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen. Auf der Springe, Markt
12. August, **Tilsit-Stadt, Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen
25./26. August, **Eichmedien,** Kreis Sensburg: Dorftreffen in Ebstorf, Lüneburger Heide
26. August, **Labiau:** Kreistreffen in Hamburg.
26. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel, Ausflugslokal Friedrichshöh
26. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel, Niederrheinhalle
31. 8.—2. 9., **Gumbinnen:** Heidetreffen in Inzmühlen, Hans-Breuer-Hof
1. September, **Neidenburg:** Heimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle
2. September, **Berlin:** Tag der Heimat in Charlottenburg, Sömmeringhalle
2. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten
2. September, **Rhein,** Kreis Lötzen: 250jähriges Stadtjubiläum in Dortmund, Schrebergarten-Vereinshaus, Eberstraße
2. September, **Sensburg:** Jahrestreffen in Hildesheim, Hotel Berghölzchen
2. September, **Wehlau:** Haupttreffen in Hannover, Kasinosäle
8./9. September, **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg/Wümme
8./9. September, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf
8./9. September, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen in Verden/Aller
8./9. September, **Pr.-Holland:** Heimattreffen in Itzehoe, Realschule
8./9. September, **Tilsit-Ragnit:** Schillener Patenschaftstreffen in Plön
9. September, **Goldap:** Kreistreffen in Stade
14.—23. September, **Salzburger Verein:** Festwoche in Salzburg
15./16. September, **Ebenrode:** Kreistreffen in Winsen/Luhe, Bahnhofshotel
15./16. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel
16. September, **Fischhausen:** Hauptkreistreffen in Pinneberg, Fahltskamp 30, Hotel Cap Polonio
22./23. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser, Hotel Parkhaus
22./23. September, **Schloßberg:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofshotel, gemeinsam mit Ebenrode
23. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau
29./30. Septmeber, **Allenstein-Stadt:** Jahrestreffen in Gelsenkirchen
29./30. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen in Mannheim-Neckarau, Rheingoldhalle
30. September, **Braunsberg:** Jahrestreffen in Münster
30. September, **Heilsberg:** Jahreskreistreffen in Münster, gemeinsam mit Braunsberg
30. September, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports
30. September, **Mohrungen:** Kreistreffen in Bochum, Stadtparkrestaurant, Bergstraße Nr. 68a
30. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee Nr. 53/57
7. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen
13./14. Oktober, **Gumbinnen und Salzburger** Verein: Haupttreffen in Bielefeld
14. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen in Hannover
14. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Wiesbaden-Biebrich, Josefshaus, Am Schloßpark 69
28. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße
28. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Neumünster (Holstein)
17. November, **Berlin:** Großveranstaltung der Landesgruppe in der Hasenheide, Neue Welt
18. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Hamburg und Umgebung in HH-Wandsbek, Hinterm Stern, Gaststätte Lackemann

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Ernennung — Zum Regierungsoberamtsrat ernannt wurde der Leiter unserer Karteistelle in Münster, Herbert Kober, Abteilungsleiter im Personaldezernat der zentralen Hochschulverwaltung. Wir sprechen ihm, der sich um unsere Kreisgemeinschaft hochverdient gemacht hat, an dieser Stelle herzliche Glückwünsche aus.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Seestadt Pillau — Der Pillauer Leuchtturm blinkt auch für uns, und zwar beim Haupttreffen der Kreisgemeinschaft vom 4. bis 7. August in Eckernförde, Stadthalle. Der Turm ist maßstabgerecht nachgebildet von Fritz Kleinfeldt, ist 1,32 Meter hoch, hat eine Blinkanlage und ist jetzt Eigentum der Stadt Eckernförde. — Bei unserem Haupttreffen liegen schon Sonnabend, 4. August, 1000 Fotos für das Heimatquiz aus. Es gibt zu gewinnen: Lachs, vor Pillau gefangen und in Kiel geräuchert, Konserven aus der Pillauer Konservenfabrik Nachtigall, jetzt Eckernförde, Getränke der Firma Behn, Eckernförde, außerdem Bücher und Bilder. Beim Begrüßungsabend mit Tanz erfreut die Gesangsgruppe Borowski mit fröhlichen Marine- und Heimatliedern. — Sonntag, 5. August, nach dem Gottesdienst mit Pfarrer Walsdorff, Pillau, anschließender Treffpunkt beim Kurfürstendenkmal zum Konzert. Das anschließende gemütliche Beisammensein wird bereichert durch Darbietungen der Pillauer Frauengruppe, Kiel. — Montag, 6. August, fahren wir mit der Pillauer Fahne am Mast auf See, mit Landgang in Dänemark. — Am Dienstg, 7. August, findet das Treffen seinen Abschluß mit einem Konzert der Geschwister Milthaler vom Königsberger Rundfunk.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Ehrenvolle Auszeichnung — Siegfried Janz, früher Gumbinnen, Grünstraße, erhielt das Verdienstkreuz am Band des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. In einer Feierstunde im Kreishaus würdigte der Landrat des Kreises Herford die langjährige intensive Arbeit unseres Landsmannes, die er neben seinem Beruf als Wirtschaftsleiter der Ev. Jugendhilfe e. V. in Hiddenhausen—Schweicheln—Bermbeck seit seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft geleistet hat und bis heute unvermindert leistet. Seiner Neigung entsprechend betätigt er sich nun schon seit vielen Jahren leitend im weiteren Sozialbereich, angefangen von der Betreuung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen im Rahmen der Inneren Mission bis zur Eingliederung der Spätaussiedler. Hinzu kommen die Leitung des Beirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen des Landkreises Herford, der jahrelange Vorsitz im Kreisverband Herford des BdV, schließlich mit zunehmender Bedeutung die kommunalpolitische Tätigkeit, in der Janz nun ebenfalls schon seit Jahren 1. Stellvertreter des Landrats ist. Zahlreich sind die Arbeitsgebiete, in denen er sich mit der ihm gegebenen Tatkraft den kommunalpolitischen Vorhaben widmet, die weitgehend auf seinen eigenen Gedanken und Vorschlägen beruhen. So führte sein Weg folgerichtig seit 1961 auch in die Landschaftsversammlung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, in der er in verschiedenen Ausschüssen mitarbeitet. Auch im Gumbinner Kreistag arbeitete Siegfried Janz während der vorigen Wahlperiode aktiv mit. Wegen seiner vielseitigen Belastungen lehnte er jedoch eine erneute Kandidatur ab. Wir bedauern diese Tatsache, haben andererseits aber Verständnis für seine Entscheidung. Zu der öffentlichen Anerkennung und Würdigung seiner Leistungen im Dienste der Allgemeinheit sprechen auch wir unsere herzlichen Glückwünsche aus.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41, Buggestraße 6, Telefon 0 30/8 21 20 96.

Quartieranmeldungen zum Hauptkreistreffen am 8. und 9. September sind zu richten an die Stadtverwaltung Burgdorf, Abteilung Kultur- und Verkehrsamt, 3167 Burgrorf, Postfach 229. Bei den bekannten Quartierschwierigkeiten bitten wir im eigenen Interesse die Bestellungen bald aufzugeben. In der schriftlichen Anmeldung ist verbindlich anzugeben, ob die Reise per Bahn oder mit Auto erfolgt. Diese Angaben müssen sein, weil die Autofahrer damit rechnen müssen, in der näheren Umgebung von Burgdorf in guten Gaststätten Quartiere nachgewiesen zu bekommen. Im Interesse der per Bahn anreisenden Landsleuten, bitten wir die Autofahrer hierfür Verständnis zu haben. Genaue Angaben werden besonders über: a) für welche Nächte, von wann bis, b) ob Einzel- oder Doppelzimmer gewünscht werden, c)ob es sich bei den Quartiersuchenden um Damen oder Herren handelt, um gegebenenfalls Zusammenlegungen vornehmen zu können. Es können nur Anmeldungen berücksichtigt werden, die in deutlicher Schrift die vollständige Wohnungsanschrift mit Postleitzahl enthalten. Das Verkehrsamt Burgdorf bestätigt die rechtzeitig erfolgten Anmeldungen und teilt dann die genaue Anschrift der Unterkunft mit. Die in dieser Bestätigung vermerkten Verpflichtungen für die Gäste sind unbedingt zu beachten. Die Anmelder sind auch dann zur Kostenübernahme verpflichtet, wenn die von ihnen bestellten und daraufhin bestätigten Unterkünfte nicht benutzt werden. Letzter Anmeldetag in Burgdorf ist Dienstag, der 28. August. Spätere Quartierwünsche können auch in Ausnahmefällen nicht mehr berücksichtigt werden.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Schützengilde — Die Neubegründung unserer Schützengilde durch Eintragung als Verein erfolgte organisatorisch bereits 1967, jedoch eine vereinseigene Fahne hatten wir bis jetzt noch nicht. Die in den Wirren des Krieges verlorengegangene alte Gildefahne soll nun durch eine neue ersetzt werden. Die Fahnenweihe erfolgt Sonntag, 26. August, 12.30 Uhr, in 2056 Glinde bei Hamburg, vor dem Bürgerhaus. Durch rege Teilnahme bekunden Sie die Verbundenheit zu unserer über 600 Jahre alten Schützengilde.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen am 11. und 12. August — Der Kreistag, der in diesen Tagen schriftlich gewählt worden ist, tritt Sonnabend, 11. August, 14 Uhr, in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hagen, neben der Ortskrankenkasse, Emilienplatz, zusammen. Außer den jährlichen Berichten stehen die Wahlen von Kreisvertreter und Kreisausschuß an. Da die Wahlen zugunsten der Vorgeschlagenen auszufallen scheinen, bitte ich die Bezirksvertreter, vollzählig anwesend zu sein. Das Programm endet am Sonnabend um 19 Uhr mit dem Heimatabend. Sonntag, 12. August, hält Pfarrer Asselmeier, wieder mit Assitenz einiger Lycker, einen Gottesdienst in der am Markt liegenden Johanniskirche. Pfarrer Asselmeier, Hagen, fühlt sich den Lycker Paten eng verbunden (siehe Hagen-Lycker Brief Nr. 31). Wir danken ihm durch unseren Besuch. Die Feierstunde findet im Großen Saal des Rathauses statt. Lm. Erich Grimoni, Bundeskulturreferent der LMO, spricht über „Wir Ostpreußen heute". Auf dem Rückweg zum Zelt sollte jeder das Lycker Zimmer am Emilienplatz besichitgen, das der Obhut der Gemeinschaft Junger Lycker anvertraut ist und zum Teil neu ausgestattet wurde. In den Ostdeutschen Heimatstuben findet am Sonntag um 13.30 Uhr die Ortsvertreter- und Bauernversammlung statt. J. Jung vom Landesverband der vertriebenen Bauern spricht über „Wir Bauern nach der Unterzeichnung der Ostverträge". Zu Beginn des Volksfestes um 15 Uhr im Zelt, Auf der Springe, bei der Johanniskirche, wird eine kurze Treuekundgebung das fröhliche Wiedersehen bestärken.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz, Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/4 25 02

11. Haupttreffen der Memeler in der Patenstadt Mannheim am 29. und 30. September — Einen groben Überblick über den Programmablauf können wir Ihnen heute bereits mitteilen: Die offiziellen Veranstaltungen beginnen Sonnabend, 29. September, 11.45 Uhr, mit Kranzniederlegungen am Memelstein und am Grabe von Oberbürgermeister Dr. Heimerich, zu dessen Amtszeit die Patenschaft Mannheim—Memel neubegründet wurde. Von 13.00 bis 15.30 Uhr tritt der Vertretertag der AdM zu seiner Arbeitstagung zusammen, die von 16.00 bis 16.30 Uhr im großen Saal des Hotels Zum Roten Ochsen, Mannheim-Neckarau, Friedrichstraße 13 a, fortgesetzt wird. Als Gäste werden die Begründer, Förderer und Betreuer der Patenschaft geladen. Im selben Raum findet von 17.00 bis 18.00 Uhr erstmalig eine literarisch-musikalische Kulturveranstaltung statt, die unter Leitung von Klaus Reuter steht. Es werden Dichter und Schriftsteller unserer Heimat von berufenen Künstlern interpretiert. Musikalische Umrahmung durch Mitglieder des Stamitzorchesters. Wegen der Erstmaligkeit und des besonderen Charakters erwarten wir für diese Veranstaltung, zu der wir gleichfalls kulturell interessierte Mannheimer Kreise bitten werden, regen Zuspruch durch die Memelländer. Für einen rechtzeitig einsetzenden Pendelverkehr durch Busse von der Rheingoldhalle zum Veranstaltungsort und zurück wird gesorgt. Die Abendveranstaltung findet um 20.00 Uhr in der Rheingoldhalle in Form eines Festabends statt. Durch das Programm führt Wolfgang Stephani. Als Mitwirkende: eine größere Mannheimer Chorgruppe, die Tanzgruppe Beindersheim (Pfalz), Tante Malchen und die Jugendgruppe Iserlohn. Auch Fräulein Milkereit, die beim letzten Treffen Begeisterungsstürme entfachte, ist mit Operetten- und Musicalmelodien wieder mit von der Partie. Zum Tanz spielt das Rheinische Tanzorchester. Sonntagmorgen evangelischer und katholischer Gedenkgottesdienst. In der Rheingoldhalle um 11 Uhr Feierstunde zum Tag der Heimat. Die Festansprache hält der Vorsitzende der AdM.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Auf nach Bochum — Am 1. und 2. September Heimattreffen in der Ruhrlandhalle, anläßlich der 20jährigen Patenschaft. Neidenburger Ölgemälde, eine Buchausstellung von Neidenburger Persönlichkeiten und Teile der heimatkundlichen Sammlungen werden zu sehen sein.

Unterkunftsregelung — Übernachtungsmöglichkeiten vermittelt der Verkehrsverein, 43 Bochum, Hauptbahnhof. Die Ausschüsse werden im Hotel Eden am Ring, Rottstraße, und im Hotel Zum Weilenbrink, Massenbergstraße, wohnen. Wer dort Zimmer haben will, muß sofort bestellen. Preis etwa 25,— DM mit Frühstück.

Die ehemaligen Schülerinnen der früheren „Höheren Mädchenschule" Neidenburg werden sich wieder in Bochum, Ruhrlandhalle, treffen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen im Herbst — In diesem Herbst stehen noch zwei große Treffen unserer Kreisgemeinschaft auf dem Programm. — Sonntag, 23. September, in Recklinghausen und Sonntag, 7. Oktober in Hannover. Nähere Einzelheiten werden rechtzeitig an dieser Stelle bekanntgegeben. Ich bitte aber, sich jetzt schon diese Tage vorzumerken.

Treffen der Osteroder Oberschulen — Am Vorabend des Kreistreffens in Hannover, also Sonnabend, 6. Oktober, treffen sich die ehemaligen Lehrer, Schülerinnen und Schüler der Oberschulen von Osterode ab 16 Uhr im Hotel Körner in Hannover, Körnerstraße. Zu diesem Treffen haben Lm. Charlotte Borken, 31 Celle, Grabenstieg 1 A, und Lm. Volkmar Gieseler, 3 Hannover, Sperberweg 9 b, aufgerufen. Bereits Ende Mai hatte ein Treffen des Abiturientenjahrgangs 1928 des Gymnasiums in Niederbeisheim stattgefunden, wohin Lm. Eduard Liersch, Henriettenhof, eingeladen hatte. Von den noch 14 lebenden Schulkameraden hatten sich 9 teilweise mit Angehörigen eingefunden. Einige hatten sich seit 45 Jahren nicht mehr gesehen. Ein Mitabiturient, Lm. Dr. med. Konrad Stürz, Kraplau, war kurz vor dem Treffen verstorben.

Friedhöfe in der Stadt Osterode — Dem Vernehmen nach sollen der evangelische und der katholische Friedhof, die innerhalb des Stadtgebietes unserer Heimatstadt Osterode liegen, wegen geplanter Straßen- und Hausbauten eingeebnet werden. Umbettungsanträge können an den dortigen Magistrat gestellt werden.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen — Mitte Juli fand im neuen Kreishaus unseres Patenkreises Verden eine Sitzung des Kreis- und Stadtflüchtlingsrates statt, an der auch der Kreisvertreter und sein Stellvertreter teilnahmen. Unter anderem wurde hier der Ablauf des Kreistreffens am 8. und 9. September in Verden festgelegt, der sich im wesentlichen wie bei früheren Kreistreffen gestaltet, und der an dieser Stelle noch bekanntgegeben wird. Wie beim Bundestreffen in Köln hoffe ich auch in Verden auf zahlreichen Besuch, zu dem Sie sich schon jetzt mit allen guten Freunden und Bekannten verabreden sollten. Bestellen Sie bitte bald Quartier, entweder in einem Ihnen bekannten Hotel oder beim Verkehrsverein der Stadt Verden, Ostertorstraße 7a. Diese Quartierbestellung muß aber in jedem Fall verbindlich sein, worauf ich aus gegebener Veranlassung hinweisen möchte. Halten Sie sich also den 8. und 9. September zur Fahrt nach Verden frei.

Kreisblatt — Beim Bundestreffen in Köln habe ich wiederum erfahren, daß viele Landsleute noch nichts von dem von Lm. Horst Schulz zweimal jährlich herausgegebenen, sehr interessanten, 48 Seiten starken Pr.-Eylauer Kreisblatt wissen. Wer noch nicht Bezieher dieser kleinen Heimatschrift ist, die die Verbindung aller Landsleute aufrecht erhält, teile dieses Lm. Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, mit, der den Versand vornimmt und zur Vervollständigung seiner Kartei für jede neue Anschrift dankbar ist.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Baerl-Rheinkamp. Geschäftsführer: Ulrich Hinz, 2203 Horst, Johannesstraße 12.

Haupttreffen — Das diesjährige Heimattreffen der Pr.-Holländer findet Sonntag, 9. September, in der Patenstadt Itzehoe statt. Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Kreisgemeinschaft und der 20jährigen Patenschaftsübernahme durch den Kreis Steinburg und der Stadt Itzehoe wird der Kreisausschuß am 8. September im Ständesaal des Rathauses der Stadt Itzehoe um 14.30 Uhr eine Sondersitzung abhalten. Alle angereisten Landsleute sind als Zuhörer herzlich eingeladen. Der Tag wird ab 20.15 Uhr mit einem bunten Abend in der Festhalle der Realschule ausklingen, der von der Spielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, dem Itzehoer Volkstanzkreis, der Wewelsflether Werftkapelle und dem MTV-Ballett mitgestaltet wird. Anschließend gemütliches Beisammensein in der Gaststätte am Planschbecken. Sonntag, 9. September, 11.15 Uhr, Feierstunde in der Festhalle der Realschule gemeinsam mit den örtlichen Gruppen zum Tag der Heimat. Anschließend treffen sich alle Pr.-Holländer in der Gaststätte „Lübscher Brunnen".

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen — Sonntag, 26. August, findet unser großes Hauptkreistreffen in der Patenstadt Wesel statt. Beginn des offiziellen Teils um 15 Uhr in der Niederrheinhalle. Nähere Angaben folgen.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Heimattreffen in Wanne-Eickel — Letzter Aufruf zum Heimattreffen, Sonntag, den 12. August, im Volkshaus Röhlinghausen in Wanne-Eickel. Einzelheiten haben wir in den letzten Folgen an dieser Stelle bekanntgegeben. Saaleinlaß 9 Uhr, Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Es spricht der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems. Zur Unterhaltung und zum Tanz bis etwa 18 Uhr spielt das aus den Vorjahren allseits beliebte Wegmanntrio, dazwischen Einlagen einer Volkstanzgruppe und einer Singschar der DJO. Landsleute, laßt diesen Aufruf nicht unbeachtet, werbt nicht nur bei unseren Landsleuten, sondern auch bei Freunden und Bekannten, die unserer Sache nahestehen. Und denkt auch an die traditionelle „Tilsiter Runde" am Vorabend, Sonnabend, 11. August, ab 18 Uhr ebenfalls im Volkshaus Röhlinghausen. Also, auf nach Wanne-Eickel.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel, Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

Der Tilsiter Gehörlosen-Sportverein lädt alle Sportlerinnen und Sportler und alle Schülerinnen und Schüler der ehem. Gehörlosenschule Tilsit herzlich zum zweiten Wiedersehenstreffen Sonnabend, 15. September, in Bad Harzburg, Schützenhaus (10 Minuten vom Bahnhof), ein. Gäste herzlich willkommen. Programm: Freitag, 14. September, ab 16 Uhr Zusammenkunft, Sonnabend, 15 Uhr, Festveranstaltung mit Ansprachen, Tombola, Schießen. Wegen Übernachtung wenden Sie sich bitte an die Kurverwaltung, 3388 Bad Harzburg, Forstwiese 5. Anmeldungen bitte an Walter Klein, 2 Hamburg 70, Tiroler Straße 14 b.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/4 23 16.

Unsere nächsten Veranstaltungen — Wie Sie bereits aus den in den letzten Folgen gemeinsamen Aufrufe der drei Tilsiter Heimatkreise entnommen haben, findet unser erstes diesjähriges Kreistreffen zusammen mit Tilsit-Stadt und Elchniederung wieder in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen, statt. In der Folge 29 wurden nähere Hinweise gegeben, die wir nachzulesen bitten. Der neue Kreisvertreter, Matthias Hofer, hat sein Kommen bindend zugesagt. — Für die ehemaligen Bewohner des Kirchspiels Schillen wird das schon zur Tradition gewordene Patenschaftstreffen am Sonnabend und Sonntag, 8. und 9. September, in der Patenstadt Plön veranstaltet. Für die am Sonnabend anreisenden Teilnehmer spielt um 16 Uhr der Plöner Fanfarenzug vor der Kreissparkasse, Tänze einer Trachtengruppe wechseln einander ab. Um 17 Uhr beginnt die Feierstunde zum Tag der Heimat in der Mehrzweckhalle, Rodomstorstraße. Abends zwangloses Beisammensein im Hotel Drei Kronen. — Sonntag, 10.30 Uhr, ebenfalls im Hotel Drei Kronen, Begrüßung der Schillener durch den Gemeindebeauftragten Hans Ehleben und die Vertreter der Patenstadt Plön. Den Festvortrag hält Lm. Hans-Georg Tautorat, Ragnit. Nach dem Mittagessen beginnt die große Plöner-See-Rundfahrt, anschließend gemeinsame Kaffeetafel und Ausklang. Quartierwünsche sind unmittelbar an den Magistrat der Stadt Plön zu richten; darüber hinaus bittet die Patenstadt, zur Feststellung der Teilnehmerzahl, um Postkartennachricht bis Sonnabend, 25. August, ob mit Ihrem Erscheinen zu rechnen ist oder nicht. Wir wünschen Ihnen allen eine gute Anreise.

Kamerad, ich rufe Dich

Nachrichten-Abteilung 1

Wuppertal — Das Jahrestreffen der Kameradschaft N.A. 1 in der ehemaligen 1. (ostpr.) Infanterie-Division, Friedensstandort Insterburg, findet am 8. und 9. September in Wuppertal-Elberfeld, Park-Restaurant „Haus Freudenberg", Freudenberger Straße 120, statt. Ehemalige Angehörige der N.A. 1, die noch keine Verbindung zu der seit 1951 bestehenden Kameradschaft aufgenommen haben, wenden sich an Otto J. Monck, 56 Wuppertal 2, Bogenstraße 68. Der „Rundbrief N.A. 1" und besondere Einladung mit Programmablauf für das Jahrestreffen 1973 werden auf Wunsch gerne zugesandt.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 5. August 1973

9.30 Uhr, HR I: Reiseziel Deutschland. VIII. „Berliner Notizen" von Witold Gombrowicz.

19.30 Uhr, SR: Junge Leute — heute. „Weltjugendfestspiele in Ost-Berlin".

20.00 Uhr, RB I: X. Weltjugendfestspiele. Begegnungen und Gespräche in Ost-Berlin. Eine Direktsendung in Zusammenarbeit mit dem Sender Freies Berlin und dem Saarländischen Rundfunk.

22.05 Uhr, BR I: Damals in Berlin. Tanzkapellen der 30er Jahre.

Montag, 6. August 1973

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Autoren des deutschen Ostens in Mitteldeutschland. Von Georg Hermanowski.

17.30 Uhr, DLF: Deutscher Kommunismus nach 1945. Die SED als Partei neuen Typs.

20.30 Uhr, RIAS II: „Jonas". Hörspiel aus dem Rumänischen.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus der Wochenpresse der „DDR".

22.15 Uhr, WDR I/NDR I: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Dienstag, 7. August 1973

21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

Mittwoch, 8. August 1973

17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.

20.05 Uhr, HR II: Transit. Kultur in der „DDR". Von Karl Corino.

Sonnabend, 11. August 1973

15.30 Uhr, BR II: Umweltschutz in Osteuropa. Probleme wie bei uns?

15.50 Uhr, BR II: Unbekanntes Osteuropa. Das Kaspische Meer.

16.05 Uhr, RB II: Ahnung und Gegenwart. Wolfgang Kühne liest Eichendorff.

19.15 Uhr, RB II: Die Zoppoter Wald-Oper. Ein Nachruf auf ein Kulturphänomen.

21.00 Uhr, RB I: Auf Schlorren. Spijöök und Heidudelkram, mit einem ostpreußischen Beitrag.

22.30 Uhr, RB II: „Doktor Döblin — Selbstbiographie". Ein Fragment aus dem Jahre 1918, gelesen von Hans Helmut Dickow.

FERNSEHEN

Sonntag, 5. August 1973

14.20 Uhr, ZDF: Mustang. Auf einem polnischen Bauernhof.

17.00 Uhr, ARD: Weltjugendfestspiele 1973. Ein Bericht aus Ost-Berlin.

Montag, 6. August 1973

16.20 Uhr, ARD: Schaukelstuhl. Eine Sendung für Senioren.

Dienstag, 7. August 1973

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Ein wirksames Hausmittel: Auflagen. Miteinander — Füreinander. Zahlung von Beiträgen bei Auslandsaufenthalt. Sechzehntausend Streichhölzer für ein Riesenrad.

Donnerstag, 9. August 1973

16.20 Uhr, ARD: Sie — er — Es. Eine Frauensendung, auch für Männer. Heute: Lebenshilfe auf Glanzpapier. Frauenzeitschriften in der Bundesrepublik.

21.15 Uhr, ZDF: Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West.

Sonnabend, 11. August 1973

20.15 Uhr, ARD: Auf Ihren Wunsch. Eric Helgar und „Ploom" präsentieren Publikumslieblinge.

20.15 Uhr, ZDF: Ruf der Wildgänse. Österreichischer Spielfilm aus dem Jahre 1961.

20.15 Uhr, WDR-F III, regional: Eines Tages brachte ich meinen Sohn zum Reden.

21.15 Uhr, WDR-F III: Geschichten der Revolution. Spielfilm, Kuba 1961.

22.05 Uhr, ARD: Geheimnis im blauen Schloß. Ein englischer Spielfilm.

23.05 Uhr, ZDF: Bedenkzeit. Fernsehspiel von Johannes Hendrich.

KULTURNOTIZEN

„Werke ostdeutscher Künstler im norddeutschen Raum" heißt eine Austellung, die anläßlich des 25jährigen Bestehens der Künstlergilde in den Räumen der Stiftung Pommern im Rantzaubau des Kieler Schlosses zu sehen sein wird. Sie wird am 4. August um 17 Uhr eröffnet. Ostpreußische Künstler werden dabei unter anderen durch Georg Fuhg und Hans Simoleit vertreten sein.

„Von Ostpreußen nach Australien" — Vergangenheit in Ostpreußen und Neuaufbau in Australien — zu diesem Thema hält Walter Adamson aus Königsberg, jetzt Kalista/Australien, einen Diavortrag am Donnerstag, 9. August um 20 Uhr im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf. — Dort wird außerdem am Donnerstag, 2. August, eine Buchausstellung **„Reisen ostwärts"** eröffnet. Dabei werden Bücher und Karten über Mittel- und Ostdeutschland und Osteuropa gezeigt. Die Ausstellung ist täglich von 9 bis 13 Uhr und von 15 bis 21 Uhr geöffnet, sonntags nur von 9 bis 13 Uhr. Eintritt frei.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 3. August 1973 feiert mein lieber Mann

Emil Radziwill
aus Willkischken (Wischwill)
zuletzt Gut Jogauden, Kreis Pogegen
jetzt 2878 Wildeshausen i. Oldb., Goldenstedter Straße 38

seinen 72. Geburtstag.

Es gratulieren
seine Frau Erna
alle Verwandten
und Bekannten

50

Am 4. August 1973 feiern unsere lieben Eltern

Ernst Sult und Frau Gertrud
geb. Becker
aus Königsberg (Pr), Godriener Straße 25

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Herzlichst gratulieren
Herbert und Ilse Risch, geb. Sult

21 Hamburg 90,
Bremer Straße 136

80 Jahre

wird am 10. August 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Walter Kriesack
aus Königsberg (Pr)
jetzt 238 Schleswig, Heister Weg 30

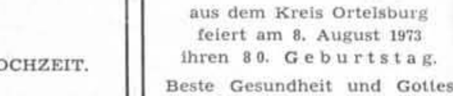
Herzlich gratulieren und wünschen beste Gesundheit
seine Frau
sowie seine Töchter
Erika und
Ingeborg mit Familie

Unsere Eltern

Fritz Wagner und Frau Frieda
geb. Chlupka
aus Klaussen, Kreis Lyck
jetzt 545 Neuwied (Rhein), Sohler Weg 16

feiern am 6. September 1973 DIAMANTENE HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlich
Kinder, Enkel und Urenkel



80

Unsere liebe Mutter

Antonia Gedat
aus dem Kreis Ortelsburg
feiert am 8. August 1973 ihren 80. Geburtstag.

Beste Gesundheit und Gottes Segen wünschen von Herzen ihre Kinder
GISELA UND LEONORE
sowie alle Verwandten und Freunde



65 Jahre

wird am 5. August 1973 mein lieber Mann

Fritz Pahl
aus Kröligkeim, Kr. Gerdauen
jetzt 527 Gummersbach, Brückenstraße 81

Es gratulieren herzlich
seine Frau
Kinder und Enkel



75

Am 5. August 1973 feiert unsere liebe Mutti

Margarete Liedtke
geb. Preuschaft
aus Pr.-Holland, Bahnhofstr. 34
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
ihre Töchter
URSULA und RENATE

4100 Duisburg,
Mülheimer Straße 80

90

Am 5. August 1973 feiert

Anna Zobel
aus Neu-Rosenthal, Rastenburg
ihren 90. Geburtstag.

Gottes Segen und weiterhin Gesundheit wünschen ihre
KINDER, ENKEL,
URENKEL
UND UR-URENKEL

2148 Zeven
Königsberger Straße 16

70

Am 4. August 1973 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter,

Frau Hedwig Rozek
geb. Hoppe
aus Allenstein (Ostpreußen)
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen gute Gesundheit und Gottes Segen
Ehemann Kurt Rozek
und Töchter
Marianne, Christel und Edith
Schwiegersöhne
und 5 Enkelkinder

2000 Hamburg 13,
Beim Schlump 10 a

75

Zum 75. Geburtstag gratulieren wir unserer lieben Mutti und Oma

Erna Schwarz
geb. Schulz
aus Milken, Kreis Lötzen

mit den besten Segenswünschen
Ehemann
Pfarrer i. R. Erich Schwarz
die Kinder
und Enkelkinder

435 Recklinghausen, Sandweg 3

Nach einem erfüllten Leben verstarb nach langem Leiden mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Hans Jenke
Marienwerder

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Charlotte Jenke, geb. Kabioll
und alle Angehörigen

2175 Cadenberge, d. 16. Juli 1973
Ostlandstraße 3

Unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Berta Bublitz

geb. Beitler

aus Pr.-Holland (Ostpreußen)

jetzt 3327 Salzgitter-Bad, Schützenplatz 14 (bei Schoenwald)

begeht am 3. August 1973 ihren 90. GEBURTSTAG.

Es gratulieren ihr von Herzen und wünschen weiterhin alles Gute

Tochter Christina
mit ihren Söhnen und Familien

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 1. Juli 1973 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frieda Berella

geb. Kuckla

aus Königsberg (Pr), Hinterroßgarten 41

im 62. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Richard Berella

3 Hannover, Gneisenaustraße 42

Herta Wodzak

geb. Née

* 31. 10. 1904 † 27. 6. 1973

aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Arthur Wodzak

243 Neustadt, OH., Am Wasserturm 3

Gertrud Lipka

geb. Rosentreter

* 15. 6. 1912 † 18. 7. 1973

aus Irglacken, Kreis Wehlau

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine.

Ihre aufopfernde Fürsorge und Hilfe, mit der sie ihre Schwestern und ihre Nichte — insbesondere während der Zeit von 1945 bis 1948 in Ostpreußen — bedacht hat, wird uns unvergessen bleiben.

In stiller Trauer

Otto Lipka
415 Krefeld, Bückerfeldstraße 5

Renate Powitz, geb. Rosentreter, **und Familie**
6501 Heidesheim (Rhein), Schillerstraße 35

Brigitte Bäumler, geb. Wittig, **und Ehemann**
4 Düsseldorf, Aachener Straße 155



Elfriede Otto

geb. Gerber

aus Poggenpfuhl, Kreis Königsberg (Pr)

* 6. 2. 1918 † 20. 7. 1973

Margarete Vogt, geb. Gerber
7603 Löcherberg

Else Steinert, geb. Gerber
6 Frankfurt 1, Guiolettstraße 39a

Susanne Grommell, geb. Gerber
7606 Lautenbach, Gartenweg 3

als Sohn: **Hans-Joachim Otto und Familie**

Lautenbach, im Juli 1973

Gott der Herr rief am 9. Juni 1973 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

San.-Rat Dr. med.

Lisa Walther-Pachaly

im 72. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

Sie folgte ihrem Mann

Pfarrer

Gerhard Walther

* 22. 4. 1902 in Osterode (Ostpr.) † 5. 7. 1959 in Perleberg

vor Kriegsende in Gr. Lenkeningken
Kreis Tilsit-Ragnit

Im Namen aller Angehörigen

Wilfrid Walther, Pfarrer, Heidelberg
Winfrid Walther, Bau-Ing., Bonn
früher Marwalde, Kreis Osterode

Ihre Ruhe in Gott fand nach schwerem Leiden

Wally Schwegat

geb. Unruh

aus Königsberg (Pr), Steinstraße 30

* 10. 1. 1899 in Follendorf † 21. 7. 1973 in Bremen

Im Namen aller Angehörigen
Frau Annie Strupp

64 Fulda, Frankfurter Straße 33

Die Beisetzung fand am 26. Juli 1973 in der Horner Kirche, Bremen, statt.

Es ist vollbracht.



Emilie Friese

geb. Schwark

* 26. 5. 1885 † 6. 7. 1973

aus Kahlau/Silberbach, Ostpreußen

Im Namen aller, die sie liebten

Elli Molsner, geb. Friese
Paul Friese
und Familien

23 Kiel 14, Augustenstraße 77, und Elmshorn



Alles, was von Gott geboren ist,
überwindet die Welt;
und unser Glaube ist der Sieg,
der die Welt überwunden hat.
1. Joh. 5, 4

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Ida Pietratus

— geboren am 4. Februar 1886,
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1922 —
am 21. Juli 1973 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Elisabeth Gräning, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

Quakenbrück, den 23. Juli 1973

Die Beerdigung war am Mittwoch, dem 25. Juli 1973, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Unerwartet entschlief am 21. Juli 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Käthe Ressat

geb. Lessing

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Günther Ressat und Frau Helga
Michael
Hildegard Jochmann, geb. Lessing
und alle Angehörigen

2057 Reinbek, Schulstraße 59

Trauerfeier war am Freitag, dem 27. Juli 1973, um 11 Uhr in der Reinbeker Friedhofskapelle.



Christus ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.
(Phil. 1, 21)

Nach schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden rief der Herr meine liebe Gattin, unsere Mutter und Großmutter

Elma Weiss

geb. Reimer

aus Rockeimswalde, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

im Alter von fast 66 Jahren heim in die Herrlichkeit.

In herzlicher Dankbarkeit
Richard Weiss und Kinder

2347 Süderbrarup, den 7. Juli 1973
Mühlenstraße 37

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 10. Juli 1973, um 14 Uhr von der Kirche aus statt.

Unsere liebe, gütige Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Margarete Nikschat

geb. Mauer

aus Tilsit, Landwehrstraße 10

* 16. 9. 1895 † 19. 6. 1973

hat uns nach langem, schweren Leiden, sechs Monate nach dem Tode ihres lieben Mannes, für immer verlassen.

In tiefem Schmerz

Kurt Nikschat
58 Hagen, Auf der Kugel 15

Christine Steinmetz, geb. Nikschat
35 Kassel-Wilhelmshöhe, Lindenstraße 1

Gertrud Mönnig, geb. Mauer
4401 Altenberge (Westf), Hansellerstr. 29

Luise Mauer, geb. Siemoneit
465 Gelsenkirchen, Deichstraße 79

Sie ruht auf dem Zentralfriedhof in Münster (Westfalen).

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute meine liebe, gute Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Lammek

geb. Gregel

aus Buchenhagen, Kreis Sensburg, Ostpreußen,

kurz vor Vollendung ihres 69. Lebensjahres zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Sie darf nun schauen, was sie geglaubt hat.

In tiefer Trauer
Hans Lammek
und Anverwandte

439 Gladbeck, Eikampstraße 117, den 6. Juli 1973

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 11. Juli 1973, um 11.30 Uhr in der Friedhofskapelle Gladbeck-Rentfort statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Stets einfach war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich,
nur für die Deinen streben,
das ward Dir Glück und Pflicht.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwester, Oma, Kusine und Tante

Amanda Kurreck

geb. Hannutsch

aus Karwen, Kreis Sensburg

* 10. Dezember 1890 † 10. Juli 1973

In tiefer Trauer

Willi Kurreck
Erna Kurreck
Hildegard Soboll, geb. Kurreck
Emmi Karg, geb. Kurreck
und Enkel
Horst, Hartmut und Inge

6120 Steinbach, Asselbrunn 38, im Juli 1973

Die Trauerfeier fand am 14. Juli 1973 auf dem Friedhof in 6120 Steinbach (Odenwald) statt.

Am 9. Juni 1973 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante und Urgroßmutter

Gertrude Weinreich

geb. Baeck

aus Angerburg

im 88. Lebensjahre.

Im Namen der Angehörigen
Paul Weinreich

3000 Hannover-Kleefeld, Schlegelstraße 13

Ihre letzte Ruhestätte hat sie auf dem Gemeindefriedhof in Rimsting am Chiemsee gefunden.

Gertrud Maria Wittrin

geb. Böttcher

* 16. 2. 1905 † 10. 7. 1973

aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung

Wir haben sie liebgehabt.

Inge Geuder geb. Wittrin
und Gerhard Geuder
Gert, Regina und Björn Wittrin
Kurt Böttcher und Familie
Verwandte und Freunde

86 Bamberg, Troppauplatz 1g

Am 11. Juli 1973 verschied mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Fritz Braun

Bez.-Schornsteinfegermeister i. R.

aus Königsberg (Pr), Friedl. Torplatz 8

im Alter von 80 Jahren.

Seine ganze Liebe galt uns.

In stiller Trauer
Luise Braun, geb. Sczepek
Hans und Irmgard Braun
Martin und Olive Braun
Joachim und Gertrud Braun
Silke, Jane, Harriet, Christian

2407 Bad Schwartau, Bahnhofstraße 18

Unerwartet und zu früh für uns ist mein guter Vater und Großvater

Fritz Powalka

im Alter von fast 79 Jahren still von uns gegangen.

Er folgte nach elf Jahren und fünf Monaten meiner Mutter

Luise Powalka

geb. Wittkowski

In stiller Trauer
Gisela Jerhof, geb. Powalka
mit Familie

6719 Rosenthalerhof, den 17. Juli 1973
Haus Nr. 13

Mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Salmann

aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

durfte heute nach langem Leiden im Alter von 77 Jahren in Frieden heimgehen.

In stiller Trauer
Helene Salmann, geb. Greger
im Namen aller Hinterbliebenen

7924 Steinheim, Albrichstraße 36, den 14. Juli 1973

Die Beerdigung fand hier in Steinheim am Dienstag, dem 17. Juli 1973, statt.

Nach einem erfüllten und gesegneten langen Leben entschlief nach kurzer Krankheit am 28. Juli 1973 mein lieber Mann und Vater

Johann Moneta

im 97. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Charlotte Moneta, geb. Dybus
und Kinder

44 Münster, Nordhornstraße 25

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Erich Zachau

aus Groß-Ottenhagen, Kreis Königsberg (Pr)

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Therese Zachau, geb. Kirschnick
Kurt Zachau
Helga Zachau, geb. Seehawer
Günter Tullney
Christa Tullney, geb. Zachau
und Enkelkinder

3002 Bissendorf, Scherenbosteler Straße 67, den 25. Juli 1973

Die Beerdigung fand am 28. Juli 1973 in Bissendorf statt.

Statt Karten

Unerwartet verstarb unser lieber Onkel und Schwager, Herr

Albert Jonuscheit

geb. 27. 7. 1895 gest. 23. 7. 1973

aus Breitenstein (Ostpreußen)
jetzt Bennigsen (Deister), Rosenstraße 33

Wir haben ihn an seinem Geburtstag in Bennigsen zur letzten Ruhe gebettet.

In Dankbarkeit und Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rosemarie Lüking, geb. Jonuscheit
und Frau Berta Sabokat als Betreuerin

Am 17. 7. 1973 entschlief im gesegneten Alter von 88 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Anna Platz

geb. Müller

aus Labiau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Die Angehörigen

236 Bad Segeberg, den 27. 7. 1973
2361 Schlamersdorf

Johann Gustav Gehrmann

geb. 10. 10. 1900 in Baarden, Pr.-Holland
gest. 17. 7. 1973

Fern seiner nie vergessenen Heimat ist nach langem Leiden und plötzlicher schwerer Krankheit mein geliebter Mann, gütiger Vater, Großvater und Urgroßvater entschlafen.

In tiefem Schmerz
Anna Gehrmann, geb. Lehwald
und für ihren vermißten Sohn Reinhold
Annemarie Gehrmann
Inge Gensior, geb. Gehrmann
Christian Gensior
Jörg Gensior

4 Düsseldorf 30, Bockumer Weg 11

Die Trauerfeier fand am 20. Juli 1973 um 13 Uhr in der Kapelle des Stoffeler Friedhofes in Düsseldorf statt.

Nach langen Jahren der Ungewißheit erhielt ich heute die traurige Nachricht, daß auch mein zweiter Sohn

Hans-Georg Schneider

aus Tiefenfelde, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

im Alter von 22 Jahren Ende Juni 1944 im Raum Bobruisk (Rußland) gefallen ist.

In stiller Trauer
Helene Schneider
und alle Verwandten

3371 Düderode 42 über Seesen (Harz)

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Hundrieser

aus Königsberg (Pr)

im Alter von 73 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Hundrieser

7530 Pforzheim, Wertweinstraße 17, den 18. Juni 1973

Wir haben Abschied nehmen müssen von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Amtsrat i. R.

Fritz Kurapkat

Rittmeister d. Res.

aus Insterburg

geb. 2. 12. 1894 verst. 17. 7. 1973

In stiller Trauer
Mia Kurapkat, geb. Podlasly
Edith Mielke, geb. Kurapkat
Hans Mielke

645 Hanau, Brüder-Grimm-Straße 1
1 Berlin 61, Stallschreiberstraße 45

Ruhe sanft, geliebtes Herz.
Du hast den Frieden,
wir den Schmerz.

Fern seiner geliebten Heimat wurde mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Karl Siebert

aus Silberbach, Kreis Mohrungen (Ostrpeußen)

nach schwerer Krankheit, im Alter von 68 Jahren, von Gott dem Herrn für immer von uns genommen. Er folgte seinem lieben Schwager nach acht Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
die Gattin **Frieda Siebert,** geb. Neubert
die Tochter **Gertraud Dubiel,** geb. Siebert, mit Gatten **Günter**
die Söhne
Georg Siebert und Frau Rosemarie, geb. Vogt
Ulrich Siebert
seine lieben Enkel **Jürgen, Ute und Udo**
die Geschwister
Emil Siebert und Frau Frieda, geb. Roßmann, 7452 Haigerloch
Marie Volkmann, geb. Siebert, DDR
Helene Volkmann, geb. Siebert
2822 Schwanewede bei Bremen, Raderweg 2
und Anverwandte

7452 Haigerloch, den 23. Juni 1973

Nach kurzer Krankheit ging unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Matthias Leitner

Lehrer i. R.

aus Wronken und Königsberg (Pr)

im Alter von fast 102 Jahren zur ewigen Ruhe ein.

In stiller Trauer
seine dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel
Fritz Hirschfeld und Frau Margarete, geb. Leitner
Konrad Leitner und Frau Johanna, geb. Kunze
Bernhard Leitner und Frau Ursula, geb. Schulz-Jander
Waltraut Perrey, geb. Leitner

Wipperdorf, 846 Schwandorf (Bay), Wöhlerstraße 12, Gelsenkirchen, Halle (Saale), den 9. Juli 1973

Wir haben ihn am Freitag, dem 12. Juli 1973, zur Ruhe gebettet.

Talfahrt der bildenden Kunst

Kretins – das Menschenbild der modernen Zeit?

Als Jaques Louis David noch vor der französischen Revolution in Rom sein Gemälde „Der Schwur der Horatier" ausstellte, entfachte er eine Sensation. Wie berichtet wird, strömten Menschen aller Schichten, vom Markthändler bis zum Kardinal, vom Schuhmacher bis zum Fürsten, in diese Ausstellung. Es regnete Lob und hagelte Ablehnung. Aber alle waren innerlich dabei, mit Leidenschaft. Und sie waren sich darüber einig, sollte dieser Stil Schule machen, dann war es mit der bisherigen Welt der Tändelei und der Reifröcke, der spielerischen Porzellan-Plastiken und der großartigen Maler wie Watteau, Fragonard, Gainsborough und wie sie alle hießen, endgültig vorbei. Die Betrachter, Laien wie Sachverständige, begriffen es, daß ein Kunstwerk unabhängig von ästhetischen Maßstäben der Ausdruck eines Zeitgeistes ist. Denn es ist so, daß eine neue Zeit, ob sie immer die bessere ist, kann erst später entschieden werden, ihre Künder und Dolmetscher in der Kunst findet.

Vorausgesetzt werden muß dabei natürlich, daß die neuste Zeit dynamisch genug ist, Künstler zu befruchten. Und vorausgesetzt werden muß natürlich, daß es überhaupt noch echte Künstler gibt. Denn schier daran möchte man fast zweifeln, wenn wir das ansehen müssen, was uns als Kunst der Gegenwart angepriesen wird. Das also soll der künstlerische Ausdruck unserer Zeit sein? So rostig, so leer, so verbogen?

David läutete tatsächlich mit seiner Ausstellung in Rom eine neue Zeit ein. Es war der Durchbruch des Klassizismus, der sich in einer neuen Stilperiode ausdrückte, die man „Empire" nennt. Bemerkenswert war an diesem Ereignis die Anteilnahme von Menschen, die nie in ihrem Leben in der Lage sein würden, ein solches Bild überhaupt zu erwerben. Für sie war eben Kunst etwas, das die Allgemeinheit anging.

Oder wer erinnert sich noch an die leidenschaftlichen Auseinandersetzungen in Deutschland um das berühmte Bild von Franz Marc „Der Turm der blauen Pferde"? Die Auseinandersetzungen reichten vom Tage der öffentlichen Vorstellung im Jahre 1913 bis tief in die zwanziger Jahre hinein. Ob Für oder Dagegen — einen Zweifel daran, daß es sich um ein Kunstwerk handelte, gab es nicht.

Man erinnere sich an die dreißiger Jahre, als die Zeitungen vom Lärm um das großartige Gemälde von Paul Padua „Leda mit dem Schwan" widerhallten. Als der spießige Muff, mit dem Deutschland wie jedes andere Land gesegnet ist, die öffentliche Sittlichkeit in Gefahr wähnte und es als Pornographie verdammte, und als die Jugend andererseits es als sinnenfrohen Ausdruck eines gesunden Eros verteidigte. Das Bild von Padua landete dann doch allen Protesten zum Trotz in der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 in München.

Heute gibt es nichts vergleichbares mehr mit jenen Zeiten, als die Allgemeinheit sich angesprochen und aufgerufen fühlte, wenn es um Fragen der Kunst ging. Kunst oder das, was dafür ausgegeben wird, ist jetzt eine provinzielle, ja kommunale Angelegenheit geworden. Allenfalls gibt es noch Proteste in einer Wohnblocksiedlung, wenn in ihrer Mitte irgendein komisches Gebilde aus Eisen oder Beton aufgestellt wird und kein Mensch genau weiß, was es eigentlich darstellen soll. An der Frage, ob es sich um ein Kunstwerk handelt, entzünden sich gegensätzliche Auffassungen schon längst nicht mehr, sondern an der Höhe des Geldbetrages, der dafür aus- oder herausgeworfen wurde. Und diese Summen sind allerdings beträchtlich.

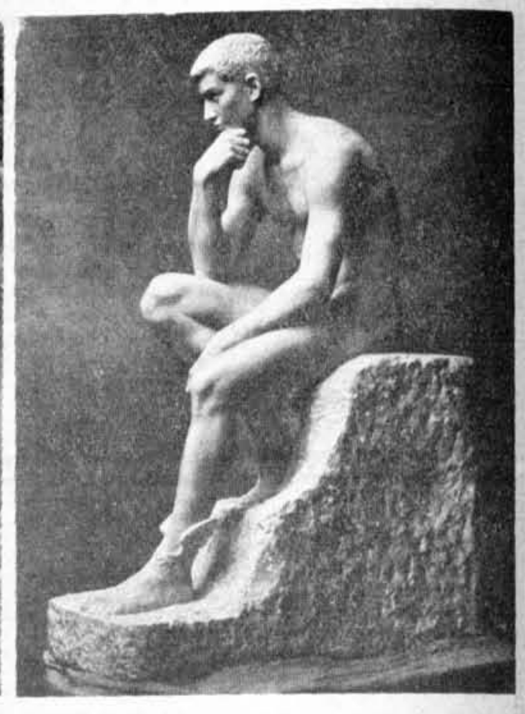
Obwohl sich ähnliche Erscheinungen auf dem weiten Gebiete der künstlerischen Ausdrucksformen zeigen, so sei das vorliegende Thema vornehmlich auf die bildende Kunst eingegrenzt, denn gerade hier zeigt sich der Irrweg unserer Zeit, die technisch sicherlich eine höchstmoderne genannt werden darf, hinsichtlich der schöpferischen Leistung der Kunst jedoch eine Talfahrt bedeutet. Wenn sich die Masse der Menschen — man soll beileibe nicht behaupten, sie verstünden eben nichts davon — davon abwendet, so ist das höchstens ein Zeichen dafür, daß sich niemand gern damit noch identifizieren möchte.



Die Ungeliebten . . .
Sepp Hilz **(Bäuerliche Venus)** 1939



Werner Peiner **(Schwarze Madonna)** 1936



Fritz Klimsch **(Merkur)** etwa 1935

Sollte dagegengehalten werden, daß es heute vermutlich kaum noch Künstler gibt, weil die schöpferische Kraft von der Technik aufgesogen wird, so ist das nicht glaubhaft. Wir haben sicher noch ebensoviel Künstler wie eh und je. Man sieht sie nicht, weil sie von denen, die gewissermaßen am Schalter sitzen, nicht gefragt sind. Und sie können sicherlich weniger schaffen, weil sie nun eben dazu mit ihrer finanziellen Lage fertig werden müssen. Auch Künstler müssen Miete und Strom zahlen. Und da liegt das wahre Dilemma. Zu jeder Zeit hat das Mäzenatentum für die Kunst eine große Rolle gespielt. Die Mäzene sind heute weitgehend verschwunden, an ihre Stelle ist die öffentliche Hand — im weitesten Sinne gesehen — in diese Rolle geschlüpft. Und dabei ist genau das Gegenteil von dem eingetreten, was eigentlich erwartet werden sollte.

Diese öffentliche Hand ist der Allgemeinheit verpflichtet und müßte daher doch gerade die Vielfalt des künstlerischen Schaffens garantieren, stattdessen aber findet man eine unverantwortliche Geschmacksdiktatur. Wie sollte sich auch beispielsweise ein Stadtdirektor, gegen einen beredten „Kunstsachverständigen" durchsetzen, der ihn mit Begriffen aus der „modernen Kunstwelt" bombardiert? Vor so viel Sachverstand muß er ja kapitulieren, auch wenn es ihm innerlich wider den Strich geht. Oder was soll eine Behörde oder ein großes Wohnungsbauunternehmen gegen eine Kommission, alles Brüder gleich im Geiste, ausrichten, wenn sie eine deformierte Plastik aufgestellt haben will? Wer möchte dann schon als Kunstbanause gelten? In Wirklichkeit ist es eine zahlenmäßig begrenzte Gruppe, die heute bestimmt, was als Kunst zu gelten hat und was nicht. Auch das ist eine Folge des Unglücksjahres 1945 — oder besser des Jahres Null. Vor Null hatte es eben keine Kunst zu geben. Das deutsche Talent, Entwicklungen radikal zu unterbrechen, hat sich auf diesem Gebiete besonders durchschlagend betätigt. Der große Bildhauer Arno Breker hat darüber gesagt:

„Denn praktisch geschieht heute das gleiche, was dem Ansehen des Hitler-Regimes in seinen Anfängen, als alle Welt noch bereit war, es als rechtmäßig gewählte Regierung Deutschlands anzuerkennen, schwer geschadet hat: so wie damals Mißliebiges — meist aus politischer oder rassischer Aversion gegen einzelne Kunstschaffende — als „entartet" unterdrückt und verfolgt wurde, so wird heute in praktikabler Umkehrung und Simplifizierung der Begriffe, die damals entstandene gegenständliche Kunst als „faschistisch" erklärt, die abstrakte hingegen als Beweis demokratischer Gesinnung. Diese Meinung wurde so konsequent manipuliert, daß es selbst heute noch den Freunden der gegenständlichen Kunst geraten erscheint, sie nicht öffentlich anzuerkennen, geschweige sie auszustellen, um nur ja nicht in den Verdacht der Nazianhänglichkeit zu geraten. Diese Furcht, auch wenn sie dem Ideal der Demokratie widerspricht, ist verständlich: niemand setzt sich gern öffentlichen Angriffen aus, die mit berufs- oder geschäftsschädigenden Folgen einhergehen würden."

Nimmt man einmal die rein politischen Motivierungen fort und beschränkt sich auf die Darstellung der Förderung der abstrakten und auf die Unterdrückung der gegenständlichen Kunst, stößt man auf die gleiche Diktatur. Sie wäre nicht möglich, wenn sie sich nicht auf Verbündete stützen könnte, die noch radikaler sind. Es sind die Maßgeblichen in den Massenmedien, die diese Gewaltherrschaft in der Kunst abdecken. Da hatte in den sechziger Jahren Richard W. Eichler, Jahrgang 1921, ein Buch unter dem Titel: „Könner — Künstler — Scharlatane" geschrieben, in dem er den gesamten modernen Kunstbetrieb einer ernsten Kritik unterzog. Es war ein engagiertes Buch. Aber es war eine Publikation, die nicht mit der linken Hand abzutun war. Interessant ist dabei die Reaktion, auf die das Buch gestoßen ist: Bei den Buchkritiken in deutschen Zeitungen erhielt das Werk Zustimmung, deren Quote zwischen 85 und 88 Prozent liegt, in ausländischen Zeitungen betrug die Zustimmung sogar 92 Prozent. Es handelt sich hier um Zeitungen und Zeitschriften, wo noch echte Meinungen geäußert werden können. Interessant ist das Bild dagegen, wenn man die Meinungsmacherinstitute betrachtet: Bei den ausländischen Rundfunkanstalten gab es 64,3 Prozent zustimmende und 35,7 Prozent ablehnende Kritik. Bei den bundesdeutschen Rundfunkanstalten fand das Buch Null Prozent Zustimmung und 100 Prozent Ablehnung. Gibt es einen treffenderen Beweis für die Meinungsdiktatur? Eine andere Statistik ergibt das gleiche Bild. Von den zwölf einflußreichsten Massenmedien mit Kulturteil wurde das Buch von Eichler positiv besprochen in 0 Fällen, negativ in drei Fällen und überhaupt nicht besprochen in neun Fällen.

Die Sprichworte, daß Kunst nach Gunst und Kunst nach Brot ginge, sind wahr. Die Gunst erweisen die Meinungsmacher und das Brot gewähren ihre Brüder bei der öffentlichen Hand. Wie das in der Praxis aussieht, kann der Bürger, sofern er überhaupt noch Lust dazu hat, in Ausstellungen kontrollieren.

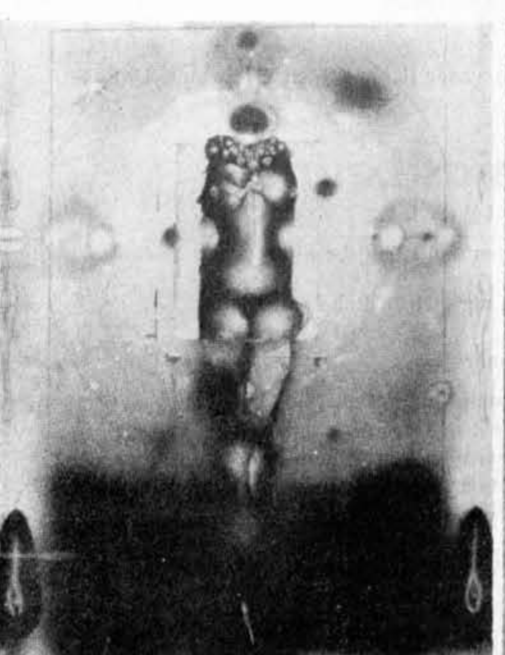
Ein kluger Mann sagte einmal, daß Kunst vom Können käme. Und hier scheint eines der wesentlichsten Probleme zu liegen. Jede künstlerische Betätigung verlangt nach einer Vollendung, sie ist abhängig vom Talent und gleichzeitig vom handwerklichen Können. Wer über diese Voraussetzungen nicht verfügt, bleibt eben auf halbem Wege liegen, da hilft weder Wollen noch Gesinnung. Da hilft eben nur noch die Gunst und die Gesellschaft möglichst vieler gleichmäßig Minderbegabter. So kommt es dann, daß mäßig ausgeführte Skulpturen, die allenfalls als Mißgeburten und Kretins bezeichnet werden können, als das moderne Menschenbild hochgejubelt werden. In Wirklichkeit wird dabei an der Zerstörung des Menschenbildes gearbeitet. Kunst ist ein Spiegelbild der Zeit, wobei die Zeit sich nicht nach der Kunst zu richten hat, sonst wäre sie heute auch übel dran. Aber so müssen uns unsere Enkel doch einmal für Narren halten, daß wir das Bild des Menschen unserer Zeit so interpretieren ließen. Sofern die heutigen Kunstfunktionäre der Meinung sind, daß bei einem Porträt die Augen übereinanderstehen müssen, soll ihnen das unbenommen sein. Vielleicht sehen sie sich selbst vor ihrem eigenen inneren Auge so. Sie können ein solches Porträt mit eigenem Willen erwerben und zu Hause an die Wand hängen. Aber ist im höchsten Grade verwerflich, das zu fördern und alles andere zu unterdrücken, was sich nicht auf dieser Linie hält?

Es ist sicher nicht von der Hand zu weisen, daß hinter der bewußten Förderung einer solchen Kunst, die nicht einmal gewisse Regeln der Abstraktion beherrscht, eine politische Absicht steckt, und zwar eine vorsätzlich zerstörerische.

Kunst soll dem Mitmenschen etwas schenken, jeder echte Künstler versteht es auch so. Nur wenige sind sich selbst genug. Vielleicht gehört zu ihnen Pablo Picasso, einer der großen Künstler unseres Jahrhunderts. Er war ein Könner und verfiel von einem eigenen Stil in einen anderen, seine Zeitgenossen immer wieder verblüffend. Sympathisch an ihm, daß man sich heute noch nicht klar darüber ist, ob er sich mit seinen Wandlungen durch seine „farbigen Epochen" und seinem Spiel zwischen Primitivität und Vollendung einfach den Spaß gemacht hat, seine Zeitgenossen auf den Arm zu nehmen.

Die Bewegungsbreite der Kunst ist unbegrenzbar und ihre Formenwelt unausschöpfbar. Von Kultur kann nicht gesprochen werden, wenn dem schöpferisch Begabten — und das sind nun einmal nicht Allerweltsmenschen — nicht der Raum zur Entwicklung und Betätigung gegeben wird. Und das kann nur durch Freiheit geschehen. Und zwar Freiheit nach allen Seiten hin. Jeder, der nur schon innerlich an diesem Prinzip rüttelt und durch sein Handeln die Bevorzugung der einen und die Benachteiligung der anderen begünstigt, ist ein Feind der Freiheit. Hier soll keiner Kunstrichtung das Wort gesprochen werden, und hier soll weder einem Muckertum, das im Grunde genau so übel ist wie die Kunstfunktionäre von heute, noch einem hohlen Pathos Vorschub geleistet werden. Was wir brauchen, sind saubere Maßstäbe, über die diskutiert werden kann; was wir brauchen, ist eine Verdeutlichung unserer Zeit und keine Verächtlichmachung; was wir brauchen, ist die Rückkehr des Menschen in die künstlerische Darstellung und nicht seine Erniedrigung. Was wir brauchen ist Freiheit und noch einmal Freiheit für den Künstler und seine Anerkennung als treibendes Element unserer Kultur. Dann erst wird es möglich sein, daß der Bürger unserer Zeit wieder Anteil an der Kunst nimmt.

Ernst Fredmann



Die Vielgeliebten . . .
Paul Wunderlich **(Eva)** 1963



Hans Theo Richter **(Mutter mit Kind)** 1961



Horst Antes **(Figur)** 1963